# Krieg und Geistesstörung

## Feststellungen und Erwägungen zu diesem Thema vom Standpunkte angewandter Psychiatrie

Von

Professor Dr. **Erwin Stransky**
Wien

zur Zeit K. u. K. Stabsarzt und Konsiliararzt
(vordem im Felde)

Wiesbaden
Verlag von J. F. Bergmann
1918.



GRENZFRAGEN DES NERVEN- UND SEELENLEBENS.
EINZEL-DARSTELLUNGEN
FÜR
GEBILDETE ALLER STÄNDE.
BEGRÜNDET VON
DR. L. LOEWENFELD UND DR. H. KURELLA.
IM VEREINE MIT HERVORRAGENDEN FACHMÄNNERN DES IN- UND AUSLANDES
HERAUSGEGEBEN VON
Hofrat Dr. L. LOEWENFELD
IN MÜNCHEN.
102.

# Krieg und Geistesstörung

## Feststellungen und Erwägungen zu diesem Thema vom Standpunkte angewandter Psychiatrie

Von

Professor Dr. **Erwin Stransky**
Wien
zur Zeit K. u. K. Stabsarzt und Konsiliararzt
(vordem im Felde)

**Wiesbaden.**
Verlag von J. F. Bergmann.
1918.

# Krieg und Geistesstörung

## Feststellungen und Erwägungen zu diesem Thema vom Standpunkte angewandter Psychiatrie

Von

Professor Dr. **Erwin Stransky**
Wien

zur Zeit K. u. K. Stabsarzt und Konsiliararzt
(vordem im Felde)

---

Wiesbaden
Verlag von J. F. Bergmann
1918.

# Inhalt.



## Anmerkung des Verlags.


Herr Professor Dr. Stransky hat das Honorar für die vorliegende Arbeit dem Fond für den Wiederaufbau der unter der Patenschaft seiner Vaterstadt Wien stehenden ostpreussischen Stadt Ortelsburg überweisen lassen.

# Zur Einleitung.

Die vorliegende Schrift ist keineswegs bestimmt, sich als ein Werk gleicher Art allen den Veröffentlichungen hinzuzugesellen, die zu diesem Thema, unter gleichem oder verwandtem Titel, bereits in nicht geringer Anzahl erschienen sind. Wollte sie dies, dann könnte mit Fug die Frage aufgeworfen werden, zu welchem Behufe die Zahl dieser Abhandlungen um eine neue vermehrt werden sollte; für denjenigen, der sich unter kritischer Führung in der psychiatrischen Kriegsliteratur orientieren will, ist reichlich gesorgt durch die fortlaufend erscheinende Sammelarbeit Birnbaums; ebensowenig fehlt es auf der anderen Seite an Einzelabhandlungen, die unser Thema betreffen, hervorgegangen aus der Werkstatt im Felde tätiger Fachmänner sowohl wie im Hinterlande an leitender Stelle ein umfassendes Material überblickender Führer der psychiatrischen Forschung; nicht zu vergessen der bedeutsamen Aussprachen auf den beiden Kriegstagungen der deutschen Psychiater und der deutschen Nervenärzte zu München im September 1916. Eine Lücke in irgend einer dieser Richtungen auszufüllen, besteht wahrlich kein Bedürfnis.

Der Gedanke oder vielmehr jene Reihe von Gedanken, die mir vorschwebten, als ich über Aufforderung des Herausgebers zur Niederschrift dieser Abhandlung mich entschloss, entstammen vielmehr, wie alsbald zu erkennen sein wird, zum nicht geringen Teile einer Werkstatt, die, nicht etwa für mich allein, sondern vor allem für andere, noch Berufenere zu zimmern ich im Begriffe bin: aus der Werkstatt der angewandten Psychiatrie, deren erste einstweilen noch notdürftige Umrisse und gleichsam ersten Notbau man in einer programmatischen Abhandlung findet, deren Erscheinen in der allgemeinen Zeitschrift für Psychiatrie unmittelbar bevorsteht. Wenn es mir gleichwohl entsprechend geschienen hat, Gedanken solcher Art und solcher Herkunft unter dem Stichworte „Krieg und Geistesstörung“ vereint dem Urteile der Gebildeten, selbstredend vor allem der Fachgenossen, vorzulegen, so ist dies darum, weil ja allerdings eben gerade dieser Titel ein Gutteil dessen in sich begreift, was sozusagen angewandte Psychiatrie ist; dann aber findet es seine Begründung darin, dass der Krieg, dieses grösste Erlebnis unserer Zeit, mehr wie ein anderes Ereignis geeignet ist, Gedankenreihen anzuregen oder bereits früher gekeimte Gedanken ausreifen zu lassen,

wie sie in den folgenden Zeilen aufscheinen werden. Wem aber ihr Zusammenhang mit unserem Thema nicht gleich einleuchten sollte, den möchte ich bitten, meine vorhin angekündigte und dazu noch eine andere Abhandlung aus früherer Zeit („Über krankhafte Ideen", Wiesbaden 1914) einer Durchsicht zu unterziehen; es dürfte dann vielleicht auch dem Zweifler klar werden, wie und warum der Psychiater und weshalb er in diesem Zusammenhange gerade auf solche scheinbar fernab liegende Dinge Gewicht zu legen und sein Wort hierzu hören zu lassen berufen ist; und warum ich, statt den bisherigen Sammelarbeiten über Kriegspsychiatrie eine neue hinzuzuführen, es vorzog, bloss bestimmte Fragethemen nochmals zu beleuchten, dafür aber andere, bisher eher vergessene Fragen, die scheinbar fernab von der Psychiatrie liegen, vom Standpunkte psychiatrisch orientierter Seelenkunde anzugehen.

Im übrigen bin ich mir dessen klar bewusst, dass auch kleine Wahrheiten das Schicksal grosser zu teilen pflegen, lange Zeit mitsamt ihren Verkündern verkannt zu werden, ehe sie sich durchringen. Wem es heiliger Ernst ist mit dem, was er glaubt, der wird sich durch Nichtbeachtung, durch Missverstehen und selbst durch grobe Angriffe nicht beirren lassen, das, was er für wahr hält, wenn es ihm gemeinnützig scheint, auch zu verkünden. Für eine der allerersten Pflichten eines jeden deutschen Arztes aber halte ich, sein Können und seine Erkenntnis dem Wohle deutschen Volkstums zur Verfügung zu stellen, jeder auf seine Art, der Psychiater nichts weniger denn ausgenommen; im Gegenteil scheint mir zu den allerwichtigsten Belangen der angewandten Psychiatrie, wie ich sie verstehe, die Sorge um die psychische Hygiene und die psychische Eudämonie der deutschen Nation zu gehören; und das ist ungeheuer viel und ein ungeheuer weit umgrenztes Gebiet, vor dessen Weite aber, aus den von mir an angegebener Stelle ausgeführten Gründen, gerade der Psychiater nicht zurückschrecken darf. Überflüssig hinzuzufügen, dass das Bekenntnis zum österreichischen Vaterlande, welches für den Österreicher an erster Stelle steht, sicherlich kein Hindernis vorstellt, um der deutschen Volkheit auch draussen im verbrüderten deutschen Reiche zu dienen, soweit man es nur vermag; gerade im Kriege und durch den Krieg ist dieses mehr denn je zuvor für denjenigen Herzenssache geworden, der sich dem Kreise deutscher Kultur zugehörig fühlt, wo immer seine Wiege stand. Dies möge gegenüber jenen im Reiche draussen, die etwa dem Österreicher das Recht absprechen möchten, in allgemeinen deutschen Kulturbelangen mitzureden, Rechtfertigung sein; es brauchte deren wohl kaum von seiten eines Mannes, dessen bewundernde Herzensfreundschaft für das grosse und herrliche deutsche Reich so sehr über jedem Zweifel steht und so unmittelbar neben seine Liebe zum eigenen österreichischen Vaterlande sich reiht, wie es bei mir der Fall ist.

I.

## Von unseren gesünderen Nerven im Daseinskriege Mitteleuropas.

Auch wer ein überzeugter Anhänger der Idee des ewigen Völkerfriedens ist — und es fällt heute wahrhaftig schwer, es zu sein —, wird nicht umhin können, zuzugeben, dass der Kriegszustand die gewaltigste Prüfung für die Seele des Einzelnen wie der Gesamtheit vorstellt, die man sich denken kann; stellt er doch ein Höchstmaß von Anforderungen an die Seelen von Menschen und Völkern, wie es in dieser Weise mit nichts anderem vergleichbar ist; Anforderungen, die noch dazu der vielfältigsten Art sind und meist in enger Zeitspanne zusammengepresst auf den Einzelnen wie auf die Gesamtheit einwirken, ja oft einstürmen. Auf der einen Seite ist die Forderung des Tages, jedes einzelnen Tages ein Höchstmaß geistiger Leistung bei denkbar stärkster Anspannung der Aufmerksamkeit; und Hand in Hand mit dieser kategorischen Verpflichtung geht das Gebot strengster Hintansetzung aller aus der persönlichen Lebensbejahung herstammenden Regungen; und geht zu alledem noch das Gebot grösstmöglicher physischer Leistung im Arbeiten, Ertragen und Entsagen; unter, über und in alledem aber wogt durch die Seele jedes einzelnen Kriegsteilnehmers ein Sturm von Gemütsbewegungen und Gemütserschütterungen durcheinander, übereinander und gegeneinander. Wahrlich es ist kein Wunder, wenn dies brausende Chaos die unerbittlich starren Wände, darinnen es tobt, zuweilen zerbricht, wenn diesem ungeheuren Drucke, diesem inneren Stürmen und Drängen, dem doch wieder jede Möglichkeit benommen ist, dem Menschentroste des Abreagierens sich hingeben zu können, nicht jede Menschenseele gewachsen ist! Kein Wunder, wenn da mancher letzten Endes zusammenbricht! Kein Wunder, wenn heute, wo nicht mehr Heere, wo ganze Völker gegeneinander kämpfen und jeder Schlag und Rückschlag an den Fronten Reiche, Erdteile, ja die ganze Welt durchzittert, dies alles vom Feldsoldaten nicht nur, sondern auch von jeder Menschenseele gilt, die drinnen im Lande, nur mittelbar von des Krieges Nöten betroffen, scheinbar nur zuhörend und zuschauend am Kriege teilnimmt! Man denke da nicht bloss an die übergrosse Zahl mitfühlender Angehöriger, man denke vielmehr daran, wie der Weltkrieg von heute selbst dem Gleichgültigsten gellend in die Ohren ruft: Tua res agitur! Denn heute geht es nicht um Kabinettsinteressen, nicht um ein paar Fetzchen Landes, auch nicht um ein paar lumpige Milliarden, heute geht es um

Sein oder Nichtsein von Reichen und Völkern, geht es im tiefsten Grunde um die Zukunft der Kultur der ganzen Menschheit, geht es darum, ob unsere Nachfahren unter dem Einflusse und der Führung der im tiefsten Grunde gesund gebliebenen, vornehmlich, wenn auch nicht ausschliesslich den deutschen Stempel tragenden mitteleuropäischen Kultur blühen und gedeihen und damit nach dem Worte des Dichters die ganze Welt genesen machen sollen; oder ob sie in den Strudel einer ebenso aufdringlichen wie entarteten Pseudozivilisation hineingerissen und damit dereinst hemmungslos und hoffnungslos den in ihrer Art männlich, aufrecht und gesund gebliebenen Gelben preisgegeben sein werden. Tief drinnen im Geiste und im Herzen der besten Männer Mitteleuropas, bei weitem nicht nur deutscher Rasse und Sprache, steht es geschrieben, und viele unserer Feinde selbst, die heute uns Barbaren nennen, haben es vordem gestanden, dass keine Art und keine Sitte auf Erden sei, die höher, reiner und edler dastehe, und mannhafter jeder Entartung trotze, denn die deutsche. Wehe den Verblendeten, möchte man ausrufen, die in wahnsinnigem, von Unverstand und Bosheit gezeugtem Hass gegen Europas Kerngerüst anrennen! Wahrlich ihre Kindeskinder würden ihnen fluchen, gelänge es ihnen — was zum Glücke zuversichtlich nicht der Fall sein wird —, Europas Mittelreiche und ihre so vielfach gleichgearteten Verbündeten zu fällen. Niemand würde der dann innerlich verfaulten weissen Rasse, und kernfaul wäre sie ohne das stahlharte Rückgrat mitteleuropäisch-deutscher Kultur, auch nur eine Träne nachweinen, wenn sie alsbald vom verdienten Schicksale ereilt würde, im gelben Meere unterzugehen, nachdem sie in blindem Wüten ihr eigenes Edelstes und Bestes vernichtet hätte. Danken wir es dem Todesmute unserer verbündeten Heere ohne Unterschied des Stammes und der Sprache, dass der mörderische Anschlag unserer Feinde zu deren eigenem Heile zuschanden geworden ist, und beklagen wir das edle Blut, das noch verschwendet werden muss, ehe unseren Feinden die Einsicht aufdämmern wird von dem unbeugsamen Willen der Mittelstaaten, zu Europas Heil sich nicht vernichten zu lassen; und trösten wir uns ob mancher ruchloser Verunglimpfungen, die, im tiefen Grunde transitivistisch, ja doch nur verraten, was in der Seele unserer Feinde selber an geheimen Wünschen und Begierden verborgen ist, mit den Worten unseres Dichters: „Es liebt die Welt das Strahlende zu schwärzen, und das Erhabene in den Staub zu ziehen“.

Wer also brächte es zuwege, gleichgültig draussen zu bleiben, wo es um die höchsten Dinge der Menschheit geht? Zum Glück bewährt sich in diesem furchtbaren Ringen das Wort eines der Allergrössten dieser grossen Zeit: das Wort von den gesünderen Nerven der Mittelvölker. Wenn wir lesen, dass weit über die Hälfte der Kriegserkrankungen bei französischen Soldaten psychischer und nervöser Natur

seien, dann müssen wir dem Geschicke danken, welches uns Mittelvölker davor bewahrt hat, in solchem Maße unter der furchtbaren Last der Kriegsverhältnisse zu versagen; denn wenn wir auch heute noch nicht am Ende des Weltenringens angelangt, darum auch noch nicht die Einzelzahlen abzuschätzen vermögen: eines dürfen wir jetzt schon Gewissheit nennen, dass die Zahl der psychischen und nervösen Versager in unseren Lagern, im Felde wie im Hinterlande, allen unsäglichen Leiden und Mühen zu trotz verhältnismäßig gering geblieben ist. An späterer Stelle will ich von der fast wunderbar anmutenden, allen schier unermesslichen Schwierigkeiten die Stirn bietenden Anpassung sprechen, die sich gerade auf unserer Seite als eines der grössten inneren Kriegsereignisse ergeben hat, und will ihre psychologischen Ursachen wenigstens von einigen Seiten her zu beleuchten versuchen.

Hier soll indes zunächst ein anderes Kapitel aufgeschlagen werden; denn Ziel und Zweck dieser Abhandlung ist es nicht, wie schon oben angedeutet, das Gesamtthema systematisch zu verarbeiten und auszuschöpfen, sondern einzelne der darin enthaltenen Teilfragen in eine zum Teil neue Beleuchtung zu rücken; das schliesst natürlich nicht aus, dass auch Altes und Bekanntes vielfach wiedergegeben und berichtet werden wird, denn mit der Aufzeichnung bloss neuer Gesichtspunkte allein wäre das Ziel dieser Abhandlung wiederum nicht erreicht. Angewandte Psychiatrie, an sich ein erst noch zu entwickelnder Zweig unserer Gesamtwissenschaft, verschmäht ja im einzelnen ganz gewiss nicht, auch auf bereits ausgefahrenen Geleisen sich fortzubewegen, wenigstens ein gut Stück, wenn auch das Endziel in etwas weitere Räume hineinleitet als jenes der rein klinischen Psychiatrie. Angewandte Psychiatrie ist ein Stück Kulturpolitik; klinische Psychiatrie ist es ja natürlich auch, aber doch in etwas enger umgrenztem Rahmen.

## II.

## Zur Psychologie und Psychopathologie der kriegführenden Völker; etwas vom Deutschenhass und seinen psychologischen Grundlagen, vom psychiatrischen Standpunkte her gesehen.

Zunächst wollen wir eine der folgenschwersten Fragen der Psychologie und Psychopathologie der Entstehungsgeschichte des Krieges von der Seite psychiatrisch geschulter psychologischer Betrachtung her beleuchten.

Wer die Geschichte dieses Krieges zu schreiben berufen sein wird, der wird darum nicht herumkommen können, die seelische Diathese der

kriegführenden Gesellschaft zu erforschen und zu schildern, aus welcher die Keime dieses Krieges entsprossen sind.

Ich will hier anknüpfen an Betrachtungen, die ich in meiner, wenige Monate vor Kriegsausbruch, erschienenen Abhandlung „Über krankhafte Ideen“ angestellt habe, mit Worten, die ein diese Abhandlung nachher rezensierender Fachgenosse leider „prophetische“ nennen durfte. Denn will man all das Pathologische verstehen, was heute in den Seelen der uns feindlichen Völker ist — unzweifelhaft sind weite Kreise derselben beherrscht von krankhaft überwertigen Ideenkomplexen, deren Inhalt Europas Mittelvölker sind, namentlich das deutsche —, dann muss man ausgehen von dem, was vor dem Kriege war. Dies zu untersuchen ist nun gleich eine der wichtigsten Nutzanwendungen jener angewandten Psychiatrie, wie ich sie mir vorstelle.

Eine der grossen psychologischen Tatsachen, vielleicht das Grundmotiv des Krieges überhaupt ist die ungeheure Antipathie, man muss leider sagen, der erdrückenden Mehrzahl der Menschheit gegen das Deutschtum; eine Antipathie, die jedem, der sich selber deutsch fühlt, tief ans Herz greift, aber den deutschen Gelehrten, der im Sturm der Affekte doch eben Gelehrter bleiben will, gleichwohl nicht von der Bahn objektiver Fragestellung abdrängen darf. Forschen wir nun mit psychiatrisch geschärftem Psychologenblick nach den tieferen Ursachen und Beweggründen dieses traurigen Status quo, dann stossen wir, wenn wir von allem im strengen Sinne Politischem, welches an dieser Stelle nicht erörtert werden soll, absehen, zunächst einmal auf einen wohl von niemandem wegzuleugnenden psychologischen Tatbestand; auf den Neid der Mindertüchtigen gegenüber all der ungeheuren Tüchtigkeit, die im Deutschtum darinsteckt; oder besser gesagt, nicht so sehr gegenüber dieser Tüchtigkeit selbst als gegenüber dem Vorteil, die sie dem deutschen Volke vor anderen Völkern geschaffen hat. Sicherlich ist in den hierin wurzelnden Abneigungsgefühlen eines der schwerwiegenden Momente zu sehen, welche die allgemeine Feindschaft gegen das Deutschtum geschaffen haben; dies näher zu begründen ist beinahe überflüssig. Zählt doch zu den menschlichsten Menschlichkeiten, dass der Untüchtige oder Mindertüchtige den Tüchtigen oder Tüchtigeren, sofern nicht besondere Umstände zu dessen Gunsten sprechen, mit seiner Abneigung und seinem Hasse bedenkt. Sicher ist übrigens, dass diese dergestalt begründete Abneigung zum grossen Teil bei unseren Hassern keine vollbewusste ist, sondern teilweise recht tief im Unterbewusstsein darinsteckt, so dass ganz gewiss von vielen derselben subjektiv mit Recht bestritten (sogar gelegentlich als „deutsche Anmaßung“ verrufen) wird, an derlei Motive auch nur zu denken; und doch sind sie zweifellos in sehr vielen nichtdeutschen Menschen unterbewusst vorhanden. Ich denke da in Sonderheit an die breite Masse

der ostwärts der Weichsel wohnenden Menschen und ihrer sich zum Teil weit westwärts erstreckenden, mit deutschem Kulturgebiet in enger Verzahnung stehenden Halbinseln:[1]) sicher wirken da unterbewusst atavistische Seelenregungen mit, völkische oder soziale Engramme aus jener Zeit, wo der Deutsche als geistig überlegener Eroberer auftrat und andere zwang, es ihm an Arbeitsleistung gleichzutun, wenn sie neben, mit ihm leben und bestehen wollten; längst bereits selber zu Herrenmenschen geworden, tragen es doch recht viele unter diesen Ostmenschen instinktiv dem deutschen Einflusse nach, dass er sie vor längerer oder kürzerer Zeit aus ihrer natürlichen, angeborenen Beschaulichkeit herausgezwungen hat: die Vorteile dessen danken sie ihm freilich nicht, denn es ist ja wiederum nur rein menschlich, dass der einstige Schüler den unerbittlich strengen Lehrer oft sein Leben lang hasst, mag er ihm sachlich noch so viel verdanken.

Zur Gänze kommen wir aber mit diesem einen Motiv ganz gewiss nicht aus, wenn wir das Hassphänomen erklären wollen: es hat auch andere Völker gegeben, die an äusserer, wenn auch vielleicht nicht an innerer Tüchtigkeit dem deutschen Volke gleichwertig waren und sind, und gleichwohl nie in solchem Umfange und in solcher Schwere den Hass fast der ganzen Welt auf sich gezogen haben; und vollends gab es und gibt es viel mächtigere Reiche als das deutsche es ist oder je werden könnte; doch nie gab es einen Imperialismus, gegen dessen blosse Möglichkeit sich die öffentliche Meinung fast der ganzen Welt, selbst auf neutraler, ja da und dort sogar befreundeter Seite so einmütig aufgelehnt hätte, wie gegen den, ich wiederhole es, blossen Gedanken deutscher Weltgeltung. Nun wird ja niemand bezweifeln können, dass skrupellose und zum Teil ausserordentlich schlaue und in den Quellen verborgene Agitation reichlich das ihrige zur Verbreitung und Vertiefung dieser Stimmung beigetragen hat; allein es hätte ihr doch jegliche Grundlage gefehlt, wäre die Grundstimmung nicht schon reichlich vorhanden oder doch mindestens in ihren Wurzeln latent gewesen. Und in der Tat wird keiner, der die herrschende Antipathie gegen alles Deutsche in der nicht selber deutschfühlenden Welt kannte, wie sie schon sehr lange vor dem Kriege bestand, bestreiten können, dass mit geringfügigen Ausnahmen, abgesehen von rein sachlicher Anerkennung seiner ungeheuren Tüchtigkeit, das Günstigste, was dem Deutschtum auswärts an Gefühlen zuteil wurde, noch eine gewisse Gleichgültigkeit gewesen ist; dass aber jenseits derselben die Elemente der Abneigung weitaus überwogen; und dies zu einer Zeit, wo die wirtschaftliche Entfaltung des neuen Deutschland, die ja doch in der Hauptsache erst in den letzten 25 Jahren so gewaltig in die Halme schoss, noch in ihren Anfängen und die politische Konstellation, wie sie heute gegen Deutsch-

[1]) Vgl. Hanslik: Österreich; Wien. 1917.

land gerichtet ist, noch gar nicht vorhanden, ja wo mancher Feind von heute sogar noch „Freund“ und die tätige Teilnahme von Gelehrten aller Völker auf deutschen wissenschaftlichen Versammlungen etwas derart gewöhnlich geworden war, dass durch diese Ehrung deren deutscher Charakter zuweilen beinahe Gefahr lief, erdrückt zu werden. Und nun haben wir gerade aus dem Lager derjenigen, die sich mit uns Deutschen bei der Arbeit an den Fundamenten der menschlichen Kultur so gerne zusammengefunden haben, die schlimmsten Hassausbrüche erlebt!

Leute, die etwas tiefer zu schöpfen glauben, vermeinen, die Ursache dieses bitteren Paradoxons in bestimmten anderen Momenten erblicken zu sollen. Sie sprechen von dem üblen äusseren Benehmen, welches dem Deutschen anhafte und seiner viel gründlicheren Schulbildung und tieferen Gedanken- und Gemütskultur zu trotz von jenem der meisten Menschen anderer Volkszugehörigkeit sich unvorteilhaft abhebe. Sicherlich, in dieser Annahme steckt kein geringes Stück Wahrheit darin. Zergliedern wir sie indes, dann werden wir dessen gewahr, dass die Erklärung doch wiederum nur eine halbe ist. Wer wollte denn bestreiten, dass sich Angelsachsen von beiden Seiten des Ozeans oftmals auch äusserlich durch ein höchst rücksichtsloses Benehmen kennzeichnen. wer bestreiten, dass mancher nervös-saloppe Franzose, mancher ebenso theatralische wie verschlagene Italiener auch Nichtdeutschen gegenüber oft eine lachhafte Figur mache? Wer wollte weiter bestreiten, dass der in seinem äusseren Benehmen so häufig ungezwungene, ja ungehobelte Süddeutsche oder gar österreichische Deutsche gleichwohl weit weniger, um nicht zu sagen, nichts von der allgemeinen Abneigung gegen das Deutschtum auf sich ziehe, ja nicht selten auch bei Nichtdeutschen einer gewissen Beliebtheit sich erfreue, indes der in seiner äusseren Erscheinung und in seinem äusseren Gehaben so vielfach geradezu überpeinlich korrekte Norddeutsche die volle Schale des Deutschenhasses über sein Haupt ergehen lassen müsse?

Es kann also wohl nicht einfach das im allgemeinen Sinne „schlechte“ Benehmen sein, welches die psychologisch zu tiefst wurzelnde Begründung abgibt für das Hassphänomen.

Ich glaube in Verfolgung desselben in seine psychologischen Tiefen hier zurückkommen zu müssen auf einen Grundgedanken, den ich in meinem wiederholt zitierten Buche rückhaltlos ausgesprochen habe. Ich erblicke nämlich nicht die ganze, aber die hauptsächlichste Schuld, warum der Deutsche anderen Volksseelen gegenüber der draussenstehende Fremdling zu bleiben verurteilt ist, im neudeutschen Erziehungssystem mit seinem Prinzip der Zurückdämmung der natürlichen Affektivitätsäusserungen: ein System, welches anknüpfend an die gewiss unbestreitbare Tatsache, dass Beherrschung der Affektäusserungen ein Gradmesser der Kultur sei, diesen Leitsatz zur Über-

treibung und zum Dogma hat erstarren lassen. Bekanntlich beherrscht dieses System die norddeutsche und durch sie die neudeutsche Menschenerziehung überhaupt. Es gipfelt darin, schon frühzeitig, in der Kinderstube und in der Schulzeit die Menschen dazu zu zwingen, die Verausgabung von Affektäusserungen im täglichen Leben, ja die Verankerung lebendiger Affektbeziehungen zum Alltagserleben, zu den Menschen und Dingen der wechselnden Alltagsumwelt überhaupt auf ein tunlichst geringes Maß herabzudrücken; eine Ergänzung dazu stellt dann das Bestreben dar, solche Affekt- und Affektausdrucksbeziehungen, soweit sie sich nicht gänzlich hintanhalten lassen, mindestens in ein rein schulmäßig-rationalistisch bestimmtes, in möglichst starre Formen gebrachtes System zu zügeln. Das Prinzip, dass eine gewisse Verfügung über affektive und psychomotorische Hemmungen den Kulturmenschen im Gegensatze zum Naturmenschen kennzeichnen müsse, wird ins Maßlose übertrieben und das Wenige, was von natürlichen äusseren Affektregungen sich schliesslich nicht ganz beseitigen lässt, mindestens zurechtgestutzt, stilisiert und „reglementiert". Nun ist es allerdings unbestreitbar, dass gerade die deutsche Volksseele, zumal wie sie heute geworden ist, eine besondere Anfälligkeit gerade gegen diese Art des Erziehungssystems besitzt; einer der grössten Kulturvorzüge des Deutschtums, die besonders hohe Anfälligkeit im deutschen Menschentum gegenüber Massenerziehung und Massensuggestion dann, wenn sie im rationalistischen Gewande auftreten, wird hier zum Verhängnis. Suggestion wirkt ja bei jeder, individueller wie Massenerziehung, entscheidend mit, nur Art und Anwendung müssen, sollen sie sich wirksam entfalten können, jeweils verschieden sein; ein Gebildeter wird nicht durch die nämlichen Mittel suggestiv beeinflusst wie ein Ungebildeter, ein Norweger schwerlich auf die gleichen Schlagworte reagieren wie ein Hottentotte. Wir werden aber gleich beleuchten, wie es kommt, dass gerade rationalistisch verkleidete Suggestionen dem deutschen Sinne, entgegen der vielverbreiteten Meinung von der deutschen „Sentimentalität", so verführerisch sind[1]).

Der grosse sprichwörtliche Organisator der deutschen Menschenseele ist der deutsche Schulmeister. Der Schulmeister ist nun aber in Deutschland nicht allein ein Stand, er ist vielmehr im tiefsten Grunde ein das Volksganze durchdringendes seelisches Element, welches sich in einzelnen Personen und Ständen lediglich besonders verkörpert. Eigentlich hat ihn jeder Deutsche in sich. Dieser persönliche wie überpersönliche Schulmeister hat nun einmal das Dogma von der äusserlichen Affektsparung, der starren Beherrschtheit im Alltagsbenehmen und

[1]) Unser österreichischer Dichter Grillparzer hat auf seinen Reisen nach Norddeutschland bereits die feine, wenn auch grillige Bemerkung gemacht, dass irgendwie logisch verkleidete Schlagwörter draussen über Gebühr zu „ziehen" pflegen.

der strengen Stilisierung der ja schliesslich unvermeidlichen äusseren Affektbeziehungen und Affektkundgebungen geprägt und dem heutigen Deutschtum zur Richtschnur gemacht; eine Ausnahme machen nur jene seelischen Beziehungen, die in höherem Sinne rationalistisch motiviert und damit geadelt erscheinen; hier wurde im Gegenteil gelehrt, dass es sich um die Ideen handle, die besondere Hochwertigkeit verdienten, demnach besonderen Affektnachdruckes weit würdiger seien als das äussere und innere Alltagsgetriebe; sicherlich auch, dass, wie in meiner vorzitierten Studie schon ausgeführt, diese charakteristische affektive Überbetonung reiner Rationalismen, dieses Bevorzugen des logisch, des wissenschaftlich-methodisch Richtigen vor dem psychologisch Instinktiven, welches den Deutschen so sehr kennzeichnet, eine Art Kompensationsphänomen darstellt: die von den Alltagswerten abgedrängte Affektivität sucht im Geistigen Ersatz. Sicher aber werden wir nicht fehlgehen, wenn wir den historischen Grund, den Ausgangspunkt für diesen inneren Tatbestand in einer eigenartigen Verquickung innerer seelischer Gegebenheiten nordischen Wesens mit der aus bitterer kolonialer Notwendigkeit erwachsenen, ursprünglich spezifisch preussischen Tendenz, die menschlichen Wesenheiten in zielstrebigem und energiesparendem Sinne zu organisieren, suchen; denn Preussen ist ja ursprünglich exponierter und überdies harter und spröder Kolonialboden, aus dem nur in härtester Menschenzucht urbares Kulturland gemacht werden konnte; dass es vorwiegend, wenn auch nicht ausschliesslich Nordmenschen mit ihrer von Hause aus etwas kargeren, spröderen und affektbeherrschteren seelischen Eigenart waren, die auf diesem Boden ein festes Staatsgebilde schaffen sollten, konnte diesem Zwecke gewiss nur förderlich sein; denn so gewiss die Affektivität das seelische Heizmaterial abgibt für all unser seelisches Streben und Tun, so gewiss wirkt natürlich die Beschränkung der Affektverausgabung im Alltagsleben energiesparend, es bildet sich ein innerer Reservevorrat von Affektenergie, der dann naturgemäß weitsichtig-zielstrebigen Handlungsmotiven zugute kommt, in diese Richtung hinein planvoll zurechtgezügelt werden kann; in diesem Sinne sprach ich denn auch (in einer Abhandlung über Legendenbildung im Felde) einmal von der „Affektsparkasse“, die das neudeutsche Erziehungssystem dem deutschen Volke geschaffen habe, der es zum grossen Teile sicherlich seine „besseren Nerven“ dankt, seine Fähigkeit, in kritischen Situationen zäh und gelassen durchzuhalten, seine besondere Begabung zu geduldig, straff, weitsichtig und zielstrebig zusammengefasster Kräfteorganisierung. Denn in dem Maße, als das preussische System zunächst äusserlich und mit der Zeit auch innerlich die gesamte reichsdeutsche Volksseele erfasste, hat es ihr, abgesehen allenfalls noch von manchen Gegenden Süddeutschlands, doch auch da bereits deutlich hindurch-

schlagend[1]), den charakteristischen Stempel aufgedrückt. Dies hat nun, ich möchte es nochmals betonen, dem deutschen Volke im Reiche draussen unermesslichen Segen gebracht, es war wohl das wirksamste Gegenmittel gegen das fressende Gift altväterischer Eigenbrödelei. Allein ganz ohne Schattenseite ist diese Art seelischer Schulung eben leider nicht geblieben!

Was ist nämlich die Folge gewesen? Die Folge dieser Verdrängung des Affektiven aus der Oberflächenseele, der Exopsyche, und seiner strengen Zurechtzügelung, seiner Stilisierung, soweit es sich daraus nicht verdrängen lässt, seiner dafür um so breiteren und tieferen Verankerung in der Tiefenseele, namentlich aber seiner Verkettung mit Produkten der Logik? Die Antwort hierauf lässt unwillkürlich die Erinnerung an eine Anekdote anklingen: die Geschichte von dem Manne, der mit einer Tausendpfundnote in der Brieftasche elend verhungern muss, weil alle Welt die täglichen Lebensbedürfnisse mit Kleingeld und Scheidemünze zu entgelten gewohnt ist und die breite Masse der Menschen darum zu diesem Kleingeld viel mehr Zutrauen hat als zu den im grossen, weitsichtigen Wirtschaftsleben ja allerdings entscheidend in ihre Rechte tretenden grossen Wertscheinen. Es ist nämlich nun einmal so, dass die erdrückende Mehrzahl aller ausserdeutschen Menschen, mögen sie selbst auf höchster Kulturstufe stehen, aus tausenderlei gewiss historisch erklärbaren Ursachen im Punkte Affektdaransetzung an das Alltagsleben und psychomotorischer Gestaltung desselben den natürlichen Regungen der menschlichen Seele einen viel breiteren Spielraum zu lassen pflegt, als die von der Kinderstube und der Schulbank her einer strengen, in ihrer Art sicherlich wohl durchdachten, aber den natürlichen Regungen der Menschenseele ungeheuer viel Gewalt antuenden, stilisierten und sicherlich vielfach ganz unbewusst im Sinne von Massenorganisation und Massengleichmachung arbeitenden Volkserziehung ausgesetzten Deutschen. Die Folge ist zunächst zweierlei: erstlich eine gewisse Gleichförmigkeit im äusserlichen Gehaben reichsdeutschen Menschentums, die es nur allzuleicht zu einem „Typus" erstarren lässt; dann aber eine gewisse Fremdartigkeit gegen-

[1]) Man beachte z. B., dass selbst der Altbayer, wenn er sich, wie etwa Fremden gegenüber, gebildet zu geben bestrebt ist, automatisch in eine gewisse norddeutsch anklingende Aussprache und Pantomimik hineingerät, indes der ihm so nahe stammverwandte Altösterreicher auch im gebildetsten Umgange und auf oberster Kulturstufe gar niemals auch nur entfernt norddeutsches Gehaben und norddeutsche Aussprache annehmen wird; wer über die österreichisch-bayerische Grenze hin- und hergereist ist, dem wird dieser scheinbar so geringfügige und doch gar nicht unwesentliche Unterschied nicht nur zwischen Wien und München, sondern ich möchte sagen, bereits zwischen Salzburg und Traunstein unzweifelhaft aufgefallen sein; mag sich auch der Bayer desselben durchschnittlich weniger bewusst werden als der — wenngleich zum Glück im weiten Rahmen deutscher Zivilisation — infolge der seit Jahrhunderten bestehenden besonderen Stellung sein partikulares seelisches Eigenleben lebende deutsche Österreicher.

über dem Reaktionstypus der anderen Menschheit, die eben seelisch meist ganz anders zu reagieren und auch ganz andere Reaktionen seitens ihrer Mitmenschen wahrzunehmen gewohnt ist. Nun sind es aber gerade diese äusserlichen Reaktionen des Alltags, die recht eigentlich die gegenseitige Einfühlung ermöglichen. Und so erhellt, dass die gegenseitige Einfühlung zwischen Deutschen und Nichtdeutschen eben infolge der grundverschiedenen Erziehungsart aufs äusserste erschwert ist. Einfühlungsmöglichkeit ist aber die Grundlage aller Sympathie; wo sie fehlt, entwickelt sich nicht nur Gleichgültigkeit, sondern Missverständlichkeit, ja Abneigung. Es ist aber nun, um wieder den früheren Vergleich aufzunehmen, gerade besonders entscheidend, dass es sich hier um die kleine, die Scheidemünze des Alltags handelt; denn gleichwie die ungeheure Mehrzahl der Menschen wirtschaftlich untereinander sozusagen nur im Kleingeldverkehr steht und sich darnach wirtschaftlich einzuschätzen pflegt, so tritt die ungeheure Mehrzahl aller Menschen, aller Völker untereinander nicht in ein tieferes seelisches Verhältnis, sondern es ist auch da der alleräusserlichste Alltags- und Gelegenheitsverkehr die vorherrschende Art des gegenseitigen Sichkennenlernens; in ihm aber ist der Deutsche aus den oben angeführten Gründen im Nachteil: denn weder „versteht" er die andern, noch „verstehen" die andern ihn, weil die gegenseitige Einfühlung so sehr darniederliegt. Es ist ja nur vereinzelten Ausnahmsmenschen gegeben, durch die äusserste Schicht der Seelen ihrer Nebenmenschen hindurchzuschauen; aber diese Ausnahmsmenschen sind sicherlich die letzten, welche die „öffentliche" Meinung beherrschen, vor der sie eher zu fliehen und von der sie, sofern sie ihr predigen, meist gar nicht verstanden zu werden pflegen.

Ist also der Deutsche schon dadurch von vornherein unter anderen Menschenkindern in gewisser Hinsicht seelisch „gezeichnet": so kommt nun hinzu noch ein anderer, ganz positiver seelischer Steuerungsdefekt, der freilich aus der nämlichen Quelle, die wir oben zu erfassen versuchten, entspringt. Es ist nämlich — wir haben hiervon im Vorbeigehen schon früher gesprochen — eine, man wäre versucht zu sagen, natürliche Folgewirkung jener, gerade in den gebildeten Volksschichten der deutschen Nation, eben weil sie die „erzogensten" sind, in ihren Wirkungen besonders scharf sich ausprägenden Erziehungsmethodik, dass die von der äusseren Betätigung zurückgedrängte oder in diesem Belange streng und einseitig gezügelte Affektivität im allgemeinen eine Neigung zeigt, sich ins Innerste der Seele zurückzustauen, im Reiche der innersten seelischen Belange ihr Betätigungsfeld zu suchen. Dies hat natürlich seine guten, ja seine vortrefflichen Seiten, man kann geradezu sagen, es sei die Grundlage

gerade der edelsten Eigenschaften der deutschen Volksseele: denn es schafft jene Gemütstiefe und Charakterbeständigkeit auf der einen Seite und auf der anderen jene strenge Versachlichung der seelischen Interessen, jene Idealisierung, insbesondere der Arbeit an sich — „deutsch sein, heisst eine Sache um ihrer selbst Willen tun" —, wie sie dem deutschen Menschen, dem deutschen Schaffen und Streben in sachlicher, in wissenschaftlicher und künstlerischer Hinsicht, dem deutschen öffentlichen Geiste, überhaupt jeder Form deutschen Wirkens im allgemeinsten Sinne Ton und Gepräge geben. Sicherlich wird jeder Kenner der deutschen Volksseele kein Leitwort zutreffender finden als jenes, dass man das innerste Wesen des Deutschen erst kennen und erfassen lerne, wenn man ihn bei der Arbeit sehe. Die zum nicht geringen Teil gerade zu diesem Zwecke systematisch zurückgestaute und darum aufgestaute Affektivität betreibt im deutschen Menschen mit um so gewaltigerer Energie das Interesse an der Arbeit und den Impetus zu ihr. Tatsächlich ist es ganz auffällig, welches, man muss schon sagen Feuer der kalte und überkorrekte, scheinbar jeder natürlichen gemütlichen Regsamkeit bare typische deutsche Gelehrte an den Tag zu legen vermag, von wie reicher und lebhafter affektiver Modulationsfähigkeit er sich bewegt erweist, wie tief in seinem ganzen Gemütsleben er sich erfasst zeigt, sobald er in seinem „Elemente" ist, nämlich in seiner wissenschaftlichen Werkstatt, oder aus ihr heraus arbeitet; und ein gleiches gilt, mit den entsprechenden situationsgemäßen Abwandlungen, von den Vertretern anderer Menschengruppen, das heisst anderer Arbeitsgruppen deutscher Art: es ist wirklich kein Zufall, wenn, da im deutschen Seelenleben die Arbeit den Hauptinhalt darstellt, nirgends mehr als in deutschen Landen die Scheidung der Menschen in Arbeitsgruppen auch zur Scheidung in Gruppen, in Klassen überhaupt wird, leider naturgemäß nicht ohne die Übertreibung dieses Prinzips, indem es oft eine bedenkliche Neigung züchtet, zum Zunft- und Kastenwesen zu entarten. Zu diesem letzterwähnten, anderen Volksarten gewiss schon an und für sich im allgemeinen fremden seelischen Momente — denn anderwärts ist eben nicht die Arbeit und nicht der Arbeitsmensch das völkische Ideal — gesellt sich nun aber eine Folgeerscheinung, die zum Verhängnis wird; diesseits und oberflächenseits seines meist tief verankerten, aber eben darum auch tief verborgenen, in die Tiefe zurückgestauten und nur in besonderer Situation sich auch offenbarenden gemütlichen Interessenkreises entbehrt vor allem der die Nation führende und repräsentierende und dank der ausserordentlichen Schulkultur wie bei keinem anderen Volke zahlreich zu findende gebildete Deutsche, der also am erzogensten und daher exopsychisch am schiefgezogensten ist, eben darum der affektiven und affektiv-psychomotorischen natürlichen Belebtheit der Oberfläche seines Wesens.

oder es ist diese nach strengen uniformen Regeln stilisiert; unbedingt vernachlässigt aber, ja vielfach bewusst verachtet ist jene feinere Kultivierung derselben, welche nicht durch Stilisierung und Uniformisierung, sondern nur durch freie Übung bei gleichzeitiger Veredelung ihrer freien individuellen Entfaltung erzielt werden kann. Die Folge ist erstlich eine zumal dem Fernerstehenden besonders auffällige Uniformität im äusseren Gehaben fast aller irgendwie gebildeten Reichsdeutschen. das Fehlen jener reicheren Individualisierung des Aussenmenschen. wie sie etwa schon im benachbarten Österreich sich findet; der individuelle Ton im äusseren Gehaben der Menschen ist im Reiche draussen etwas seltenes oder doch verhältnismäßig rudimentäres, zu alledem dank der berührten Schulkultur nicht einmal gut akkreditiertes: man gilt draussen im Reiche nicht als recht ernst und nicht als recht zimmerrein, wenn man in seinem äusseren Benehmen nicht ganz streng der „Musterschüler" ist, der mit peinlicher Genauigkeit die stilisierte „Weise" innezuhalten sich bestrebt, wie sie der „Schulmeister" streng orthodox gelehrt hat, das heisst, wenn man nicht kühl, zurückhaltend. steifledern und, sofern man Pantomimik bekundet, nicht in derselben gemessen und streng stilisiert ist. Ein selber stammesdeutscher akademischer Lehrer österreichischer Herkunft hat mir gegenüber einmal bitter darüber geklagt, dass ein Gelehrter, der über lebendige, individuellere äussere Ausdrucks- und Vortragsformen verfüge. im Reiche draussen als nicht ganz „voll" gelte.

Nun will aber alles geübt sein, auch jedes seelische Funktionieren, soll nicht Funktionsatrophie oder Funktionsataxie die Folge sein; und so kommt es, dass gerade beim sonst so hochgebildeten Reichsdeutschen, dessen eigenes affektiv-psychomotorisches Oberflächenleben von der Kinderstube an in ein enges Prokrustesbett gezwängt ist, jede autonome Steuerung im Verkehre mit Menschen anderer Zivilisation fehlt und daher auch jede Fähigkeit. sich deren Formen anzuschmiegen, ohne darum sein inneres Selbst zu verlieren. welch letztere Erscheinung nur zu oft eintritt, sobald sich ein Deutscher bestrebt, in eine andersvölkische Gesellschaft sich einzugliedern: es ist dies eine der allerverhängnisvollsten Folgen jener überschulmäßigen Zurechtstutzung seiner natürlichen Affektivität. die ihn eben darum im Kreise natürlicherer Menschen, die drum gerade über grössere innere Selbstsicherheit verfügen, schliesslich mit seiner Eigenart unterliegen lassen muss. Schon seine Starrheit und Stilisiertheit wirken oft fremdartig, ja peinlich. Noch schlimmer aber wirkt seine häufige Unbeholfenheit und Unsicherheit in Situationen, wie sie sich aus dem zwangloseren Leben von Menschen und Völkern ergeben, deren Oberflächenaffektivität minder eingezwängt, darum un-

gezwungener und individueller, gleichwohl aber geübter und reicher differenziert ist und eben darum über gut eingefahrene autonome Steuerungsmechanismen verfügt, eutaktischer, „taktvoller" wirkt; gerade umgekehrt ist es nämlich beim Deutschen: mangels genügender Übung der Taxie in diesen Dingen vielfach gänzlich entratend, stolpert und poltert er, seiner reich differenzierten, tiefen, aber eben darum von den wenigsten geahnten seelischen Innenkultur zutrotz, in den seelischen Aussenbelangen, oft noch dazu ohne es zu ahnen, umher gleich dem Elefanten im Porzellanladen: Hier ein Zuviel, dort ein Zuwenig, hier verletzende Steifheit, Kälte, Schroffheit, Unduldsamkeit, Grobheit, meist am denkbar unpassendsten Ort, dort bei nicht minder unpassender Gelegenheit hilflose, ja würdelose Schlappheit, Nachgiebigkeit und Süsslichkeit; und alles dies oft dicht neben- nnd nacheinander! Weiter: wo sich der Deutsche im Rechte glaubt, da lässt er jede seelische Elastizität vermissen, da versteift und verbockt er sich oft auf Bagatellen, die anderwärts in guter Gesellschaft mit elegantem Stillschweigen vernachlässigt werden (z. B. etwa in Ordnungs- und Geschäftsordnungs-, in Trinkgeldangelegenheiten u. a. m.), mit einem Eigensinn, der bedingt ist durch eine allzu schematische Verankerung der Gefühle an rein schulmäßig-rationalistisch genommen natürlich richtige Werte, die aber eben doch im Einzelfalle darum sehr häufig falsche Werte sind, weil sich darin unter Umständen eine Überschätzung verstandeslogischer Konsequenz gegenüber gefühlspsychologischer kundgibt; es kommt da die einseitige, verhängnisvolle Verankerung des Rechtsgefühls in dem zum Ausdruck, was schulmäßig durch Satzung und Erkenntnis als Recht gelehrt und gelernt wurde, ohne jede Rücksicht auf die jeweils sehr verschiedene Situationsstimmung; hierin wurzelt jene Krittelsucht, Nörgelsucht und jene Tendenz, um Kleinigkeiten Skandale zu schlagen, die den Deutschen schon in seiner Heimat auszeichnet und in der Fremde verleitet, in einer andere verletzenden Weise alles mit dem vorbildlichen Korrektheitsmaßstabe der eigenen Heimat zu messen und seinem Werturteile laut und rücksichtslos Ausdruck zu geben; und doch ganz ebenso auf der anderen Seite sich in der Fremde von Äusserlichkeiten blüffen zu lassen, die er, der tieferen Einfühlung bar, gänzlich missversteht, und dieselben zu bewundern, ja oft in würdeloser Weise auf Kosten der eigenen Heimat und des eigenen Volkstums zu loben, ebenso laut und rücksichtslos zu loben, wie er tadelt, wo er sich dazu befugt wähnt. Man vergleiche damit die unbestreitbare liebenswürdige Höflichkeit, die zwar beileibe nicht allen, aber doch so vielen gebildeten Angelsachsen eignet, die weder laut loben noch laut kritisieren, aber in der Fremde eine gewinnende Verbindlichkeit an den Tag legen, auch dann und dort, wo, und das ist bei ihrem Selbstgefühl so gut wie

immer der Fall, sie von der Überlegenheit alles Angelsächsischen über alles Nichtenglische durchdrungen sind.

Natürlich arbeitet dies alles aufs Stärkste der Einfühlungsmöglichkeit anders gearteter Menschen in die deutsche Seele — und vice versa, denn dem Deutschen fehlt ja dank seiner verkümmerten Oberflächenkultur das äussere „Einfühlungsorgan" — entgegen; ja es führt geradezu zu durchaus erklärlichen Fehlurteilen: denn es wird nun einmal nicht aus der Welt zu schaffen sein, dass, wie schon oben ausgesprochen, die Masse der Menschen einander nach ihrer Aussenseite gegenseitig beurteilt; da aber die Mehrzahl der Menschen bewusst oder unbewusst transitivistisch fühlt und daher auch denkt, d. h. die Regungen der eigenen Seele in die des Nachbarn hineinprojiziert bzw. irgendwie aus ihr herausliest („wie der Schelm ist, so denkt er"), kann es nicht fehlen, dass Menschen anderer Zivilisation aus dem äusseren Benehmen des Deutschen mangels tieferer Kenntnis seiner kulturhistorischen Entstehungsweise die unsinnigsten Schlüsse ziehen; bald erscheint er ihnen feige und mutlos („la Prusse cane"), bald wittern sie dahinter brutale Herrschsucht, Anmaßung, barbarische Wildheit und Fehlen jeglicher Kultur, auch wohl Hinterlist und Verstellung, wo doch nur ein Mangel an Taxie vorliegt: und alles dies je nach dem zufälligen Aspekte; wenn sie nicht gar den Deutschen für einen seelen- und willenlos zu allem zu gebrauchenden „Automaten" halten, weil sie seine Organisierbarkeit ja nicht leugnen können, aber infolge Missverstehens der Aussenseite nicht wissen, dass es eine bewusste und freiwillige ist, die auf tiefgründigen und zu innerst affektgetragenen Leitideen beruht. Diese Irrtümer sind natürlich Irrtümer, aber psychologisch nur zu sehr begreiflich. Welche Schäden aber dieses Vorurteil im Verein mit hier nicht abzuhandelnden äusseren Momenten, die in bewusstem Missbrauch dieses Weltirrtums durch böswillige Agitation wurzeln, angerichtet hat, braucht wohl nicht erst gesagt zu werden. Es ist alles dies eine tragische Schuld des um die deutsche Hochkultur sonst so ungeheuer verdienten deutschen „Schulmeisters".

Der Fanatismus der Sachlichkeit, seine stille, aber fanatische Treue zu dem einmal als richtig Erkannten (das als richtig Gefühlte spielt keine solche Rolle!) verleitet nun den Deutschen, der ja schliesslich ebenso anthromorphistisch fühlt und denkt wie jeder andere Mensch, zu dem Trugschlusse, als bestünde solch ein Idealismus der Sachlichkeit auch bei anderen Menschen. Dieser Irrtum, dieser Mangel an Erkenntnis und an Einfühlungsfähigkeit des Deutschen in die Seele andersfühlender Menschen, deren Gefühle nicht an logische, sondern an psychologische Werte verankert sind, wird nun auch in „zentrifugaler" Richtung vielfach sein Verhängnis. Von Kindesbeinen an geschulmeistert

und darum selber von innerer Schulmeisterlichkeit durchsetzt, gezügelt und gedrillt, zum Musterschüler und Musterknaben des Lebens erzogen und aufs strengste dazu verhalten und sich dazu verhaltend, sein Bestes und Innerstes an sachliche Wahrhaftigkeit und an eine bis zur Stilisierung getriebene strenge Gesetzes- und Ordnungsliebe daranzusetzen, vergisst der Deutsche völlig, dass andere Menschen und andere Völker ganz andere Werturteile haben über die Dinge, die da sind. Es ist der ewige Gegensatz zwischen dem System der Verstandeslogik und dem System der Affektlogik, der sich in dem Gegensatz zwischen deutscher und nichtdeutscher Art des Denkens und Fühlens offenbart. Der Deutsche, der nicht sieht und nicht sehen kann, um wieviel breiter und tiefer das Leben anderer Menschen von Affektlogik durchsetzt ist und nicht von Verstandeslogik, der darum nur zu leicht das Leben und Weben und Treiben anderer als widerspruchsvoll, systemlos und daher verbesserungsbedürftig wertet, glaubt sich darum befugt, und zwar in bester Absicht befugt, ohne zu ahnen, welch schweres Trauma er damit in der Seele der anderen setzt und welche moralische Verwüstungen er damit anrichtet, in seiner noch dazu nur allzu direkten und jeder taktischen Ausgeglichenheit entbehrenden Art und Weise allenthalben den Maßstab eigener, ihrem inneren Gehalte nach gewiss nicht hoch genug zu taxierenden Seelenkultur anzulegen und seine daraus sich ergebenden Werturteile in Form ganz flotter und bedenkenloser Kritik darauf los herauszusagen und, wo er dazu die Möglichkeit hat, im Sinne seines eigenen Psychismus auch zu reformieren und zu reglementieren, ohne auch nur einen Augenblick daran zu denken, wie dies auf die liebgewordenen Lebensgewohnheiten anderer Menschen wirkt; für den zünftigen Deutschen ist andersvölkische Art, solange er sie nicht versteht, schlechthin gleichbedeutend mit Unart, und er wähnt solcher nach den Anweisungen seines inneren Schulmeisters in schulmeisterlicher Manier beikommen zu sollen. Und da nun die Extreme bekanntlich nahe beieinander wohnen, sehen wir auf der anderen Seite, wie eben derselbe Deutsche, sofern einer der bereits obenerwähnten „Blüffmechanismen" auf seine der Selbstsicherheit bare Exopsyche gewirkt hat — seine Endopsyche hat zu zahlreiche sachliche Inhalte, um für Psychologie viel Raum zu haben —, in würdelose Bewunderung fremder Volksart, in unbegreifliche Verleugnung des eigenen völkischen Selbstgefühls verfällt, die niemand von ihm verlangt hat und deren laute und bedenkenlose Verkündung daher Missverständnissen erst recht Tür und Tor öffnet. Die Folgen sind natürlich die allerunglückseligsten; man kann getrost sagen, dass an dem fatalen „Fenstereinwerfen" im Hause der ausserdeutschen Menschheit jeder einzelne Deutsche — einige Ausnahmsmenschen abgerechnet — sein redlich Teil

hat, nicht bloss einzelne Berufskategorien. Natürlich ist die Ursache wiederum in jenem seelischen Steuerungsdefekt zu suchen, dessen Grundlage wir bereits kennen. Denn alles wesentlich Instinktive, weil eben Affektive, ist im Deutschen verkümmert, eben darum geht ihm die Fähigkeit eutaktischer Fühlungnahme mit anderen Menschenseelen ab, eben darum ist er wohl der schlechteste Psychologe unter allen Kulturmenschen, der Menschen am wenigsten zu behandeln versteht, und es sticht diese fatale Tatsache besonders grell in die Augen angesichts des sprichwörtlichen, leider aber durchaus „musterschülerhaften" Strebens gerade deutscher Menschen, die Art anderer Menschen „erfassen", ja in fataler Weise sich ihr oft anschmiegen zu wollen; ein verkehrtes Beginnen, dessen Unbeholfenheit Menschen anderer Zunge meist auf den ersten Blick herausfühlen und als durchaus lächerlich, ja schlimm werten, denn Menschen anderer Kultur, mögen sie intellektuell auch tief unter dem Deutschen stehen, sind eben doch affektiv geübter und treffsicherer wie er und fühlen darum alsbald sehr rasch das Ungeschick und den Mangel an Selbstgefühl beim Deutschen heraus: für den sachlichen Ernst der deutschen Seele fehlt aber ihnen wiederum das Verständnis, daher das sachliche Streben des Deutschen ihrerseits nur gründlich missverstanden wird.

So ist es denn wirklich kein Wunder, wenn eine sonst so hervorragende, ausgezeichnete Nation, wie es die deutsche ist, dank ihrer spezifischen Erziehungsart durch und durch undiplomatisch geworden ist und — mit seltenen, förmliche erratische Blöcke darstellenden Ausnahmen — alles, nur keine grossen Diplomaten zu zeugen vermocht hat; denn Diplomatie ist die Kunst der Menschenbehandlung und setzt darum ein ausserordentlich feines und sicheres Einfühlungsvermögen voraus: und gerade dieses geht dem Deutschen dank seiner verkümmerten exopsychischen Kultur ab; mit bloss endopsychischer Bildung des Geistes und Gemütes kommt man da auf keinen grünen Zweig. Und so kommt es weiter, dass dieses zu allerinnerst vielleicht freieste, an innerlichen Individualitäten vielleicht reichste unter allen Völkern äusserlich allen Menschen das unfreieste und seelenloseste scheint; dass solcher Fülle von innerer Tatkraft und Tüchtigkeit jene äusseren Erfolge, die ja doch wesentlich auf psychologischem Wege erzielt zu werden pflegen, so vielfach versagt blieben; dass jeder Schritt aus dem eigenen Hause heraus nach vorwärts mit Blut und Tränen von ihm erkauft werden musste und muss; und dass die Nation, die auf dem Acker allgemeiner Menschheitskultur reicher gesäet hat als viele, viele andere, so gar keinen Dank dafür erntet, dass sie die unbeliebteste und verhassteste Nation unter allen geworden ist! Nochmals bedenke man: die ungeheure Mehrzahl aller Menschen hegt und kultiviert vor allem ihr Exopsychisches: und demgemäß gipfeln die Kulturbestrebungen

der erdrückenden Mehrzahl aller Menschen darin, exopsychische Werte zu schaffen, exopsychisch sich auszuleben, exopsychisch mit anderen Menschenkindern Fühlung zu nehmen und Fühlung zu halten; gerade das Gegenteil ist deutscher Kultur Hochziel! Gewiss spricht dies Bände dafür, dass sie **innerlich** höherwertig ist; was nützt dies aber, wenn ihr jene exopsychische Haptophorie fehlt, die zur Fühlungnahme mit anderen Menschenkindern erforderlich ist, weil auf die Züchtung jener Haptophorie vom deutschen Schulmeister nicht nur kein Gewicht gelegt, sondern diese geradezu als „minderwertig" gewertet wird?

Nun ist eine der wichtigsten und natürlichsten Folgen jener seelischen Exterikultur, welche andersvölkischen Zivilisationen im Gegensatz zu der deutschen den Stempel aufdrückt, der allen nichtdeutschen Kulturmenschen innewohnende Drang, für ihre Lebensäusserungen eine möglichst ästhetische und möglichst behagliche Form zu finden; die äussere Lebenseudämonie, wesentlich gerichtet auf zwangloses, nur ästhetisch gefälliges Sichausleben des affektiven Aussenmenschen, erscheint nun einmal ganz natürlicher Weise den allermeisten Menschenkindern ungleich zusagender denn die harte Zucht seelischer Verinnerlichung, deren Edelgehalt nur wenigen Ausnahmemenschen unter den anderen Völkern zu Bewusstsein kommt, welche denn auch dem Deutschen ganz anderen Sinnes gegenüberstehen, aber ebenso selbstverständlich auf die Masse selbst der Gebildeten ihrer Völker nur geringen oder überhaupt gar keinen Einfluss haben. Nun waren es Frankreich und England, welche der Menschheit einen behaglichen und gefälligen äusseren Lebensstil geschaffen und vermittelt haben, der ihren exopsychischen Bedürfnissen einen angenehmen und elastischen Rahmen abgibt; die herben Früchte Deutschlands innerer Seelenzucht aber können nur Auserlesenen schmackhaft sein. Ein Gleichnis sei hier erlaubt, das mehr wie Gleichnis ist: Kinder pflegen im allgemeinen minder besorgten, aber milden Eltern, die ihnen vor allem gefällige äussere Behaglichkeit vermitteln, weit zugetaner zu sein als solchen, die in wohlmeinendster Absicht ein strenges, auf Verinnerlichung zielendes Regiment führen. Und so zieht es auch die Völker und Menschen natürlicher, naiverer Affektivität, kultivierte wie unkultivierte, die Menschen von ungebundener Menschlichkeit, der nichts Menschliches fremd ist, sei es selbst eine gewisse elementare Roheit, wenn sie nur elastisch genug ist, im richtigen psychologischen Moment die Peitsche durchs Zuckerbrot ablösen zu lassen, was dem naiven Gemüte weit mehr zusagt, denn jede schulmeisterlich geregelte Strenge, halte sie sich auch vor Grausamkeit zurück: so zieht es sie alle, alle hin zu Frankreich, zu England, zu Russland selbst, nur nicht zu Deutschland. Dort erkennen sie sich selbst, hier nicht!

Will daher die deutsche Kultur moralische Eroberungen machen, wie sie es ihrem Innengehalte nach so reichlich verdient: dann mag man ihren Schützern und Hütern den nämlichen Rat erteilen, den der erfahrene Arzt überstrengen Eltern oft erteilen muss: mehr Milde, mehr Sonnenschein, mehr harmlose, sei es selbst „systemlose" Menschlichkeit! Da aber harte Eltern vielfach selbst aus harter Kinderstube hervorgewachsen sind, so möchte man den Deutschen sagen, sie mögen zunächst einmal in ihre eigenen Kinderstuben und Schulpaläste mehr freies, mehr zwangloses und lachendes Leben hineinlassen und nur drum sorgen, dass es in seinen Formen gefällig, wenn auch reich und bunt sprosse! Sie mögen ein wenig mehr freier Affektivität an ihre Exopsyche daransetzen, denn damit erringt man Sympathien! Und mögen sie sich nicht schämen, manches an exopsychischer Persönlichkeitskultur zu lernen von Angelsachsen, von Romanen und selbst von Slaven und nicht zuletzt von ihren eigenen Stammesbrüdern in Österreich. Sie, die der Welt die reichste endopsychische Kultur zu schaffen und zu mitteln vermochten, werden dann wohl einst dazu gelangen, ihr auch jene exopsychische Lebensform und jenen Lebensstil zu schaffen, der alsdann ein deutscher sein wird, der die besten Elemente der anderen, aber frei entwickelt von der reichen deutschen Endopsyche, in sich vereinen und das Wort Justinus Kerners erst wahr machen wird.

Einstweilen freilich hat es damit wohl noch seine Wege, und aufs neue scheint es Pflicht, den deutschen Brüdern im Reiche zuzurufen: Discite moniti!

Jetzt aber heisst es für uns, nachdem wir dieses für die Psychologie der Kriegsentstehung und für die Psychologie und Psychopathologie der feindlichen öffentlichen Meinung während des Krieges so wichtige Kapitel erörtert haben, einen Schritt weitergehen.

## III.

## Zur Massen-Psychologie und -Psychopathologie der Kriegsausbruchszeit bei Freund und Feind; über die Legendenbildungen.

Aus welchem Grunde sind wir auf dieses ganze vorhin abgehandelte Thema hier so breit angegangen, so könnte man nämlich fragen? In welchem Zusammenhange steht denn diese ganze völkerpsychologische Auseinandersetzung mit dem, was der Titel dieser Abhandlung verspricht? Nun, für den Tieferblickenden wird, zumal wenn er sich

meiner eingangs niedergelegten programmatischen Ausführungen erinnert, der Zusammenhang doch alsbald aufscheinen. Soll doch diese Abhandlung, getreu den Zielen des Sammelwerkes, von dem sie einen Teil darstellt, Grenzbeziehungen zwischen Psychologischem und Psychopathologischem aufzeigen und klarlegen. Nirgends aber greift Psychologisches und Psychopathologisches inniger ineinander als im Kriegsleben. Da aber Psychologie und Psychopathologie des Kriegsausbruches uns im folgenden noch beschäftigen sollen, hätte mir diese Abhandlung eine Torso geschienen, würde ich nicht auf die Psychologie und Psychopathologie jener öffentlichen Meinung des uns feindlichen Auslandes eingegangen sein, darin so mächtige Wurzeln und Motive des Krieges zu suchen sind.

Erwägt man nun, wie in den Augen unserer Feinde gerade Deutschland und die Deutschen sozusagen das Symbol unserer Mächtegruppe darstellen, wie für sie dieser Krieg vor allem ein Krieg gegen das Deutschtum ist, so kann man nicht umhin, die Psychologie des Deutschenhasses in ihren tiefern Ursachen anzufassen, will man gewisse psychopathologische, zumal massenpsychopathologische Erscheinungen im Feindeslager richtig verstehen. Vorzüglich gilt dies von der Legendenbildung und den aus den Kriegslegenden geborenen Unsinnigkeiten, wie sie im Feindeslager und im Feindeslande insbesondere über die Deutschen geglaubt werden, die Deutschen zum wenig beneidenswerten Thema haben. Sicher, dass viel zweckbewusste Lügenpropaganda mitspielt, die von politischer Agitation genährt wird: dieses Moment hat uns an dieser Stelle nicht weiter zu interessieren: indes würden wir gewiss unrecht tun, wollten wir annehmen, dass nicht vieles von dem, was über uns Mitteleuropäer und insbesondere über die Reichsdeutschen im Feindeslande erzählt wird, dort nicht auch in breitesten Schichten geglaubt würde. Wir stehen hier vielleicht der allergrössten und folgenschwersten psychischen Massenepidemie aller Zeiten gegenüber, einer Massenepidemie, welche vielleicht nur in dem Hexenwahn und ähnlichen Dingen ihresgleichen findet. Selbst die böswilligste Agitation aber hätte — ganz das gleiche gilt ja bekanntlich von den Massenpsychosen des Mittelalters und späterer Zeiten — versagen müssen, wenn nicht der Boden für sie ein günstiger gewesen wäre. Das explosionsartige, lawinenartige Anschwellen aber jenes grässlichen Kriegsaberglaubens, in dessen Zwielicht das gebildetste Volk Europas als eine Gesellschaft von Hunnen, Mördern und Barbaren erscheint, erklärt sich lediglich daraus, dass die Vorbedingungen für diesen Massenwahn schon lange vor dem Kriege in den Seelen der anderen Volkheiten reichlich vorhanden waren. Man spreche da nicht einfach von Neid, von Rassenhass, von Revanchelust und ähnlichen psychologischen Motiven. Alle diese

Dinge hat es vom Altertum bis in die Neuzeit zwischen Ständen, zwischen Glaubensgemeinschaften, Völkern und Staaten reichlich gegeben; solch ein ungeheuerlicher Welthass aber gegen eine Volkheit, von der selbst einsichtige Feinde zugeben müssen, dass sie es ganz und gar nicht verdiene (daher das verlegene Umschreiben dieses Hasses), war schlechterdings bis auf den heutigen Tag noch nicht da!

Die einzige, wie ich meine, wirklich in die Tiefe dringende seelische Erklärung dieses pathologischen Phänomens — und anders als pathologisch kann man es in seiner heutigen Ausartung nicht nennen — liegt nun gerade in dem nicht bloss gesellschaftlichen und staatlichen „Anderssein" des Deutschtums, wie es Preuss, Naumann u. a. verstehen, nicht bloss in dem unleugbaren Gegensatz zwischen jenem Rhetorismus, der die öffentliche Meinung anderer Volkheiten beherrscht, gegenüber der dem Deutschtum eigenen Hochschätzung innerer sachlicher Tüchtigkeit, welcher Gegensatz ja allerdings der Hauptnährboden für die bewusste Agitation gegen das Deutschtum ist (insofern bewahrheitet sich das irgendwo einmal geprägte Wort, dieser Krieg sei ein internationaler Interessenkrieg der Advokateska und ihres geistigen Anhangs gegen die Naturwissenschaftler und die sachliche Arbeitsrichtung überhaupt und ihres Kernlandes, welches unzweifelhaft das heutige Deutschland ist), sondern liegt in der grundsätzlichen Verschiedenheit der seelischen Schichtung des Neudeutschtums gegenüber jener fast aller anderen Völker dieser Erde. Die fast demonstrative Unterwertung und, soweit sie nicht unterdrückt wird, pedantische Stilisierung der Exopsyche, ihre übergrosse Vernachlässigung gegenüber der Kultur der Endopsyche steht in wahrhaft schreiendem Gegensatz zu alledem, was allen anderen Völkern der Erde Lebensluft, Lebensart und Lebensnerv scheint; und daneben ist die durch die deutsche Tüchtigkeit hereingetragene Gefahr — Gefahr vom andersvölkischen Standpunkte aus —, von allen liebgewordenen behaglichen äusseren Lebensformen lassen zu müssen, um auch nur irgendwie im Daseinskampfe bestehen zu können, der durch das Grosswerden des arbeitenden Deutschlands so entscheidend verschärft ward. Dies ist es nun, was in den Augen der übrigen Menschheit den Deutschen nicht bloss rein phraseologisch als „Feind der Menschheit" erscheinen lässt. Sicherlich, direkte Bekanntschaft mit den Deutschen haben ja nur verhältnismäßig wenige unter allen denen gemacht, die heute in der Weltenarena bei Nennung des deutschen Namens den Daumen senken; allein im Zeitalter der Druckerschwärze, vor allem aber der wirtschaftlichen und kulturellen Fernwirkungen bedarf es ja gar keiner persönlichen Berührung von Mann zu Mann, um bis in die weitesten Weltenfernen diese seelische Andersschichtung der Deutschen und ihre Folgen zu verspüren; bei dem Mangel an

gegenseitigem Einfühlungsrapport aber konnte es da an gegenseitigem Missverstehen nicht fehlen, und dieses Missverstehen löste natürlich von beiden Seiten her Reaktionen aus, die das Übel nur vergrössern, die Kluft nur erweitern konnten. So sehen wir, wie jeder Schritt Deutschlands auf dem Weltentheater aus reziproker Wechselwirkung heraus missverstanden wird, wie, was immer Deutschland tut oder lässt, sein Fremdsein im Kreise der anderen Völker nur noch dynamisch nährt und damit Misstrauen und Abneigung; und wie könnte es nun wundernehmen, wenn der Kriegsausbruch, in dem Deutschland weder politisch noch strategisch, wohl aber taktisch der eröffnende Teil war, es sein musste, den Ausbruch einer Hassepidemie gegen Deutschland bedeutet, wie sie ihresgleichen in der Geschichte sucht?

Was man will, glaubt man gerne: und da man dem Deutschen überall übel wollte und seine Seele den anderen ein ebensolches Buch mit sieben Sigeln war wie die Seele der anderen den Deutschen: konnte es gar nicht fehlen, musste es im Gegenteil dazu kommen, dass das Dämmerlicht des Kriegsausbruches alles Deutsche erst recht verzerrt erblicken lassen musste. Wer da die Psychologie der Zeugensaussage kennt, wer da weiss, welche Rolle Elemente phantastischer Pseudologie schon unter noch normalen Verhältnissen spielen, der wird sich ja ohnehin ganz und gar nicht wundern, wenn aus dem Affektsturm des Kriegsbeginns allerlei Schauergeschichten geboren wurden. Erwägt man nun aber weiter, dass die stürmischen Eröffnungshandlungen des Krieges auf romanischem (wallonischem und französischem) Boden stattfanden, also inmitten einer Bevölkerung, deren neuropathischer Grundzug von ihren Stammesgenossen selbst bezeugt wird (im Kriege selber haben französische Staatsmänner von der nervösen Konstitution ihrer Rasse gesprochen, die daher besonders pädagogisch behandelt werden müsse), dann wird es einen nicht wundernehmen, wenn die Gerüchte und Legenden alsbald einen unphysikalischen, ungeheuerlichen, hysteroiden Charakter annahmen; die psychische Epidemisierungsbereitschaft in einer hysteroiden Atmosphäre aber ist bekanntermaßen eine besonders grosse, der Spielraum für die Wirksamkeit phantastischer Pseudologie demnach ein schier unbegrenzter. Die allgemeine psychische Infektionsgefahr war also gerade durch die Einbruchstelle und ihre besonderen Verhältnisse von vornherein eine besonders hohe. Es bedurfte nur eines geringen Fermentes bewusster Agitation, um bei der allgemeinen Fremdheit und Unfreundlichkeit gegenüber den Deutschen nun auch diese ungeheuerlichen Gerüchte und Geschichten, die sich mit reissender Geschwindigkeit ganzer, zu hysteroider Massenreaktion besonders prädisponierter Volkheiten bemächtigten, bei der öffentlichen Meinung der Welt hoffähig zu machen: denn niemand und nichts wirkt

suggestibler, wirbt sich leichter Anhang und Partei als die Hysterie. Die schmerzliche Tatsache, dass heute die sinnloseste Tollheit geglaubt wird, sofern sie nur einen den Deutschen abträglichen Inhalt hat, findet durch alle diese Verhältnisse eine wohl genügende Erklärung. Wir verstehen jetzt, wie solch geradezu schizophrenisches Zeug wie Bérillons famose „Abhandlung über den spezifischen Geruch der Deutschen" nicht nur in einem sonst ernsthaften französischen Fachblatte erscheinen, sondern von dort aus auch seinen „Siegeszug" über die ganze Welt ausserhalb Mitteleuropas antreten konnte!

Und wir werden nun alle diese Ungeheuerlichkeiten noch besser verstehen, wenn wir uns dessen erinnern, was ich an früherer Stelle einmal und auch weiter oben in dieser Abhandlung über die „transitivistischen" Tendenzen der Menschenseele gesagt habe. Man darf ja nicht vergessen, dass wir Menschen nur allzusehr geneigt sind, unser eigenes Seelenleben in das anderer Menschen hineinzusehen; sind uns diese Menschen fremd, dann sehen wir dieses unser Seelenleben in ihnen wohl verzerrt, aber wir können als Subjekte kaum mit anderen Augen schauen als mit den eigenen, die Dinge nicht anders erschauen als durch die Brille unserer Seele: in dieser allerdings einseitig verarbeiteten Erkenntnis wurzelt ja, auf Kantsche Lehren gestützt, der Grundgedanke der Schopenhauerschen Philosophie. Transitivismus aber ist nun gleichfalls eine an der Grenze der Pathologie zur Psychologie sich ausbreitende seelische Erscheinung. Und so werden wir wohl manchem unserer Feinde nicht unrecht tun, wenn wir in den sadistischen Grausamkeiten, die er uns nachsagt, nichts anderes erkennen, als den Reflex seiner eigenen grausamen Seele. Muss doch selbst der grösste Bewunderer französischen Geistes zugeben, dass kein anderes Kulturvolk seine gewiss zum Teil glänzende Geschichte mit soviel Grausamkeit besudelt hat wie gerade das französische, ganz zuletzt gerade erst wieder in diesem Kriege gegenüber wehrlosen Gefangenen. Es ist daher gewiss kein Wunder, wenn gerade von Frankreich und Wallonien aus die Wahnidee von den raffinierten deutschen Grausamkeiten, von den abgehackten Kinderhänden und Mädchenbrüsten und anderem bluttriefendem Zeug ihren Weg in die Welt genommen hat. Wir werden nicht fehlgehen, wenn wir in vielem davon eine Art Wunschtraum, eine Art „Flucht in die Psychose" in verzerrter transitivistischer Form erkennen, ein sozusagen motivisch verkehrtes Wunschdelir sadistischen Inhalts, das über die rauhe Wirklichkeit hinwegtäuscht, die es unmöglich macht, es aktiv auszuleben. Der physiologische Indeterminismus der Menschenseele, wenn ich dieses Wort v. Wagners gebrauchen darf, tut nun aber das seinige, um eine Schuld zu konstruieren, wo man dazu von vornherein aus Missverstehen heraus geneigt ist; und wenn eine Korrektur so gar nicht aufkommen konnte und noch heute kaum aufkommen kann,

dann denken wir mit Stelzner an die Aktualität jener Massensuggestion und denken mit ihr daran, dass infolge mächtiger Affekte über unvorhergesehene Ereignisse eine unzweifelhafte Herabsetzung der intellektuellen Fähigkeiten, wie schliesslich in jedem heftigen Affekte, eintreten wird: dies bedingt natürlich eine beträchtliche Herabsetzung des Urteils, eine erhöhte Leichtgläubigkeit: und gewiss bringt der plötzliche Ruck, den die Wende vom Friedensdasein zum Kriegsdasein bedeutet hat, es mit sich, dass die aus der Prosa des täglichen Lebens erfliessende Nüchternheit schon gar nicht zu ihren Rechten kommen konnte.

Zu guter Letzt werden wir gegenüber dem ungeheuerlichen, wahnhaften Aberglauben noch um ein weiteres weniger Staunen aufbringen, wenn wir uns erinnern, wie auch bei uns in Mitteleuropa die Kriegseröffnungsperiode zumal und in weiterer Folge das Feldleben eine Brutstätte abgab für die Entwickelung wenn auch nicht so ungeheuerlicher, so doch der Art nach ähnlicher Legendengestaltungen. Natürlich hat die situationsgeborene Psychogenie das ihrige getan, um Art und Inhalt dieser Gerüchtbildungen zu determinieren. Erinnert sei hier nur an die Fälle unsinniger Spionenriecherei, wie deren Sommer etliche erzählt hat, ferner an das famose goldbeladene Automobil, welches unsere Feinde mitten durch Deutschland und Österreich-Ungarn dirigiert haben sollten, an den legendären französischen Flieger, der gleich nach Kriegsausbruch Bomben über Nürnberg abgeworfen haben soll, an die berühmte Brunnenverseuchungsexpedition französischer Ärzte nach Metz und bis nach Ungarn hinein, und dergleichen Zeug, wie es auch in unseren Landen bis hoch in die gebildeten Kreise hinauf genug Gläubige fand und die Gemüter eine Zeitlang nicht wenig bewegte. In welcher Gestaltung und aus welchen Mechanismen ähnliche Legenden im Felde selbst zustande kamen und Weiterverbreitung fanden, habe ich in einer Abhandlung zur Psychologie und Psychopathologie der Legendenbildung im Felde (Wiener medizinische Wochenschrift 1916) an der Hand einiger Beispielsfälle, aus eigenem Erleben im Felde geschöpft, dargetan; ich habe dort gezeigt, wie es hauptsächlich der Gemütszustand der depressiven Erregung ist, dem jene Legendenbildungen ihren Ursprung danken; ich habe dargetan, dass diese depressive Erregung den gemütlichen Grundzustand der Feldsoldaten besonders in Rückzugssituationen darstellt, und dass denn auch gerade in jenen Zeiten Feldlegenden mit besonderer Häufigkeit und in besonderer Ausgestaltung auftreten und besonders leicht weite Verbreitung und Glauben finden; ich habe dargetan, wie der formale Aufbau dieser Legenden in der Regel ein kontaminatorischer ist, d. h. wie sich ihre abenteuerliche Gestaltung erklärt aus gedanklichen Verdichtungen, wie Befürchtungen, Wünsche, wie wahre Elemente und Konfabuliertes bzw. wie nach der speziellen Situation subjektiv umgemodeltes Reale miteinander in der

drangvollen Enge jener depressiven Erregung, die ein klares Wägen nicht aufkommen lässt oder doch erschwert, minderwertige assoziative Verbindungen, eben Verdichtungen eingehen, welche ja minderwertigem Denken überhaupt so charakteristisch eignen, in der Norm sowohl wie in der Psychose und in den Grenzzuständen; ich habe ferner gezeigt, wie jenes „Helldunkel", welches im Zwischengebiet zwischen Hinterland und Front vorherrscht, also vor allem in der Breite des Etappenraums, einen besonders günstigen Nährboden abgibt für Verbreitung und Entstehung von Feldgerüchten, denn es fehlt dort jene Zentralisation des Nachrichtendienstes, welche dem Hinterlande im Verlaufe des Krieges gestattet hat, eine klarere Übersicht über die Dinge zu gewinnen, es fehlt überhaupt die relative affektive Gleichgewichtslage des Hinterlandes -- desto mehr, je mehr sich die Etappe der Front nähert —, es fehlt aber andererseits jener Kampfturgor und jene geistige Gebundenheit, Anspannung und besondere Interesseneinschränkung durch die unmittelbare Fühlung mit dem Feinde, welche das Bereich der eigentlichen Kampftruppen, wenn auch bei weitem nicht etwa gegen Entstehung und Verbreitung sinnloser Legenden völlig immunisiert, so doch jedenfalls minder empfänglich macht; damit klingt eine Angabe M o l l s gut zusammen, wonach die Disposition zu psychischen Epidemien mit der Annäherung an das eigentliche Frontbereich abnehme. Ein typisches Beispiel, entnommen aus meiner obenerwähnten Arbeit, möchte ich hier samt Analyse wiedergeben.

Am 30. August 1914, vormittags, es war also gerade in der Zeit der grossen Einleitungskämpfe in Galizien und kurz vor der Räumung Lembergs, rastete die mobile Sanitätsanstalt, in deren Verband ich damals gehörte, auf dem Marsch in einem Dorfe südöstlich vor Lemberg durch einige Stunden. Die damalige Kriegslage in Ostgalizien ist ja heute genugsam bekannt: unsere ostgalizische Armee musste zu Kriegsbeginn vor der ungeheuren feindlichen Übermacht ausweichen, und da gab es zumal während der Rückmärsche der Trains und der Spitäler u n v e r m e i d l i c h e Störungen mannigfachster Natur; dazu kam noch das Kritische der damaligen Tage zwischen den Rückzugskämpfen um Przemyslany und der Preisgabe Lembergs: alles Dinge, die ihre deprimierende Wirkung auf die Stimmung von uns damaligen Novizen des Krieges um so weniger verfehlten, als wir selbst um diese Zeit von weit vorgeschobenen verwegenen Kosakenabteilungen unausgesetzt gefährdet — übrigens in der folgenden Nacht auch von solchen direkt überfallen — wurden. In noch viel höherem Maße grassierte naturgemäß diese ganze Stimmung damals unter der loyalen Bevölkerung aller Orte des damaligen Kriegsschauplatzes, zumal natürlich des sozusagen unmittelbar der feindlichen Invasion entgegensehenden Raumes von Lemberg; soweit die Leute nicht bereits geflüchtet waren, standen sie

kurz vor der Abreise und boten uns noch die letzte Gastfreundschaft, ehe sie, mit oder dicht nach unserem Train und den Sanitätskolonnen und vor unseren ebenfalls bereits die Abmarschstrassen belegenden Truppen ihr Heim verliessen, um noch die letzten Evakuationszüge zu erreichen.

So war es also auch bei der Lehrersfamilie jenes Ortes. Von der Lehrersfrau nun ward damals folgendes Gerücht unter dem Titel der Verbürgtheit kolportiert und, was hier besonders interessant ist, von uns auch eine Zeitlang geglaubt: Frankreich habe Russland mit dem sofortigen Separatfriedensschlusse mit den Mittelmächten und der Kündigung des berühmten Zwanzigmilliardendarlehens gedroht, falls nicht die Russen mit dem Monatsende in Lemberg eingezogen seien: und da dies nicht möglich wäre, stünde das Kriegsende unmittelbar bevor.

Wie ist nun der Mechanismus dieses Gerüchtes zu erklären? Sehen wir näher zu, dann werden wir dessen gewahr, wie hier ein realer Kern durch die Intervention von Stimmungswerten und Wunschkomplexen mit den daraus geborenen Vorstellungskreisen eine Verdichtung eingeht, und wie diese Legende gar nichts anderes darstellt als eine Begriffskontamination.

Die Elemente des Gerüchtes sind nämlich folgende: Frankreich hat, wie ja heute als allgemein bekannt vorausgesetzt werden darf, ungefähr um jene Zeit, demnach vor dem Londoner Septemberabkommen und den Kämpfen an der Marne, unter dem überwältigenden Eindrucke des blitzschnellen Vordringens der Deutschen bis fast vor die Tore von Paris und der Enttäuschungen mit der angehofften russischen Hilfe tatsächlich Sonderfriedensabsichten gehabt; die Kunde davon musste natürlich auch in ein Zentrum von der Bedeutung Lembergs gelangen und konnte von dort leicht in dessen Umgebung dringen: dies das eine Element. Das zweite ist ein anderes: Den Leuten in und um Lemberg ging natürlich besonders nahe die ihnen unmittelbar drohende russische Gefahr; nun entwickelt sich ein psychologisch leicht zu durchschauender Kampf der Motive, der nach einer Lösung hin drängt: hier die schreckliche Drohung des herankommenden Unglücks, dort die Nähe von Sieg und Frieden; aus diesem Kampfe der Motive keimt die begreifliche zitternde Hoffnung, das Verhängnis könnte noch in letzter Minute gebannt werden; eben in diesem Kampfe der Stimmungen und Affekte, unter Vorwiegen depressiver Erregung aber ist ein begriffsscharfes differenzierendes Denken nach dem früher Gesagten kaum recht möglich, begrifflichen Kontaminationsprozessen dagegen Tür und Tor geöffnet. Und so verdichten sich synchrone Komplexe und deren Tochtergebilde zu einer Gesamtvorstellung, die sich uns in Form der in dieser Gestalt natürlich vollkommen sinnlosen Legende darbietet; denn selbstverständlich hatte es sich den Franzosen nicht um Lemberg, sondern

um Berlin gehandelt, und selbstverständlich auch nicht um einen Terminhandel auf dermaßen kurze Sicht. Alles Überlegungen, die natürlich damals in dem affektbedrängten Denken der Leute auf dem Kriegsschauplatze keinen Raum finden konnte, denn dieses Denken war begreiflicherweise vor allem ein egozentrisches: und da naturgemäß unser eigener Seelenzustand in vielen Stücken jenem der Ortsbevölkerung verwandt war, war es kein Wunder, wenn auch **wir** selber nach kurzer und schwacher Skepsis wenigstens eine Zeitlang der Legende Glauben beimaßen, eben aus den nämlichen Mechanismen heraus, die gerade aufgezeigt worden sind. Natürlich war es wie in allen derartigen Fällen ein Ding der Unmöglichkeit, den ersten Urheber solcher Gerüchte zu ermitteln; aber das **eigene innere Erleben** gestattet, wenn man selber eine Zeitlang Opfer der Gerüchte geworden ist, eine vollkommen befriedigende Analyse. Die nahen Beziehungen solcher Dinge zu gewissen pathologischen Erscheinungen, insbesondere zu den **psychischen Epidemien**, sind so klar, dass es sich erübrigt, darauf hier des näheren einzugehen.

Zu Kriegsbeginn freilich war auch das Hinterland von jenem affektiven Taumel erfasst, war auch das Hinterland dermaßen in seiner affektiven Gleichgewichtslage erschüttert, dass man getrost sagen kann, neben der allerdings gewaltigen patriotischen Begeisterung sei es doch auch ein erhebliches Maß depressiver Erregung gewesen, welches, durch den Kriegskomplex in den einzelnen Gemütern ausgelöst, weithin die Massen beherrschte. Wenn es demnach vor allem die Kriegseröffnungsperiode war, in welcher im Hinterlande eine ebenso hohe psychische Legendophilie vorherrschte wie sonst nur unter bestimmten Verhältnissen im Felde, dann erklärt sich dies eben aus dieser gewaltigen psychischen Gleichgewichtsverschiebung, welche damals alle Welt bei uns erfasst hatte. Zugegeben ist nur, dass, je mehr der Krieg von einem Ereignis zu einem Zustande sich verbreiterte und je mehr durch die fortgesetzte Belehrung und Aufklärung kritische Einsicht auf der einen Seite, Gewöhnung auf der anderen Seite die Oberhand gewannen, um so mehr an Nährboden die Legendophilie naturgemäß einbüssen **musste**.

So ist es denn gewiss, dass auch wir in Mitteleuropa in den ersten Tagen des Krieges und zum Teil noch darüber hinaus in einem seelischen Massenausnahmszustande uns befunden haben, der immerhin unseren seelischen Zustand jenem der seelischen Massenepidemie um ein Stück näher brachte: kein Wunder, wenn bei manchen labileren Konstitutionen individuell die Grenze überschritten worden, kein Wunder, wenn es bei einzelnen zu vorübergehend ausgesprochenen Geistesstörungen gekommen ist; man hat denn auch — in Berücksichtigung der besonderen Häufigkeiten der Vorkommnisse zu Kriegsbeginn — von „Mobilmachungspsychosen“ gesprochen: hierüber noch weiter unten

einiges in anderem Zusammenhange. Hier nur noch einmal so viel, dass gerade, wer sich davor nicht verschliesst, dass auch wir in Mitteleuropa nicht ganz frei blieben von wenn auch mehr rudimentären Erscheinungen seelischer Massensuggestion und Masseninfektion, doch auf der anderen Seite sich sagen muss, dass dem Grade nach ein ungeheuer weiter Abstand besteht zwischen dem, was sich in dem Belange bei uns ereignet hat, und dem Umfange und der Tiefe, welche die Massenpsychose in Feindesland und Feindesseelen erreichte. Da aber die mangelnde Einfühlung der anderen Völker gegenüber dem Deutschen ihr Seitenstück in der mangelnden Fähigkeit der Deutschen hat, die Seelen anderer Völker wirklich zu begreifen, bleibt zur Erklärung nichts übrig, als die ja allerdings von niemandem zu bestreitende Tatsache, dass auf unserer Seite die besseren Nerven sind; Neurose aber und psychopathische Anlage, zumal solche mit hysteroidem Einschlag sind ja die besten individuellen Nährböden für psychogen determinierte krankhafte Ideen.

Die Menschenseele als Teil der Massenseele ist nun aber schon an sich ein Locus minoris resistentiae für den Angriff gefühlsstarker Vorstellungen; es dürfte dies zum Teil wohl daher kommen, dass wir als Teil einer Masse Gefühle, die wir sonst „gymnastisch“ zu beherrschen und zu unterdrücken pflegen, weil wir sie und ihre Entäusserung irgendwie für nicht ganz vollwertig erachten, durch ihr ungehemmteres Auftauchen bei so und so viel Mitmenschen gleichsam legitimiert sehen, was natürlich dazu beiträgt, die inneren Hemmungen fallen zu lassen; denn bekanntlich ist kein Vorsatz so gut und so fest, als dass er nicht durch das Beispiel anderer erschütterungsfähig wäre; sind wir ein Teil einer Masse, so vervielfacht sich natürlich dieses Beispiel, denn es wird ja immer Menschen geben, bei denen von Haus aus oder durch die Erziehung die Hemmungen geringer sind als bei anderen; diese Menschen sind es dann, die, zumal wenn sie in grösseren Mengen auftreten, die übrigen mit sich fortreissen, d. h. ihnen das innere Legitimierungsgefühl für das ungehemmte Hervorbrechen von Gefühlsäusserungen und sonst niedergehaltenen gefühlsbetonten Komplexen vermitteln. Dass nun bei den Affektvölkern, zumal wenn noch dazu eine grössere psychische Morbidität bei ihnen herrscht, Massenpsyche und Massenpsychose eine ganz andere Rolle spielen werden als etwa in deutschen Landen, liegt auf der Hand. Auch das erklärt uns den himmelweiten Gradunterschied zwischen den artgleichen Erscheinungen hüben und drüben.

## IV.

## Die Einzelseele und ihr inneres Erleben in den Jahren vor dem Kriege und um die Zeit des Kriegsausbruchs.

Wir haben bisher von seelischen Erscheinungen bei Völkern und in den Massen gesprochen. Nun wollen wir uns mehr den Seelen der Einzelmenschen zuwenden, wollen uns an eine Reihe allgemein interessanterer Fragen heranmachen, welche die Einwirkung des Kriegserlebens auf die Einzelseelen gezeitigt hat. Es sind wiederum Fragen psychologischer wie psychopathologischer Natur, zum Teil innig miteinander verwoben. Zunächst wollen wir fragen: wie stand es um unsere Seelen und deren Gleichgewicht zu Kriegsausbruch?

Wie jedes schwere seelische Trauma so war natürlich auch das Trauma, welches der Krieg darstellt, durchaus geeignet, seelische Störungen hervorzurufen; und zwar selbstredend gerade im Beginne seiner Einwirkung, wo das Moment der Erschütterung besonders mächtig wirkte und das Moment der Gewöhnung noch fehlte, in weit stärkerem Maße als in späterer Zeit. Ich meine hier den „Kriegskomplex" als Gesamtheit: denn selbstverständlich ist es ein besonderes Ding mit den einzelnen Schädigungen, die der Krieg in Sonderheit für den Feldsoldaten mit sich bringt, etwa mit den Schädigungen des Nervensystems und der Psyche durch unmittelbare feindliche Gewalteinwirkung, insbesondere Artilleriegeschosse; ein Kapitel, welches uns später beschäftigen wird. Was wir hier an dieser Stelle zunächst näher ins Auge fassen wollen, das ist die Einwirkung des Kriegsausbruches und der Mobilmachung auf die Volksseele im allgemeinsten Sinne, auf die Seelen der unmittelbaren Kriegsteilnehmer sowohl, wie auf jene der im Hinterlande verbliebenen Massen. Für den späteren Zeitabschnitt kämen dann etwas andere Gesichtspunkte in Frage: denn es hat sich gezeigt, dass das Moment der Gewöhnung an den Krieg als Zustand ungeachtet aller Mühsale, welche er gerade als solcher mit sich gebracht hat, für den Feldsoldaten sowohl wie für das Volk im Hinterlande nicht zuletzt darin zum Ausdruck gelangt ist, dass eine nennenswerte Zunahme oder eine nennenswerte Beeinflussung der psychischen Erkrankungen im weiteren Verlaufe des Krieges, soweit die allgemeine Schädigung durch den Kriegskomplex in Betracht kommt, nicht zu verzeichnen scheint.

Etwas stürmischer war also, wie erwähnt, die seelische Wellenbewegung in der Zeit um den Kriegsausbruch; die Wellenberge erreichten denn auch in einer Reihe von Fällen den Pegel der Psychose. Indes kann auch in der Hinsicht gesagt werden, dass in unseren Landen

wenigstens die Zahl dieser Geistesstörungen keineswegs eine besonders hohe, ihre Schwere keine allzu grosse gewesen ist. Der Hauptsache nach waren es pathologische Affekte, ferner hysterische Erregungs- und Dämmerzustände, endlich begreiflicherweise nicht selten reaktive Depressionen, denen man in dieser Zeit begegnete; zumal neurotische und psychotische Angstreaktionen waren nicht selten. Die Mehrzahl dieser Fälle war gutartiger Natur und zeitlich waren sie meist nur transitorisch. Zudem waren es wohl meistens an sich schon neuropathisch oder psychopathisch veranlagte Menschen, also mit einer gewissen, von jeher gegebenen Anfälligkeit, die das Opfer solcher schwerer seelischer Gleichgewichtsstürme wurden. Dass darunter wiederum relativ viele zum Waffendienste selber Einberufene waren, wird nicht wundernehmen: verschont blieb aber auch die zurückbleibende Bevölkerung nicht, besonders nicht deren weiblicher Anteil, kein Wunder angesichts der stärkeren affektiven Labilität des Weibes. Nicht unerwähnt darf bleiben, dass eine gewisse Zunahme der akuten Alkoholpsychosen, meistens freilich Rauschreaktionen verschiedener Art, zu Kriegsbeginn nicht zu verkennen gewesen ist: erstaunlich ist dies weiter nicht, es bedarf nicht des Psychiaters, um diese naheliegende Erscheinung zu erklären: erinnern wir uns, dass sie schon unter Friedensverhältnissen in der besonderen Häufigkeit von Räuschen aller Art zur Zeit von Musterungen ihr Seitenstück hat. Im ganzen hat sich nach der Mehrzahl der vorliegenden Berichte die Befürchtung, dass mit Kriegsausbruch eine erhöhte Zahl geistiger Störungen in einer entsprechenden Zunahme der Anstaltsaufnahmen zum Ausdruck gelangen werde, nicht erfüllt.

Wir wissen heute noch nicht genau, wie es in dieser Hinsicht im feindlichen Auslande gestanden ist, sind wir doch von demselben mehr oder weniger abgeschnitten; wir können nur aus den weiter oben gewürdigten psychotischen Massenerscheinungen anderer Art auf die Verhältnisse in feindlichen Landen manche Rückschlüsse ziehen. Fragen wir uns nach den Ursachen, warum sich für uns wenigstens die gehegten Befürchtungen glücklicherweise nicht erfüllt haben, so werden wir zunächst wohl in der trotz gewisser äusseren Entartungserscheinungen der letzten Friedensjahre im Kerne erhalten gebliebenen psychisch-nervösen Gesundheit des deutschen Volkes und der meisten anderen Völker Mitteleuropas einen Hauptgrund dafür erblicken dürfen, dass uns im Sturme der ersten Kriegstage bereits eine gewisse innere Standfestigkeit gewahrt blieb. Damit allein freilich scheint es nicht getan zu sein: ich glaube vielmehr, es kam noch ein anderer seelischer Faktor hinzu. Ich möchte ihn, von allgemeiner, wie von eigener innerer Erfahrung ausgehend, erblicken in der allmählichen Reifwerdung des Kriegsbereitschaftskomplexes in der Seele des Einzelnen wie in der Seele der Gesamtheit während der den

Kriegsausbruche vorangegangenen letzten Jahre. Wir Mitteleuropäer alle, die wir für Heimat und Volkstum fühlten und lebten, wir sahen und fühlten ja bereits seit mehr als einem Jahrzehnt, wie unerbittlich sich das Schicksal erfülle, wie unausweichlich der Zeitpunkt herankomme, wo es für uns um staatliches, um völkisches Sein oder Nichtsein gehen werde; gegen diese kontinuierliche Erschütterung unserer Seele wirkten verschiedentliche Gegenkräfte der Seele selbst in kalmierendem Sinne; sie wirkten um so mehr, je mehr im Einzelnen die egoistischen Interessen gegenüber dem Gesamtinteresse dank entwickeltem Ehr- und Pflichtgefühl zurücktraten; ein kurzes Stadium allerdings, welches ich eine Art „seelischer Anaphylaxie" nennen möchte, blieb freilich wohl den wenigsten von uns gänzlich erspart: ich meine da die Zeit der Annexionskrise; auch die Tapfersten unter uns empfanden in jenen Tagen, da zum erstenmal wiederum seit einem Menschenalter der blutige Ernst eines Krieges in greifbare Nähe gerückt schien, eine starke seelische Beklemmung, ja es war eben recht merkwürdig, wie alle inneren seelischen Regungen, gerade auch solche „ablenkender" Art, in vielen von uns eher eine Verstärkung der quälenden inneren Unruhe bewirkt haben, ähnlich wie derlei bei dysthymischen Kranken der Fall zu sein pflegt; wir werden ja später noch genugsam Gelegenheit haben, uns vom psychologischen und psychiatrischen Standpunkte aus mit den Problemen von Mut und Feigheit zu befassen und gewisse verwandte Erscheinungen kennen zu lernen, wie z. B. die „antezipierende Nostalgie" oder die bei vielen sehr mutigen Aviatikern mit der Zeit sich einstellende ängstliche Scheu vor dem Fliegen; wir wissen übrigens, dass die Neuro- und Psychopathologie an derlei Erscheinungen auch unter Friedensverhältnissen manche Auswahl bietet. Genug an dem für jetzt: seinerzeit, 1908—1909, ging bekanntlich die Gefahr haarscharf an uns vorüber, und die äussere Konstellation hat es mit sich gebracht, dass die Lösung damals kritisch eintrat. Seit jener Zeit nun aber hat in unseren Seelen eine sichtbare Verstärkung der seelischen Schutzmechanismen Platz gegriffen. Vor allem wuchs in vielen von uns mit Macht die innere Überzeugung empor, dass der krisenhafte Zustand irgendwie ein Ende finden müsse; und von da ab war eine mehr oder weniger stoische, fast fatalistische Ruhe in vielen von uns gegenüber den seither niemals mehr aufhörenwollenden aussenpolitischen Unruhen der seelische Grundton; so war es zur Zeit der Marokkokrise, vor allem aber zur Zeit des grossen Balkankrieges, ja man kann sagen, dass in diesen Krisenperioden mancher von uns in sich fast eine gewisse ungeduldige Erwartung des Losschlagens fühlte, nach diesem wie nach einer inneren Erlösung sich sehnend; und dass er trotzdem daneben imstande war, sich an des Lebens kleineren oder grösseren Freuden zu ergötzen. Der Moralist mag dies mit Fug verwerflich finden, der Psycho-

loge aber, der keine ethischen Werturteile zu fällen hat, wird sich darauf beschränken, die Tatsache als solche zu verzeichnen und zu erklären, als eine dank der heutigen Zeitungstechnik und dank der fortschreitenden Verquickung von Staats- und Volksinteresse weithin verbreitete seelische Anpassungserscheinung. Der Krieg hat uns sozusagen innerlich längst marschbereit gefunden, als er wirklich kam; wir Mitteleuropäer haben ihn nicht gewollt, haben ihn aber vorausgesehen und uns, allmählich wie in inneren Stürmen, so und so innerlich längst mit dieser bitteren Notwendigkeit abgefunden und seelisch darauf eingestellt; wir alle hatten, als das Ungewitter dann losbrach, gleich fürsorglichen Familienvätern sozusagen unser Haus längst bestellt: und darum hat uns das Kriegstrauma seelisch verhältnismäßig wenig geschadet.

Wenn von feindlicher Seite dieses schlichte psychologische Exempel dahin aufgelöst wird, als liesse unsere rein passive innere Kriegsbereitschaft, wie sie sich im Laufe der Jahre auf die geschilderte Art und Weise entwickelt hat, auf wilde Angriffsinstinkte zurückschliessen, dann erklärt sich dies hinreichend als einer jener Irrtümer, deren Quelle der von uns früher geschilderte Mangel an wechselseitigem Einfühlungsvermögen darstellt. Auf feindlicher Seite war es nämlich umgekehrt: Es waren dort meistens nur bald kleinere, bald grössere Gruppen des Volksganzen, die ernstlich an den Krieg dachten und sich vorbereiteten, deren Gruppeninteresse aber dafür um so energischer und aktiver auf den Krieg hindrängte; und als nun der Krieg wirklich losbrach, von unserer Mächtegruppe taktisch, aber gewiss nicht strategisch eröffnet, da vollzog sich in den natürlich überdies noch bewusst irre geleiteten Volksmeinungen auf Feindesseite ein echt transitivistischer Umwertungsvorgang, indem die innerlich nichts weniger als kriegsbereite Gesamtseele dieser Völker unsere innere Kriegsbereitschaft, die ihr anders unerklärlich war, im Sinne schuldbarer tätiger Kriegslust umdeutete. Da nun aber eine alte psychologische Erfahrung lehrt, dass es keinen grösseren Zorn gibt, denn jenen des friedlichen Menschen, der sich in seinem Frieden gestört sieht, versteht sich nun zum grossen Teile auch das Maß der Wut unserer Feinde wider uns, da sie uns, in völliger Unkenntnis der tatsächlichen psychologischen Verhältnisse, „schuldig" wähnen. Dies ist leider eine traurige Kehrseite jenes lichtvollen Ausblicks, den die Tatsache unserer seelischen Validität gewährt.

## V.

## Der Krieg und die psychopathisch Veranlagten in Feld und Hinterland.

Wir wenden uns jetzt einem anderen interessanten Fragenkomplexe zu: wir fragen nämlich: wie wirkt der Krieg mit allen seinen Erscheinungen ein auf das Seelenleben psychopathisch veranlagter Personen und wie wirkt er besonders ein auf bereits Geisteskranke? Haben wir bisher gleichsam die psychologischen und psychopathologischen Massenerscheinungen im Auge gehabt, so wollen wir uns jetzt die Wirkungen auf bestimmte Gruppen von Einzelpersönlichkeiten etwas näher ansehen. Und wiederum wollen wir hier Hinterland und Feld berücksichtigen oder besser gesagt: direkte und indirekte Kriegsteilnehmer.

Ein Ergebnis darf auch hier vorweggenommen werden: Es hat sich nämlich gezeigt, dass im ganzen und grossen selbst der psychisch mehr oder weniger invalide Teil unserer Bevölkerung auf den Krieg keineswegs mit einem derart erheblichen Ausschlage nach der krankhaften Seite hin reagiert hat, wie nicht bloss ängstliche Gemüter dies hätten erwarten können. Freilich wird die Freude darüber einigermaßen beeinträchtigt durch die von Bonhöffer, Hoche und anderen hervorgehobene Tatsache, dass auch psychisch-nervös scheinbar gesund veranlagte Persönlichkeiten unter dem Einflusse der Kriegsschäden krankhaft reagieren können; allein dies ist eine Tatsache für sich, deren praktische Bedeutung für die Volksgesundheit und deren theoretische Bedeutung für die Psychogenielehre heute noch nicht abgemessen werden kann. Lassen wir es hier daran genügen zu sagen, dass jedenfalls selbst die Psychisch-Nervösen unter uns in der Hauptsache durch die Schwere der Ereignisse nicht so schwer betroffen wurden, als man von vorneherein hätte erwarten können.

Schon im früheren Kapitel war davon die Rede, dass die Aufnahmeziffern in die Heil- und Pflegeanstalten, von geringen lokalen Schwankungen abgesehen, nach Kriegsbeginn keineswegs eine Zunahme gezeigt haben (Die späteren Zahlen, welche die im Felde invalid Gewordenen miteinbegreifen, gehören auf ein anderes Blatt). Es hat sich aber eine noch ungleich interessantere Tatsache ergeben: bekanntlich ist ausser anderen Ländern zu Kriegsbeginn auch das kulturell so hochentwickelte Ostpreussen durch einen schweren Russeneinfall heimgesucht worden; es ereignete sich dabei, dass auch Heil- und Pflegeanstalten das Unglück hatten, feindlicher Invasion ausgesetzt zu sein, ja mehr noch, nämlich, wie Tapiau, direkt in die Gefechtszone zu kommen und

von Artilleriefeuer heimgesucht zu werden, wobei es auch Tote und Verwundete gab; da hat sich nun, wie den vorliegenden Berichten zu entnehmen ist, gezeigt, dass von ganz vorübergehenden Wirkungen abgesehen die in den Anstalten beherbergten Kranken sich im allgemeinen weder wesentlich noch dauernd durch die Furchtbarkeit der Erlebnisse beeinträchtigt zeigten und dass in ihrem Innenleben alle diese Schrecknisse nicht besonders tief Wurzel fassten, weder in seinem krankhaft veränderten, noch in seinem relativ intakt gebliebenen Anteil. Wer freilich weiss, wie noch mehr denn das gesunde das krankhaft veränderte Seelenleben die Aussenwelt nur durch die Brille des seelischen Innenlebens sieht, wer die Macht des Autismus der pathologisch veränderten Seele kennt, den wird dies Phänomen vielleicht nicht einmal besonders wundern. Übrigens hat sich herausgestellt, dass auch die seelisch gesunde Bevölkerung der von den Schrecken feindlichen Einfalls heimgesuchten Gegenden im ganzen und grossen, psychisch wenigstens, mit einem blauen Auge davongekommen ist; wenigstens in unseren Landen. Meyer berichtet, dass an der Klinik in Königsberg, an dessen Umfassung zu Kriegsbeginn der Feind so nahe herangekommen ist, im allgemeinen „alles ruhig“ geblieben sei. Weiters hat es auch unter den ostpreussischen Flüchtlingen zwar eine Reihe psychogener und sonstiger Gleichgewichtsstörungen gesetzt (besonders in der Zeit des allerletzten, der endgültigen Vertreibung vorangegangenen Russeneinfalls in Memel), jedoch hat man im ganzen und grossen keine besondere seelische Morbidität unter den Flüchtlingen zu beobachten vermocht; und fast noch bemerkenswerter ist die von Redlich hervorgehobene relative seelische Unberührtheit der galizischen Flüchtlinge, merkwürdig aus dem Grunde, weil wir doch wissen, um wie vieles labiler noch das seelische Gleichgewicht namentlich der ostjüdischen Bevölkerung ist, der ja das Grossteil der galizischen Flüchtlinge entstammt. Ich selber konnte während meiner Felddienstzeit, die ich zum grössten Teile auf dem galizischen Kriegsschauplatze verbrachte, abgesehen von der psychologisch begreiflichen Panikstimmung, wie sie während der ersten August- und Septemberwochen 1914 in Ostgalizien herrschte, manche ähnliche Wahrnehmungen machen; so erinnere ich mich einer Judenfamilie aus Zborow in Ost-Galizien, die Ende August 1914 beim ersten Russeneinfall flüchten musste und auf der Flucht auf dem Ringplatze in Dunajow Halt machte, kurz bevor auch dieses Städtchen, in das schon Tags darauf die Russen eindrangen, geräumt werden musste; nach dem fröhlichen Scherzen der weiblichen Insassen des Wagens, der die Familie beherbergte, mit den Soldaten hätte man aber eher auf Vergnügungsreisende als auf Flüchtlinge geschlossen; und eine ähnliche, mehr eine gewisse vergnügte Erwartung des Unbekannten denn angstvolle Erschütterung der Seele verratende Stimmung konnte ich auch sonst ge-

legentlich bei Flüchtlingen wahrnehmen. Es scheint, als ob auch da das alte psychologische Gesetz sich bewährte, welches wir alle aus unserer eigenen Erfahrung kennen, dass das Daheimlassen der Sorgen die Seele eher erleichtert, und dass die Sorgen oft schon damit daheimgelassen sind, dass man die Heimat verlässt, selbst unter traurigen Verhältnissen! Fast scheint es, als hätte die in okkupierten Landen zurückgebliebene Bevölkerung nicht nur physisch, sondern auch seelisch stellenweise mehr gelitten, denn die geflüchtete.

Eine weitere Erfahrung bestätigt, dass der Krieg mit allen seinen Schäden und Traumen im wesentlichen oft nicht hauttief in die Gemüter eindringt. Kein Vorurteilsloser wird bestreiten können, dass namentlich der weibliche Teil der Bevölkerung, sofern er nicht direkt und unmittelbar, d. h. persönlich oder familiär durch den Krieg betroffen war, ihn selbst weit weniger seelisch empfand als wie die im späteren Verfolge durch ihn nötig gewordenen Entbehrungen und Beschränkungen. Freilich möchte ich diese Tatsache nicht gerade auf die rassenhygienische Gewinnseite buchen, sondern hierin eher ein Armutszeugnis für einen Grossteil der einen Hälfte unserer Bevölkerung erblicken, wenngleich ich natürlich einräume, dass es sehr viele rühmliche Ausnahmen gibt; in der Hauptsache aber steht die Frau dem Kriege nicht, weil sie aus ethischen Gründen Pazifistin ist, sondern infolge ihrer egocentrischeren, bestenfalls familiären Gefühlsbeschränkung und ihrer verhältnismäßig geringen Fähigkeit, Einzelinteressen dem Gesamtinteresse unterzuordnen bzw. solche Unterordnung verständnisvoll würdigen zu können, vollkommen fremd gegenüber; und wie überall, im Guten wie im Bösen, ist auch hier der männliche Anteil des Volkes der wesentliche Träger der Idee und des Ideales. Natürlich gibt es auch da unrühmliche Ausnahmen. Was uns jedoch hier besonders interessiert, ist, dass unsere Neuropathen im Hinterlande wie jeder einzelne von uns aus seiner ärztlichen Erfahrung heraus bestätigen kann, im wesentlichen durch den Krieg nur insoweit beeinflusst wurden, als er und seine Folgeerscheinungen ihnen subjektiv, von ihrem subjektivsten Standpunkt aus Beklemmungen und Unbequemlichkeiten verursachte; sie jammerten wohl über die verschiedentlichen Nahrungsbeschränkungen und andere Ungelegenheiten, sie empfanden natürlich auch eine gewisse Beunruhigung ob der ausgleichenden Gerechtigkeit der unterschiedlichen Musterungen, allein im übrigen blieben ihre zahllosen Beschwerden, Schmerzen und Klagen die nämlichen wie in der Friedenspraxis, blieb ihre Aufmerksamkeitseinstellung in der Hauptsache auf ihr Subjekt gerichtet, und es war und ist oft förmlich tragikomisch, miterleben zu müssen, wie solch ein Neuropath intensives Interesse aufbringt und fordert für seine höchst persönlichen, mehr oder minder genau dem Friedensschema entsprechenden hypochondrischen und

sonstiger Querelen, indes draussen aus Mörsern und Haubitzen um Völkerschicksale gewürfelt wird!

Gilt die verhältnismäßige innere Unbeeinflusstheit schon von den Neuropathen des Hinterlandes, so gilt sie in noch höherem Maße von den Psychopathen, zumal von den unter ihnen so besonders häufigen Cyklothymen: auch da ging die Krankheit im allgemeinen ihren Gang, wenig abhängig von den äusseren Ereignissen, und wenn dies schon der Fall war, wenn schon reaktive Depressionen durch die Kriegsnöte ausgelöst oder bestehende vertieft und verlängert wurden, dann zeigte sich doch meist der Inhalt der Psychose — und das ist besonders bemerkenswert, weil es sich ja nur um leichteste Geistesstörungen handelt, die praktisch als solche kaum recht gewertet werden können und die Besonnenheit nicht trüben — merkwürdig wenig berührt durch den Kriegskomplex: das ganze Schema der Beschwerden spiegelte gleichsam „Frieden" wieder, natürlich nur äusseren Frieden, und bot so immerhin eine im doppelten Sinne wehmütige Erinnerung an längst entschwundene Tage, die wir uns schier kaum recht vorstellen können . . . .: und wiederum zeigt sich selbst in diesen leichtesten Fällen die ungeheure Übermacht des Endogenen über alles von aussen her Kommende, wie sie wenigstens dort sich geltend macht, wo bereits bestimmte krankhafte Veränderungen der Seele Platz gegriffen haben.

Schon diese Wahrnehmungen konnten ahnen lassen, was alsbald zur völligen Gewissheit wurde: dass selbst das gewaltige exogene Moment des Krieges ausserstande ist, psychische Veränderungen besonderer Gattung und Art zu schaffen. Hat demnach der Krieg mit allen seinen Folgeerscheinungen, wie wir noch sehen werden, sicherlich Neurose und Psychose auslösend, ja vielfach erzeugend gewirkt: eines vermochte er doch nicht zu zeugen, nämlich eine besondere Kriegspsychose! Was unter diesem Titel heute geht, und es ist ja namentlich in Laienkreisen heutzutage alles Erdenkliche bereits „Kriegspsychose", das sind wohl mehr oder weniger wirkliche psychische Störungen, die allerdings der Krieg im Gefolge gehabt hat, aber sie stellen nichts Spezifisches dar, sondern es sind lediglich schon aus der Friedenspraxis her wohlbekannte Störungsformen, die der Krieg allenfalls ausgelöst und inhaltlich mehr oder weniger gefärbt hat, wofern sie nicht schon vorher vorgebildet waren: und oft fehlt sogar diese Kriegsfärbung des Inhalts und der äusseren Erscheinungen, selbst in Fällen, die erst im Kriege erkrankt sind.

Dieser fundamentale Satz, dass es eine besondere Kriegspsychose nicht gibt, ist bereits heute eines der gesichertsten Ergebnisse der Kriegspsychiatrie.

Wie hat nun das Kriegsleben auf die zur Kriegsdienstleistung eingerückten Neuro- und Psychopathen gewirkt, zumal im Felde draussen?

Dieser Fragekomplex muss in eine Reihe von Unterfragen zerlegt werden.

Zunächst interessiert, wie sich das Heer unserer Neuro- und Psychopathen im Felde verhalten hat bzw. noch weiter verhält. In dieser Hinsicht nun ist es notwendig, einigermaßen zu unterscheiden zwischen den einzelnen Kategorien innerhalb dieses breiten Grenzgebietes. Bekanntlich verhalten sich Menschen mit irgendwie in beträchtlicherem Grade minderwertigem Nervensystem gegenüber der militärischen Friedensdisziplin nicht gerade empfänglich, Leute mit erheblichem Defekte sogar geradezu refraktär; es begreift sich demnach die Friedenspraxis, solche Elemente, namentlich auch, sobald ihre Defektuosität die ethische Sphäre miteinbezogen hat, aus jeglichem militärischen Dienstverhältnisse auszuscheiden. In der Tat kann nur immer wieder aufs neue betont werden, dass den erfahrenen Militärärzten Österreich-Ungarns und Deutschlands, denen die Einführung dieses Ausscheidungsverfahrens zu danken ist, soweit Friedensverhältnisse in Betracht kommen, nicht entschieden genug beigepflichtet werden kann. Etwas anders stellt sich freilich für den rassenhygienisch Denkenden die Frage in Ansehung der Kriegsverhältnisse. Wirkt der Krieg in gewissem Sinne schon rassenverschlechternd durch das Hinwegraffen so vieler blühender, junger, kräftiger Männer, so muss es doppelt verhängnisvoll erscheinen, sich sagen zu müssen, dass die ohnehin einen unerwünschten Ballast unserer Rasse darstellenden Minderwertigen nun geradezu geflissentlich verschont bleiben, und dass sich der neuropsychisch-hygienische Rassenkoëffizient auf die Art und Weise in Zukunft nur noch ungünstiger gestalten müsse. Angesichts der Tatsache, dass es gerade unter dieser Kategorie Minderwertiger garnicht wenige körperlich sehr rüstige Menschen gibt, musste sich erst recht die Frage aufdrängen, ob es denn nicht in jedem Belange wünschenswert wäre, auch diesen sonst recht fragwürdigen Teil unserer Volkskraft im Dienste unserer höchsten Interessen zweckdienlich zu nützen.

Nun kann wohl kein Zweifel obwalten, dass unter allen Umständen jene schweren Formen von Neuro- und Psychopathie sowie alle Defektuositäten ausser Betracht bleiben müssen, welche gewissermaßen schon hart an der Grenze geistiger Krankheit in strengerem Sinne stehen. Hierher gehören, abgesehen von den Imbezillen jeder Art, die meisten Zwangs- und Angstneurotiker, hierher gehören ferner die ausgesprochenen Cyklothymen, die in erheblicherem Grade hysterischen Charaktere, wohl auch jene Elemente, denen eine merklich paranoide oder schizophrenoide Struktur, wenn auch keine ausgesprochene Geistes-

störung solcher Art anhaftet, Persönlichkeiten, deren Wertung für den geschulten Blick des Fachmannes im allgemeinen keine grössere Schwierigkeit bedeutet: überflüssig zu bemerken, dass es stets ein höchst gewagtes — sei es auch, wie wir im folgenden sehen werden, zuweilen gelingendes — Experiment bleibt, Menschen, die selbst auch nur vorübergehend, abgesehen vielleicht von transitorischen Gelegenheitsdelirien, geisteskrank gewesen und dann wieder mehr minder vollständig genesen sind, zum Kriegsdienste einzustellen; ich begutachtete im Laufe meiner militärgerichtlichen Tätigkeit einen Katatoniker, der während einer Remission, in der er dem Nichtpsychiater wohl nicht wesentlich auffällig erscheinen mochte, gemustert ward, um eine Zeit nach seiner Einrückung akut zu rezidivieren und in seinem Wahn unter seinen Kameraden ein furchtbares Blutbad anzurichten, welches eine Reihe von Todesopfern kostete; es war noch ein Glück im Unglück, dass dies schon genug Schreckliche im Hinterlande passiert ist, denn was für grauenhafte Wirkungen hätte es im Felde, vor dem Feind haben können! Mutatis mutandis gilt ein Gleiches auch von anderen Formen geistiger Krankheit, namentlich wenn man bedenkt, wie der moderne Krieg nicht bloss eiserne Disziplin, sondern auch Volleinsatz der Persönlichkeit selbst vom einfachen Manne verlangt; und wie nun erst von demjenigen, der zu irgendeiner Führung berufen ist, sei es auch der scheinbar unbedeutendsten!

Kann demnach hinsichtlich dieser Gruppen von Neuro- und Psychopathen, hinsichtlich aller jener, die dank ihrer Anlage oder infolge anamnestisch erweislicher besonderer Anfälligkeit gegen psychische Erkrankung genugsam gekennzeichnet sind, ein Zweifel bezüglich ihrer negativen kriegsdienstlichen Wertung nicht bestehen: so muss doch gesagt werden, dass es nicht restlos ganz so steht bezüglich der Gefährdung, psychisch zu erkranken und zu versagen, und damit implicite bezüglich der Einschätzung der Dienstbrauchbarkeit anderer, gemeiniglich gleichfalls unter dem Sammelnamen der neuro-psychopathischen Minderwertigkeit oder Entartung mit einbegriffenen Gruppen. So hat Drastich schon vor Jahren darauf hingewiesen, dass es gewisse impulsive Defektmenschen gebe, die sich namentlich im Bewegungskriege, besonders zu solchen Unternehmungen, die ein gewisses kühnes Draufgängertum erfordern, gar nicht so übel eignen würden. Stelzner zielt offenbar auf dieselbe Menschengruppe ab, wenn sie von Landsknechtsnaturen spricht, denen auch sie eine besondere Eignung für diese und ähnliche Kriegsdienstleistungen zuerkennt. In der Tat hat sich gezeigt, dass manche unserer im Frieden wegen ihrer undisziplinierbaren Gewalttätigkeit namentlich in den Grossstädten eine wahre Crux der Sicherheitsbehörden darstellenden Elemente im Felddienste, zumal im Bewegungskampfe, zu Patrouillenunternehmungen, Sturmtrupps und dergleichen keineswegs schlecht zu brauchen waren, manche davon errangen

sich Tapferkeitsauszeichnungen, während im Frieden eine dichtbesäte Strafliste von ihren negativen Diensten für Staat und Gesellschaft zu berichten wusste und die Friedenspraxis mit Fug und Recht ihre Ausscheidung aus dem Armeeverbande bewirkt hatte; gewiss ist, dass diese Elemente auch im Kriege dort, wo die Verhältnisse mehr der Friedensdisziplin sich nähern, also im Stellungskampfe, und erst recht im Hinterlande auf die Dauer mehr oder weniger unbrauchbar sind und ihre Defektnatur alsbald in einer vom Standpunkte des staatlichen und völkischen Nutzens höchst negativen Weise sich offenbart. An richtiger Stelle jedoch eingesetzt, verwandelt sich das Negativum in ein Positivum, und es ist gewiss nicht einzusehen, warum man das in gewissem Sinne Gute nicht nehmen soll, wo immer man es findet, zumal wenn damit auch der Rassenhygiene gedient ist, indem nun die besondere Schonung hinwegfällt, welche durch das mechanische Hinübernehmen der Friedenspraxis in den Krieg diesen im Frieden so schädlichen Elementen zuteil wird, ja indem sie sich dank der besonderen Verwendungsart sogar beinahe ins Gegenteil wandelt. Jedenfalls hat sich gezeigt, dass der Felddienst gerade in seiner gefährlichsten Form dieser Sorte degenerativer Individuen seelisch nicht schadet, im Gegenteil in gewissem Sinne ihr Element ist, denn eine Tugend haben ja die meisten dieser Individuen, und diese Tugend ist blinder, draufgängerischer Wagemut, gepaart mit einer gewissen Abenteurerlust, Eigenschaften, die in ganz bestimmt gekennzeichneten Kriegssituationen im Felde draussen durchaus erwünscht sind. Ich habe wiederholt die bezeichnende Erfahrung gemacht, dass Persönlichkeiten solcher Art, mit denen es im Hinterlande absolut nicht ging und welche dort nur immerzu die Gerichtsbarkeit beschäftigten, selber sehnlichst ins Feld hinaus verlangten, wo sie sich in ihrem Elemente fühlten und wo namentlich Fahnenflucht ungleich seltener bei ihnen vorzukommen scheint, als im Hinterlande und unterwegs auf Reisen. Aber auch eine andere Kategorie Neuropathischer verträgt anscheinend den Felddienst im allgemeinen nicht schlecht, das sind die nicht zu schweren Neurastheniker, einschliesslich nicht ganz weniger Hypochonder darunter. Auf diese Menschen wirkt die durch den Felddienst erzwungene Ablenkung der Aufmerksamkeit von ihrem eignen Ich als eine Art psychischer „Therapia magna sterilisans“, wenn ich mich so ausdrücken darf: im Felde draussen sprach ich einmal scherzhaft vom „Sanatorium Krieg“, um die in gewissem Sinne wohltätige Einwirkung des Feldlebens auf gewisse nervöse Konstitutionen zu kennzeichnen. Für nicht wenige dieser Leute mag der Krieg in Wahrheit ein „Stahlbad“ bedeutet haben.

Soviel über die Lichtseite dieser Sache, über die verhältnismäßige Toleranz nicht weniger Minderwertiger verschiedenster Kategorie für die Kriegsverhältnisse. Leider freilich gibt es auch eine Kehrseite

dieses Lichtbildes. Vor allem dürfte sich das Wort bewahrheiten, das die besonders lange Dauer des Krieges und seine an vielen Fronten besondere Form als Stellungskrieg auf die Länge der Zeit die minderwertigen Nervensysteme einer Belastungsprobe ausgesetzt hat, welcher sie denn doch nicht gewachsen waren: das Gefühl der Ungewissheit bezüglich der Entscheidung des Einzelschicksals, wie es eben diese ungewöhnlich lange Kriegsdauer mit sich brachte, die unsäglichen Entbehrungen, die von uns Kulturmenschen zumal der heutige Krieg verlangt, und zu alledem noch die moderne Form des Artilleriekampfes (Trommelfeuer, Minenfeuer, Gasangriffe und dergleichen) und vor allem seine Andauer, dies alles musste für ein nicht vollwertiges Nervensystem mit der Zeit um so mehr ein Zuviel werden, als ja auch nicht wenige von Haus aus gesunde Nervensysteme unter dieser Last vorübergehend zusammengebrochen sind. Hiervon wird noch später die Rede sein. Hier können wir nur den von einer Seite ausgesprochenen Satz unterstreichen, dass mancher Minderwertige, namentlich aber mancher impulsive Minderwertige, bei kürzerer Kriegsdauer mit Vorteil durchgehalten hätte, ja als „Held“ heimgekehrt wäre und vielleicht wirklich von da ab und dadurch einen Antrieb zu besonderem seelischen Aufschwung erhalten hätte, veredelt worden wäre, dessen endlichen Zusammenbruch die lange Kriegsdauer und die besondere Furchtbarkeit des gegenwärtigen Krieges zuletzt eben doch noch herbeigeführt hat.

In der Tat konnte man sehen, wie mancher solche Nervöse, namentlich auch mancher Herz- und Gefässneurotiker zunächst mit einer ungeheueren Energie und Selbstzucht an sich zu arbeiten vermocht hat, so dass er seiner Umgebung im Felde geradezu als Vorbild seelischer, psychisch-nervöser Kraft erschien: stellten sich subjektive oder selbst objektive, aus den Schäden des Feldlebens erwachsene Krankheitsbeschwerden ein, dann wurden dieselben eine Zeitlang mit unbeugsamer Strenge niedergekämpft, „verdrängt“, der innere Krankheitskonsens, wie ich mich einmal ausgedrückt habe, lange Zeit verweigert; bei „normaler“ d. h. bloss mehrmonatlicher Kriegsdauer hätten nicht wenige solcher Männer durchgehalten, und gar mancher davon hätte sich vor seinen Kameraden und Mitbürgern den wohlverdienten Ruhmeskranz als „starker Mann“ erworben, der in seinem Innersten doch eigentlich ein schwaches Nervensystem barg: weil aber eben der Krieg über alle Maßen und Erwartungen lange dauern und Schwierigkeiten und Mühsale in ungeahntestem Ausmaße mit sich bringen sollte, darum musste diesen gegen ihre innere Schwäche bis an die äussersten Grenzen ihrer Spannkraft ankämpfenden Menschen schliesslich der Atem ausgehen: um so erschütternder und der Umgebung unerwarteter gestaltete sich dann der nervöse Zusammenbruch bei solchen Männern, meist unter Erscheinungen schwerer körperlicher

und seelischer Erschöpfung, seelischer Depression mit Weinen, Mutlosigkeit, Verzagtheit, kompliziert nicht selten durch bis dahin verborgen gehaltene organische Krankheitssymptome verschiedenster Art. Nicht wenige solcher Fälle erwiesen sich übrigens als erholungsfähig. Im ganzen aber wird man auf Grund der Erfahrung die von Wilmanns, von Stiefler, in gewissem Sinne auch von mir und anderen vertretene Anschauung teilen müssen, wonach solche minderwertige Persönlichkeiten, besonders aber solche mit hysteroidem Einschlag, im Felde selbst besser nicht oder zumindest nicht über längere Zeit hin verwendet werden sollten; sie vermögen in Krisenzeiten zuweilen sogar zu schaden: sie sollten mindestens immer wechselweise wieder ins Hinterland, die moralisch Einwandfreien in ihre Heimat zurückversetzt werden.

Jedenfalls aber erkennt man hieraus, dass die Einwirkung des Felddienstes auf minderwertige Nervensysteme keine einheitliche ist und dass Individualisieren bei der Beurteilung dieser Dinge sich als erspriesslich erwiesen hat.

Alle Sorgfalt konnte es bei dem Umfange, den dieser Krieg annahm, natürlich nicht vermeiden lassen, dass in die Feldarmee auch eine ganze Reihe entweder Geisteskranker oder bereits einmal geisteskrank Gewesener und daher der Gefahr psychotischer Erkrankung gerade im Felde, wie man meinen sollte, besonders ausgesetzter Personen, zum Teil auf dem Wege dringlicher freiwilliger Bewerbung hineingelangte. Dadurch ergab sich die Möglichkeit zum unfreiwilligen Studium des Verhaltens auch derart gekennzeichneter Persönlichkeiten unter den so besonders schwierigen Verhältnissen des Feldlebens. Insonderheit hat sich bei der Gelegenheit herausgestellt, dass manche Menschen, die auch schon in Friedenszeiten ihre Psychose wenigstens äusserlich zu beherrschen, für sich zu behalten vermochten, auch in Kriegszeiten und im Felde solcher Dissimulation sich als fähig erwiesen und mit und trotz ihrer Geistesstörung ihren Mann gestellt haben. Darunter waren Paranoiker, darunter war sicherlich auch mancher Schizophrene; so berichtet Nonne sogar von einem Kranken dieser letzteren Art, der als Offizier nicht nur Dienst geleistet, sondern sich auch im Dienste ausgezeichnet hat: Kranke dieser Art in Remissionsstadien mag es gewiss in nicht wenigen Exemplaren in unseren Feldarmeen gegeben haben, ohne dass deren Kameraden die Krankheit geahnt haben mochten. Auch da erweist sich eben das exogene Schädigungsmoment nicht von solch durchschlagendem Belange wie das endogene, welches in erster Linie Neu- und Wiedererkrankungen determiniert. Von Interesse ist weiter, dass auch Kranke einer anderen Kategorie spezifisch endogener Psychose, nämlich Manisch-Depressive, sich im Felde, wenigstens was die leichtesten Formen anbelangt, nach manchen Berichten bewährt haben; es kann schliesslich

auch nicht wundernehmen, wenn ein Hypomanischer zumal im Bewegungskriege sozusagen auf seine Kosten kommt und seinen manischen Tatendrang und sein manisches Hochgefühl ausleben zu können darin eine geradezu einzige Gelegenheit findet. Für die Dauer freilich, namentlich aber für die strenge Selbstbeherrschung des Stellungskrieges, taugen Kranke solcher Art wohl gewiss nicht, und mancher, dessen Manie im Sturme der Angriffswellenbewegungen verborgen blieb, ja dank der Hemmungslosigkeit ihm und der Sache, der er diente, sogar zum Vorteil zu gereichen schien, dürfte wohl, sowie der Bewegungs- dem Stellungskriege Platz machte, prompt versagt haben. Was die Depressiven anlangt, so sind sie wohl allerdings selbst in den leichten Fällen ganz gewiss wenig brauchbare Feldsoldaten gewesen und alsbald sicherlich auch zur Ausscheidung gelangt; denn naturgemäß ist seelische Hemmung und ist die Tendenz zur Selbstverkleinerung nichts, was den Kriegstonus fördern kann, dessen kaum ein Feldzugsteilnehmer auf die Dauer zu entraten vermag; allenfalls kann man sich vorstellen, dass mancher, seine Melancholie dissimulierend, mit Absicht ins Feld gezogen sein mag, um dort, den Tod fürs Vaterland suchend, sozusagen eine „indirekte" Selbstmordgelegenheit zu finden; derlei Erwägungen liegen Schwermütigen ja nicht selten nahe.

Wie steht es mit der Auslösung endogener Krankheitsbilder im Felde bei hierzu Disponierten? In dieser Hinsicht hat sich gleichfalls ergeben, dass die Macht der Endogenie und ihrer inneren Gesetze selbst durch die stärksten exogenen Momente nicht entscheidend beeinflusst wird; denn es hat sich verhältnismäßig nicht oft der Fall ergeben, dass selbst anfällige Individuen in und durch Kriegsschäden endogen psychisch erkrankt sind. Nur eine Ausnahme gilt: relativ häufig nämlich sind mehr minder vorübergehende, freilich dann meist psychogen und reaktiv gefärbte Depressionszustände, vielfach vom Charakter der Situationspsychosen, bei hierzu Disponierten aufgetreten; grösstenteils waren es, wie sich ja leicht erklären lässt, Angstpsychosen verschiedener Färbung. Ähnliches zeigte sich zumal auch in belagerten Plätzen; so verdanken wir S t i e f l e r eine besonders lehrreiche Arbeit über Erkrankungen dieser Art im belagerten Przemysl. Es kann nicht wundernehmen, wenn, begünstigt durch Umwelt und Milieu, gerade derlei Erkrankungen nicht selten „kontagiösen" Charakter annahmen.

Von bestimmten Situationspsychosen, namentlich in Gestalt pathologischer Affekte, werden wir in einem späteren Zusammenhange noch sprechen müssen, denn trotz ihrer „endogenen" Färbung kann man nicht sagen, dass endogene Anlage eine unbedingte Voraussetzung ihres Zustandekommens bilde; man darf eben nicht vergessen, dass, wie schon früher betont, der Krieg neurotische und psychotische

Reaktionen auch bei Menschen erzeugen kann, deren Diathese sonst eine normale ist oder mindestens scheint.

Wir wollen uns in diesem Zusammenhange noch einer bestimmten Gruppe Disponierter zuwenden, die allerdings mit den Disponierten im landläufigen Sinne, den vom Hause aus Minderwertigen oder Degenerierten direkt nichts zu tun hat; es handelt sich um eine leider sehr zahlreiche Gruppe von Menschen, die ihre Disposition teilweise erst im Leben erworben haben, eine Disposition vornehmlich zu bestimmten organischen Erkrankungen des Nervensystems und der Psyche; ich meine die Syphilitiker. Man hätte zunächst eigentlich erwarten müssen, dass Syphilitische, deren Nervensystem ja im allgemeinen als besonders abnützbar gilt und daher durch die Feldstrapazen ebenso gefährdet erschien wie in Sonderheit ihre Psyche, in ganz besonders grosser Anzahl an luetisch bedingten Geistesstörungen hätten erkranken müssen, in erster Linie also an progressiver Paralyse. Nun wäre es natürlich heute noch viel zu früh, über die Frage der Zunahme an Paralysen im Kriege ein abschliessendes Urteil zu fällen. Indes hat eine Reihe erfahrener Fachmänner schon bisher die Beobachtung gemacht, dass bei paralytisch gewordenen Kriegsteilnehmern eine wesentliche Verkürzung des üblichen Intervalls zwischen Infektion und Manifestwerden der Geistesstörung sich nicht hat erweisen lassen; ich nenne hier vor allem Meyer, ferner Pilcz, u. a.; etwas zurückhaltenderen Urteils in diesem Punkte ist Bonhöffer; freilich steht den Befunden dieser Autoren ein anderes Ergebnis gegenüber: nämlich die Beobachtung, dass rascher, galloppierender Verlauf der Paralyse bei Feldzugsteilnehmern verhältnismäßig häufig vorzukommen scheint; Vertreter dieser Anschauung sind besonders Weygandt und Henneberg. Sei dem wie immer, jedenfalls kann von einer Überschwemmung mit Paralysen, wie wir sie bei der weiten Verbreitung der Lues und der Heranziehung so vieler älterer Jahrgänge zum Felddienste hätten erwarten können, keine Rede sein. Es scheint sonach, als würde dem Aufbrauche allein keine geradezu ausschlaggebende ursächliche Rolle zukommen; ich glaube mich sonach auch im Rechte, wenn ich Dyskrasie und Aufbrauch für das Zustandekommen der im Felde so häufigen Neuritiden, d. h. peripheren Nervenentzündungen (Mann, Nonne u. a.; vergleiche auch die von mir beschriebene „Feldneuritis") wohl für wichtig, aber gewiss nicht für allein ausschlaggebend erachte (dem Momente der „Dyskrasie" gegenüber verhalte ich mich geradezu skeptisch, wie in meinen einschlägigen Mitteilungen ausgeführt, doch gehört diese Erörterung nicht mehr hierher).

Übrigens haben gerade während des Krieges, so z. B. an dem riesigen Material des Wiener Reservespitals Nr. 2 von Brandweiner, Müller und Schacherl erneuerte Untersuchungen ergeben, dass bei einer Reihe an frischer Lues Erkrankter schon in frühen Stadien Abbau-

prozesse im Zentralnervensystem sich nachweisen lassen und positive Wassermannsche Reaktion nicht nur im Blute, sondern auch in der Hirnrückenmarksflüssigkeit. Die Versuchung von einer gewissen besonderen Anlage bestimmter Syphilitiker zur Paralyse zu reden (Obersteiner: Paralyticus nascitur atque fit) schiene wohl verlockend. Es spräche dies für die Lehre Wagner von Jaureggs, der seit ehedem schon eine Art besonderer Individual-Anlage zu paralytischer Erkrankung annimmt, deren Zusammentreffen mit Luesinfektion erst die Bedingungen für sie schaffe, welche allerdings nichts gemein habe mit der Anlage zu den „degenerativen“ Geisteskrankheiten. Diese Lehre meines Meisters kann ich übrigens auch auf Grund meiner militärforensischen Erfahrung erneut bestätigen: unter den vielen tausenden Militärpersonen, deren gerichtspsychiatrische Untersuchung mir seit über zwei Jahren obliegt, habe ich eine erkleckliche Anzahl Syphilitischer aller Stadien zu Gesichte bekommen, aber nur herzlich wenig Paralysen! Wer aber da weiss, dass unsere gerichtlichen Delinquenten, beim Militär so gut wie im Zivil, zum allergrössten Teile Degenerierte oder sonstwie Minderwertige sind, der wird es zu würdigen wissen, was es bedeutet, wenn gerade unter diesem Material so wenig Paralysen vorkommen. Übrigens möchte ich auch noch eine andere interessante Einzelnheit in diesem Zusammenhang mitteilen: ich habe nämlich gerade in letzter Zeit, unter anderem auch unter Feldzugsteilnehmern, Fälle zu Gesichte bekommen, die nach ihrem Körperbefund (einschliesslich des serologischen Befundes und des Befundes in der Hirnrückenmarksflüssigkeit) ausgesprochene Paralysen waren, psychisch jedoch noch nicht das allerleiseste Zeichen einer paralytischen Veränderung erkennen liessen; Ähnliches hat auch Rittershaus beobachtet. Die gerichtliche Beurteilung dieser Fälle ist natürlich eine ziemlich heikle Angelegenheit. Prinzipiell jedoch sind diese Fälle äusserst wichtig, sie lehren uns dank unserer heutigen verfeinerten Diagnostik aufs neue, dass die progressive Paralyse ihre Schatten offenbar schon Jahre vorauswirft, ehe sie ihre ersten manifesten Erscheinungen auf geistigem Gebiete zeitigt; so ähnlich hat es der ingeniöse, zu früh verstorbene Möbius schon vor einer Reihe von Jahren gesagt!

Ob arteriosklerotische Störungen im Felde nachteilig beeinflusst wurden bzw. zugenommen haben, ist noch nicht sichergestellt, zumal was die psychiatrisch besonders wichtige Arteriosklerose der Hirngefässe anlangt; unter den älteren Landsturmsemestern könnte man derlei immerhin erwarten. Von besonders schwerwiegender Bedeutung würde die Frage angesichts des Umstandes, dass die höheren Führer ja meistens in vorgerückteren Lebensaltern stehen; nun, zum Glück für uns hat sich erwiesen, dass unsere Altmeister in Österreich wie in Deutschland an physischer und seelischer Elastizität und Produktivität uns

Jüngere noch weit hinter sich liessen, und gar erst Greise gleich Hindenburg und Zeppelin sind klassische Zeugen der seelischen Urkraft der deutschen Nation.

Vielleicht interessiert in diesem Zusammenhange noch, dass mancher nicht zu schwere Alkoholiker im Felde und durch das Feldleben nicht gerade übel beeinflusst worden ist; leider kann man dasselbe nicht vom Hinterlande sagen: hier scheint mir vielmehr der Alkoholismus eher verbreitet und vertieft worden zu sein; die Erklärung liegt zu nahe, um hier erst gegeben werden zu müssen: konnten wir uns doch in Mitteleuropa leider zu einem allgemeinen Alkoholverbot nicht aufschwingen. Dass schliesslich epileptisch Veranlagte durch das Feldleben geschädigt werden konnten, dass manche bis dahin latente Epilepsie dadurch zum Ausbruch bzw. an die Öffentlichkeit gebracht worden ist, wird uns nicht wundern dürfen. Dahingegen scheint es mir nichts weniger als erwiesen oder auch nur wahrscheinlich, dass Epilepsie im Felde sozusagen neu erzeugt worden wäre; nach meinen Erfahrungen, die in dieser Hinsicht ganz mit denen meiner landsmännischen Wiener Fachgenossen (von Wagner, Redlich, Jellinek u. s.) sowie der meisten reichsdeutschen Kollegen übereinstimmen, ist das meiste von dem, was wir an Krampfanfällen bei Kriegsteilnehmern zu sehen bekommen, nicht epileptischer (wenn es auch oft so heisst), sondern hysterischer oder sonstwie psychogener Natur.

## VI.

## Einiges aus eigenem und fremdem Erleben über die Seele des Kriegsteilnehmers an der Front.

Wir wollen uns nun einem anderen wichtigen Gegenstande zuwenden, wollen uns fragen, ob und inwieweit der Krieg mit seinen Schäden psychische Störungen erzeugen kann, auch ohne Vorliegen, auch ohne Zuhilfenahme nachweislicher Anlage und Anfälligkeit.

Von vornherein schon wird man gewiss geneigt sein müssen, die angeschnittene Frage mit einem Ja zu beantworten. Jedoch wiederum können wir an die Spitze auch der nun folgenden Erörterungen den Satz stellen, der eigentlich an den Schluss dieser These gehörte, der jedoch zu solch tröstlicher Gewissheit geworden ist, dass wir ihn ganz getrost schon an dieser Stelle aussprechen können; den Satz, dass auch diese Folgeerscheinungen von Kriegsschädigung an Menge und Häufigkeit hinter pessimistischer Erwartung zurückgeblieben sind. Wie bei der Zivilbevölkerung, so hat sich auch bei der Masse der Feldsoldaten

nach den stürmischen Schwankungen der Kriegseröffnungsperiode alsbald eine Adaptation, eine Anpassung eingestellt, welche die Empfänglichkeit für psychische Gleichgewichtsstörungen, die aus Kriegsschäden hervorgewachsen sind bzw. hätten sein können, wesentlich herabgesetzt hat und auf diese Weise das seelische Durchhalten erst ermöglichte. Nicht nur unsere körperliche Aussenfront, nein, auch unsere seelische Innenfront hat sich als hinreichend elastisch erwiesen, dass ein Durchbruch derselben, auf den die Feinde wohl gerechnet hatten, sich als unmöglich erwiesen hat.

Vielleicht darf hier zunächst einiges Allgemeine über das Seelenleben des Feldsoldaten — und wir können es getrost im nämlichen Zusammenhange abhandeln — das Seelenleben der Zivilbevölkerung, soweit sie unmittelbar an und hinter der Front zurückgeblieben ist, berichtet werden. Wir wollen gleich mit dieser letzteren beginnen. Wer die ersten und dann die späteren Stadien des Feldkriegs tätig miterlebt hat, der weiss aus eigener Erfahrung zu sagen, wie schwer zu Kriegsbeginn die seelische Gleichgewichtsstörung bei der Bevölkerung des engeren Kriegsgebietes gewesen ist, wie Panikerscheinungen unter derselben mit allem, was drum und dran hängt, zu den gewöhnlichsten Ereignissen gehörten; man muss es miterlebt haben, was es etwa in manchem galizischen Orte bedeutete, wenn der Schreckensruf laut ward: „Kosaken in Sicht!“ Da gab es ein sinnloses Rennen, Retten und Flüchten, die erstbesten, wertlosesten Sachen wurden zusammengerafft, wie als ob das Dach über dem Hause brennte, und über Hals und Kopf rannte gar mancher auf und davon; dass freilich diese Schreckregungen sozusagen nicht allzutief im Gemüte wurzelten, dass der Panikstimmung oft recht bald eine gewisse Euphorie oder eine — sit venia verbo gallico — „belle indifférence“ fast auf dem Fusse folgte, davon habe ich weiter oben ein Beispiel aus eigener Anschauung erzählt. Wie ganz anders ist es nun aber im weiteren Verlaufe des Krieges geworden! Gewiss mag der Stellungskrieg, der so recht eigentlich die Hinüberleitung des Krieges von einem Ereignisse zu einem Zustand sichtbar und fühlbar gemacht hat, das seinige dazu beigetragen haben; sei dem aber wie immer, jedenfalls berührte es höchst merkwürdig, wie alsbald die Bevölkerung dicht hinter der Schwarmlinie, städtische wie bäuerliche, umgelernt und sich gewöhnt hat, ihr Alltagsleben, soweit dies die Kriegsverhältnisse zuliessen, weiterzuführen. Da war etwa in einer Bauernhütte im Bereiche der feindlichen Artillerieeinwirkung, ja selbst noch des Kleingewehrfeuers, wenige hundert Schritte hinter der ersten Schwarmlinie ein ärztlicher Hilfsplatz etabliert, rechts und links und darüber hin pfiff und sauste und krachte und donnerte es, Verwundete kamen und gingen, die Gefechtslage schob sich hin und her,

und seelenruhig im Drange all' dieses Geschehens verrichtete der Bauer seine Arbeit, unterstützt von Frau und Töchtern, die geruhsam ihr Kleinvieh fütterten, ihr Zeug ausbesserten, in besseren Bauernhäusern an der Nähmaschine arbeiteten, ungetrübt in ihrer Stimmung, zu allerlei weiblichen, allzu weiblichen Scherzen und Scherzchen geneigt, während die jüngeren Kinder gänzlich unbesorgt und unbekümmert draussen auf den Feldern mitten zwischen pfeifenden Geschossen sich ergingen, spielten und tollten: oft und oft ward es notwendig, den Leuten einzuschärfen, sie möchten sich doch nicht zwecklos und sinnlos noch mehr gefährden als sie es ohnehin schon seien; und ebensooft ward solch freundschaftliche Mahnung mit lächelndem Gleichmut, mit Achselzucken und schliesslicher Nichtbefolgung beantwortet! Schlugen gelegentlich Geschosse ins Häuschen selber ein, dann gab es vielleicht einen kleinen „Sturm im Wasserglas", der jedoch recht bald wieder dem alten Gleichmute wich: und in den Städtchen dahinter, die bei der geringsten Ungunst der Verhältnisse sozusagen täglich und stündlich in die Gefechtslinie gerückt, wenn nicht gar feindlichem Einfall ausgesetzt sein konnten, vielfach wohl auch schon kürzere oder längere Zeit vorher den Feind in ihren Gassen gesehen hatten, gingen unter der zurückgebliebenen Bevölkerung Handel und Wandel, namentlich — und wie! — der erstere, ihren Gang wie immer. In den ersten Kriegstagen war dies ja allerdings anders gewesen, aber die „Feuertaufe" hat alsbald auch unter diesem, dem Feinde unmittelbar ausgesetzten Teil der Zivilbevölkerung ihr Werk getan und die Leute in einer geradezu wunderbaren Weise an die immerfort drohende Gefahr sich gewöhnen lassen.

Was nun von diesen unbewehrten Menschen gilt, das gilt in noch höherem Maße fast von dem Soldaten im Schützengraben. Auch da hat sich alsbald das psychologische Gesetz als zu Recht bestehend erwiesen, hat sich gezeigt, dass die Schwellenwerte hinaufgegangen sind, die Reizempfänglichkeit sich geändert hat in einem schier ungeahnten Maße. Wie ich schon oben erwähnt habe, war die Erwartung der Lebensgefahr für jeden Beherzten unter uns ganz gewiss nicht schrecklich genug, um ihn nicht dem Kriege, den er jahrelang näher und näher kommen gesehen, gefasst und trotzig ins Auge blicken zu lassen. Was aber zumal die Kultivierten, die Gebildeten unter uns in den ersten Feldzugstagen in der Tat tief aufgerührt und mit bänglichen Gefühlen erfüllt hat, das war die Aussicht, jenes Existenzminimums an äusserer Lebenskultur, an das man von Kindesbeinen an gewöhnt war und das man höchstens etwa gelegentlich einer Hochtour für einen oder wenige Tage notgedrungen zu entbehren über sich brachte, nun für weiss Gott wie lange Zeit entraten zu müssen: alle Lebensgefahr hätte man freudig in Kauf genommen, wenn man etwa bloss sein Esszeug, sein Waschzeug, sein Schlafzimmer und seine Bücher und geistigen Arbeitsgelegenheiten hätte ins Feld mit-

nehmen können! Aber dieses Leben in schmierigen Bauernhütten schlimmster und scheusslichster Art, in Ställen und Scheunen, in Feldern, Wäldern und Morästen, in Wasser und Sumpf, das war es, was uns zu Kriegsbeginn schier unerträglich und für die Dauer einfach unmöglich geschienen hat, mochten wir der eigentlichen Lebensgefahr als solcher mit aller Seelenruhe ins Auge blicken. Dazu kam noch der gerade dem Kulturmenschen für den Anfang ganz entsetzlich dünkende Zwang, sozusagen keine Stunde des Tages für sich allein sein eigener Herr sein, nicht einmal des Nachts seine besondere, sei es noch so bescheidene Schlafkoje haben zu können, sondern immer und immer wieder gleichsam in einem Massenquartier hausen zu müssen. Und doch, es hat nicht lange gedauert, und alles ist gegangen, alles ist sogar alsbald gar nicht so schlecht ertragen worden! Die Gewöhnung tat bald langsam, bald geschwinde, in fast allen Fällen aber sicher ihr Werk, tat es nicht nur bei den Jüngeren, Elastischeren unter uns, sondern auch bei älteren Semestern, deren seelisches Innere wohl schon härter und spröder und minder plastisch war. Mehr als das: kein Mensch mag schliesslich auf die Dauer ein Leben ohne jede Freude leben können; welche Freuden aber hätte im trostlos langwierigen Stellungskrieg, wo der Rausch der Bewegung und des greifbaren Erfolges fehlte, das eintönig feldgraue Dasein dem Gebildeten zumal bringen können? Nun siehe da, es hat ihm deren genug gebracht! Wiederum zeigte sich jene Elastizität unseres seelischen Inneren, von der ich oben gesprochen habe, erwies sich, dass der Mensch, wenn ihm die grossen Freuden des Lebens versagt sind, auch an den bis dahin verachteten kleinen Freuden des Lebens Labsal und Erbauung finden kann! Und so sind wir denn im Felde draussen, in unseren Leiden wie in unseren Freuden gleichsam wieder Kinder geworden, grosse Kinder, aber eben Kinder! Jener seelische Infantilismus, von dem mancher Autor des Krieges zu erzählen weiss, er ward alsbald eine der Grundeigenschaften der Seele des Feldsoldaten, des Mannes wie des Offiziers. Was gab das für einen Jubel, wenn etwa irgendwo ein Stückchen Zucker oder Schokolade aufzutreiben war, Genüsse, die unsereiner sonst als solche zu empfinden sich förmlich geschämt hätte, geschweige denn, dass er seine Freude darüber laut zu äussern, da ja nicht zum guten Ton gehörig, über sich gebracht hätte! Was gab das für einen blühenden, an die Knabenjahre gemahnenden kameradschaftlichen „Tauschhandel“ nach dem Motto: „Gib du mir ein Stückchen Wurst und ich geb' dir dafür eine halbe Kerze!“ Und was gab das für ein reges, tätiges Interesse für derlei Geschäfte bei Männern, die in ihrem bürgerlichen Leben über die höchsten und letzten Dinge der Menschheit zu sinnen gewohnt waren! Und was für eine helle Freude, wenn etwa die Feldpost erschien und nun gar etwa ein Feldpostpaket von daheim mit allerhand warmem Zeug, mit Süssigkeiten

und Tabak, lauter Nebensächlichkeiten des Lebens, wenigstens von uns Kulturmenschen im bürgerlichen Leben so gewertet! Ich erinnere mich noch mit einem gewissen Vergnügen, wie wir Ärzte, darunter gelehrte Männer teils in bereits erreichter akademischer Stellung, teils in berechtigter Anhoffnung solcher, um Weihnachten 1914 auf einem beschossenen Regimentshilfsplatze eine kindische Freude empfanden an rührend unbeholfenen Liebesgaben, die von Wiener Kinderhänden damals ins Feld gesandt worden waren, an allerlei Kleinigkeiten, als Ansichtspostkarten, Bleistiften mit bunten Bändchen, schlecht gestopften Zigaretten, Mandeln und Zibeben und dergleichen harmlosen Dingen; und wie wir um die Wette in unserer freien Zeit uns damit vergnügten, den kleinen Spendern Dankbrieflein zu schreiben! Es ist gewiss ein wahres Glück, dass es so gekommen ist, denn es war gerade diese Elastizität der Fähigkeit, sich freuen zu können, die uns an vielen trüben Tagen das feldgraue Dasein mit einem Lichtschein umgeben hat. Und gab es gar ein Neujahrsfest bei dürrer Wurst, Fleischknödeln und Etappensäure in bescheidenem Bauerngemach, das nach aufgehobener Tafel gleich auch als Massenlager dienen musste: dann war dies eine Festesfreude, sicherlich grösser als die, in der wir sonst in Lack und Klack und Frack anzutreten pflegten, eine Festesfreude, in deren Erwartung und um ihrer ja teilhaftig werden zu können, mancher von uns, der sonst auf des Katheders Höhen, nicht aber im Sattel sich sicher fühlte, einen waghalsigen Ritt über wegloses beschossenes Gelände auf dem Rücken einer keineswegs immer frommen Stute riskiert hat! Mancher unter uns wird an diese späte Kinderzeit wie an einen Lichtpunkt in dem sonst zuweilen recht trüben Dasein in Schmutz und Schlamm und Kot sein Lebenlang zurückdenken!

Aber noch ein anderes seelisches Phänomen hat sich im Felde studieren lassen: und es ist vielleicht keines der letzten Argumente gegen die Stichhältigkeit der materialistischen Weltanschauung: ich meine eine Art Unterbewertung der Sicherheit des eigenen Lebens, wie sie sich mit der Zeit eingestellt hat: eingestellt hat in einem Maße, dass ihr höheren Orts vielfach mit Fug gesteuert werden musste. Wir werden ja etwas später von der Psychologie der „Feuertaufe“ sprechen. Jetzt aber wollen wir, ehe wir auf die Ursachen jener Erscheinung eingehen, vorerst uns fragen, worin sie sich äusserte; und sie äusserte sich beileibe nicht nur in jener Bewusstseinseinengung des Sturmangriffs, in dem, wie Sommer erzählt, die überwertige Vorstellung „vorwärts“! schier den einzigen Bewusstseinsinhalt zu bilden scheint! Jene Überbetonung der rein körperlichen Bedürfnisse im Bewusstsein des Feldsoldaten, von der Everth in seiner ausgezeichneten Studie über das Seelenleben des Feldsoldaten spricht, geht geradezu so weit, dass die alltäglichen kleinen Freuden und Leiden des vegetativen Menschen nicht bloss überwertig werden im Verhältnisse zu den grossen Ideen, welche den Kulturmenschen

sonst leiten und beseelen, sondern sogar die Oberhand gewinnen über die nach und nach mehr in den Hintergrund tretende Idee der Selbsterhaltung. Und so kommt es, dass etwa die unaussprechlichen vegetativen Nöte nach Befriedigung und Entladung drängen selbst dann und dort, wo Lebensgefährdung damit verbunden ist; denkt man allerdings an die Tatsache der zumal von Stiefler und Volk gewürdigten so häufigen Blasenerkrankungen des Feldes, dann begreift man immerhin einigermaßen besser, dass und warum solche vegetative Notdurft beim Feldsoldaten nicht selten einen beinahe imperativen Charakter annimmt; gleichwohl aber ist in hohem Grade bemerkenswert, dass dieser Imperativ sich oft stärker erweist, als der Imperativ der Lebenserhaltung. Und so erlebte wohl jeder an sich selbst im Felde draussen, wie derlei Bedürfnisse befriedigt worden sind ohne jede Rücksichtnahme darauf, dass der „Gang zum Eisenhammer" nicht selten ein Herausgehen aus sicherer Deckung bedeutet hat, oder wie man sich in der Behaglichkeit eines feldmäßigen Mahles durch Geschosseinschläge absolut nicht stören liess. Und ähnlich ging es in manchen anderen, minder „vegetativen" Situationen. Beim Gebildeten trug ja freilich zu dieser Hintansetzung der Idee der Erhaltung des eigenen Lebens die besondere Ausprägung des ideogenen Pflichtgefühls bei, welche die bei ihm vielleicht grössere Beherrschung vegetativer Nöte im Angesichte der Lebensgefahr gewiss reichlich überkompensiert hat. Im wesentlichen aber kann man wohl sagen, dass sich, wohl auf der nämlichen Grundlage des Reizschwellengesetzes und begünstigt durch die „seelische Phagocytose" der Zeit, zu dem früher gewürdigten Infantilismus noch ein zweifelloses Maß von Fatalismus hinzugesellt hat, der in gleicher Weise eine seelische Schutzreaktion gegen das Bewusstsein der ungeheuren Mannigfaltigkeit der Schicksalsmöglichkeiten darstellt, wie sie die Lage gleichsam jeden Augenblick mit sich bringen kann. Vielleicht darf im nämlichen Zusammenhang auch darauf hingewiesen werden, wie klaglos sich im ganzen und und grossen auch die Hinterlandsbevölkerung den im späteren Verlaufe des Krieges immer schwerer gewordenen Entbehrungen anzupassen vermocht hat, wie gering im Verhältnis die Zahl der nervösen und psychischen Folgeerscheinungen der Kriegsnöte des Hinterlandes geblieben ist; ja man kann sagen, wo nicht künstliche Agitation gewisse vegetative Instinkte der Massen aufgepeitscht hat, dort machte sich auch im Hinterlande ein wenn auch vielleicht bescheideneres Maß jenes schützenden Fatalismus und Infantilismus geltend, die, wie dem Feldsoldaten, so auch der Physiognomie der breiten Massen der Hinterlandsbevölkerung im späteren Kriegsverlaufe wenigstens seelisch den Stempel aufdrückten. Auch im Hinterlande konnte man erleben, wie mancher sonst blasierte Snob nun seine Freude fand und zu würdigen wusste an den kleinen Genüssen des Lebens, an denen er früher verächtlich vorbeigegangen

wäre; und wie die Tatsache der völligen Unfreiheit des Einzelnen und der Unsicherheit der uns tragenden Lebensbedingungen nach anfänglichen Schwankungen schliesslich mit einer gewissen stoischen Seelenruhe hingenommen wurde. Vielleicht berühren sich hiermit Erfahrungen Bonhöffers, der an den aufs schwerste erschöpften serbischen Kriegsgefangenen in Deutschland auffällig wenig psychische Gleichgewichtsstörungen erheben konnte; wie denn überhaupt, soweit wenigstens bis jetzt berichtet worden ist, die ungeheure Masse der Kriegsgefangenen ihrer tieftraurigen Lage im ganzen und grossen sich anzupassen vermag; freilich ist heute diese Sonderfrage noch nicht spruchreif; wir werden dereinst erst noch unsere eigenen zurückkehrenden Landsleute fragen müssen. Die Anpassungsfähigkeit unserer Seele ist aber, wie sich erweist, jedenfalls eine ungleich grössere als dies je zu ahnen gewesen wäre, und in dieser Hinsicht war der Krieg ein Experiment in riesigen Ausmaßen, gleichwie er dies auch in anderen Belangen gewesen ist. Und noch eines können wir bei der Gelegenheit sagen: dieser infantilistische Stoizismus hat, wenn wir von gewissen Gruppen, namentlich der weiblichen Grossstadtbevölkerung, absehen, die aber doch nur einen kleinen Teil der Gesamtheit vorstellen, wohl nur wenig gemein mit jener Desperadotollheit früherer Katastrophenzeiten, wie etwa der Zeit des „schwarzen Todes".

Was ist es nun mit dem vielberufenen „Kriegstonus", der eine so grosse Rolle spielt in der Aussprache über den psychischen Zustand der Kriegsteilnehmer? Wir meinen damit, um uns der treffenden Definition Birnbaums für diesen von Hoche zuerst geprägten Ausdruck zu bedienen, „jene gehobene, Willenskraft und Energie steigernde, Unlustempfindungen zurückdrängende Dauerstimmung, wie sie sich allenthalben bei erfolgreicher Betätigung im Sinne hochwertiger stark affektbetonter Aufgaben einzustellen pflegt"; natürlich in Anwendung auf den Spezialfall des Krieges. Nun, wir kennen bereits die positiven wie die negativen Ursachen dieses seelischen Tonus, die starken Antriebe aus hochwertigen Ideen wie aus dem Bewusstsein des Unentrinnbaren einerseits, die in gewissem Sinne „ex vacuo" wegfallenden Hemmungen andererseits, von welch letzterem Gegenstande wir gerade oben gesprochen haben. Es ist ja wirklich kein Wunder, wenn unter diesen Umständen der Kriegskomplex in der Seele des Einzelnen, wenigstens in der überwiegenden Mehrheit, jene Oberhand gewonnen hat, die ihn bestimmend werden liess für die Seele des Feldsoldaten: allenfalls dürfen wir absehen von gewissen Rückzugssituationen, in denen dieser Tonus vorübergehend gefährdet erschien, bei richtiger Handhabung des Menschenmaterials durch die Führung indes gar bald wieder hergestellt werden konnte. Wenn irgendwo, hat sich der deutsche Schulmeister, dessen sonstige ragende Grösse wir an früherer Stelle nicht ohne herbe Kritik lassen

konnten, darin bewährt, dass er die Reservekräfte des Nervensystems und der Psyche, wenn ich diesen Ausdruck Picks hier anwenden darf, gerade im deutschen Menschen vor Verausgabung geschützt, dass er einen mächtigen Grundstock latenten affektiven Feuerungsmaterials in der deutschen Seele sich anstapeln geholfen und dass er den deutschen Menschen gelehrt hat, sich dieses Vorrats nur sparsam und ökonomisch zu bedienen; das setzt dann zwar nur in seltenen Fällen, etwa bei jugendlichen Kriegsfreiwilligen, wie es Everth so plastisch schildert, aufflammende Begeisterung, bei der grossen Menge jedoch jene zwar weniger laute und weniger zum äusseren Ausdruck gelangende, dafür aber um so sicherere, beständigere und auch durch die langen Jahre unerschütterbare Ausdauer der Seele, welche ein gewaltiger, aber nur sparsam und systemvoll verheizter affektiver Energievorrat zu leihen vermag: die grosse „Affektsparkasse" des deutschen Volkes zumal erwies sich als eine Art seelischer Reichsschatz, aus dem unerschöpfliche seelische Kriegsanleihen genommen werden konnten. In besonderen Konstellationen, namentlich aber, wie erwähnt, bei jugendlicheren Menschen, nahm der Kriegstonus zweifellos jene stürmischen akuten Gestaltungen an, welche die jungen Leute singend und jubelnd, im Bewusstsein nur „Österreich", „Vorwärts"! oder „Deutschland in der Welt voran"! ins Zeug gehen liess, namentlich in der massensuggestiven Situation eines Sturmangriffes. Dass solch „guter Geist" übrigens ganz gewiss die Erwerbung einer Anfälligkeit gegen psychische Gleichgewichtsstörung krankhafter Art eher hintanhält als überkritische Flaumacherei, betont Seige mit vollem Recht. Sehen wir ja doch auch im Lager unserer Feinde, wie deren Führer mit aller Macht bemüht sind, von Truppe und Hinterland alle Nachrichten sorgsam fernzuhalten, die diesem guten Geiste Eintrag tun könnten; ein französischer Staatsmann hat es ja einmal mitten im Kriege ausgesprochen, dass es unbedingt notwendig sei, dem Volke und den Truppen auch die Wahrheit vorzuenthalten, sobald sie diesem guten Geiste schaden könnte; er hat freilich hinzugefügt, dass dies gerade bei einem so nervösen Volke, wie es seine Landsleute seien, doppelt vonnöten sei; in dieser Hinsicht haben wir Mitteleuropäer wohl weniger zu befürchten: immerhin zeigt der nicht zu leugnende Heroismus der doch so neuropathischen und unbeständigen französischen Rasse, wie er in diesem Kriege an den Tag gekommen ist, zeigt insbesondere ihre kaum erwartete Ausdauer, was ein „guter Geist" vermag! Richtige Pflege des affektiven Momentes zählt eben zu den wichtigsten Aufgaben aller, die Menschen irgendwie zu führen haben: nur darf keine Schablone herrschen, denn der „gute Geist" des Krieges ist etwas anderes als der „gute Geist" des Alltags und — der Diplomatie!

Nun einige Worte über die Probleme „Mut" und „Feigheit" und dazu etliches zur Psychologie der „Feuertaufe". Mut und Feig-

heit sind keineswegs, wie ja übrigens in gewissem Sinne aus der Vulgärpsychologie bekannt, einfache seelische und auch nicht einheitliche seelische Phänomene. Vielmehr ist zunächst das, was wir Mut nennen, ein Sammelbegriff, in dessen Grenzen sich sehr verschiedenerlei seelische Werte zusammenfinden. Schon an früherer Stelle haben wir von dem blinden, draufgängerischen Mute gewisser degenerativer Individuen gesprochen; er hat sicherlich im Kriege viel mehr als im Leben der Friedenszeit seine Berechtigung und seinen Platz. Indes mit dem Mute unserer Feldsoldaten, wie er sozusagen deren Adel bildet, hat dieser Mut nicht allzuviel gemein. Es gibt da zunächst einen Mut aus innerer „philosophischer“ Selbstüberwindung des Selbsterhaltungstriebes, hervorgegangen aus gefühlsmächtigen Ideen; diesen Mut, zweifellos den dem ethischen und dem Kulturwerte nach höchstgediehenen Mut finden wir bei vielen Gebildeten, wir bewundern ihn an nicht wenigen kriegsfreiwilligen alten Herren, welche, ein reichgesegnetes Leben auf der Höhe seiner Erfolge oder selbst ein wohlverdientes Otium cum dignitate hinter sich lassend, ihr Dasein freudig und bereit für die Verteidigung der höchsten Güter ihres Vaterlandes und ihres Volkes in die Schanze geschlagen haben; indes finden wir solchen Mut zweifellos auch weithin unter Vertretern der breiten Volksmasse; wir brauchen wohl nur der in ihrer Schlichtheit ergreifend schönen Verse eines Max Bröger zu gedenken! In der Mehrzahl der Fälle ist freilich das Mutphänomen einigermafsen einfacherer Schichtung: es ist ganz einfach eine Folge der Gewöhnung, der aktiven Gewöhnung von oben her dank der anerzogenen und mittels der ganzen Umwelt wach gehaltenen militärischen Disziplinierung sowohl als auch dank der passiven Gewöhnung durch das Alltäglichwerden der Gefahr; ist es doch bei nicht wenigen Menschen in allen Lebenslagen so, dass die Furcht mehr vor der Gefahr ist als in ihr!

Ist einmal der erste Schritt getan, dann pflegen die weiteren bekanntlich im allgemeinen immer leichter zu werden, und ich habe schon darauf hingewiesen, dass die näheren und ferneren Unbequemlichkeiten des Leibes und der Seele im Dasein des Kriegers alsbald eine weit grössere und tätigere Rolle spielen als die Sorge ums eigene Leben. Dazu kommt dann noch ein weiteres Moment: wer einmal gelernt hat, dass schliesslich nicht jede Kugel trifft und treffen kann, und wer einmal die natürliche Freude des erfolgreichen Durchschreitens der Gefahr ausgekostet hat, den treibt alsbald eine psychologisch wiederum ganz einfach aufzulösende Begierde, sich solches Lustgefühl erneut zu verschaffen. Wiederum bietet das friedliche Alltagsleben genug Seitenstücke: erinnern wir uns nur, mit welchem Zagen wir zum ersten Mal als Jungen auf die Eisbahn hinaustraten oder unsere ersten freien Schwimmversuche oder Bergpartien unternahmen und wie es uns, auch die

„Philister“ unter uns, sobald sie sich einmal darin erprobt und gelernt hatten, dass man doch in der Regel mit heiler Haut wiederzukehren pflegt, immer wieder aufs neue reizte, das Glück zu versuchen, auch selbst unter Bedingungen, die schwieriger waren als die vorangegangenen. Es steckt sozusagen in jedem von uns ein Stück von jener „Wilddiebsnatur“, die wir in gewissen Gegenden eine Art Stammeseigenschaft geworden sehen, und vielleicht sind es gerade die gewaltigsten Fortschrittsantriebe in der Menschenseele, die auf diese seelischen Regungen in uns zurückgehen, Regungen, die uns immer wieder aus unserer ruhigen Beschaulichkeit heraus auf neue, bislang unbeschrittene Bahnen und Wege treiben, zu neuen Leistungen anspornen, bei den meisten mehr körperlicher, bei einer Minderzahl vorwiegend ideeller Natur. Es ist sicher, dass solches physiologische Ausmafs von Abenteuerlust und Kampfinstinkt die breite Tragfläche darstellt, auf der zumal der Angriffsgeist ruht; wenn auch natürlich nur eine Minderzahl über das physiologische Mafs hinaus Kühnheit und Verwegenheit besitzt, die Mehrzahl hat, weil es eben die Masse macht, den grösseren Ertrag auf ihrer Seite. Die Masse ist es aber auch, welche durch ihre suggestive Gewalt die Flamme in jedem einzelnen ihrer Glieder immer wieder aufs neue nährt und nicht erlöschen lässt; im Verein mit dem geistigen Hochstand unserer Völker und ihrem hochentwickelten Pflichtgefühl sowie bei den Deutschen besonders mit der Eigenart ihrer affektiven Erziehung bewirkte sie, dass ein gleichmäfsig beständiger Energievorrat von Mut in der Gesamtseele des Heeres Gegebenheit wurde, der nicht leicht gegenteiligen Regungen Platz lässt. Kommt es nun gar zu Konstellationen, wie Sturmangriffen, in denen die suggestive Einwirkung aller Faktoren eine besonders gesteigerte und konzentrierte ist, dann ergreift auch die breite Masse jener mehr „blinde“, d. h. einer gewissen Einengung des Bewusstseins oder doch zumindest Abblendung desselben parallel gehende Mut, wie ihn Sommer gekennzeichnet hat und wie wir ihn schon weiter oben gewürdigt haben.

Das Gegenstück des Mutes, die Feigheit, ist ein nicht minder kompliziertes Phänomen. Feigheit ist das schwerste Verbrechen des Feldsoldaten, und mit gutem Grunde macht die Feldjustiz mit Feiglingen nicht viel Federlesens. Allein den Arzt enthebt dies nicht der Aufgabe, jeden einzelnen Fall dieser Art sorgsam auf seine psychologischen und eventuell psychopathologischen Wurzeln zu untersuchen. Es ist natürlich zweifellos, dass es auch eine ganz gemeine, aus brutalem Egoismus entspringende Feigheit gibt, und dass solche keineswegs immer Ausfluss eines angeborenen sittlichen Defektes bestimmter Art sein muss, sondern vielfach falscher Pädagogie, d. h. extremer Züchtung egoistischer Instinkte, die ja schliesslich in jeder Menschenseele ursprünglich in gewaltigem Ausmafse vorhanden sind, ihren Ursprung dankt; man denke

nur an gewisse „Muttersöhnchen“, man denke ferner an die „Drückeberger“ verschiedenster Art und verschiedenster Standeszugehörigkeit. deren mancher im bürgerlichen Leben des Friedens den besten Leumund geniesst; man denke an all die mehr weniger schlauen Mittel und Mittelchen mancher Leute, sich den Gefahren des Felddienstes zu entziehen. einen Modus procedendi, für den der unversiegliche Wiener Humor einen Ausdruck aus dem Rotwelsch in freier Form umgeprägt hat: er spricht von „Tarchenieren“ und „Tarchenierern“ (abgeleitet von dem Worte „Tarchener“, der Bezeichnung einer in der Kriminalistik wohlbekannten bestimmten Art von Schwindlern) [ein geistreicher Wiener Kollege hat dann in nicht übler Anwendung gewisse simulierte und aggravierte Bewegungsstörungen, die in der Symptomatologie der Kriegsneurosen eine grosse Rolle spielen und von denen wir noch weiter unten sprechen werden, „tarchenomotorische“ genannt; ich darf wohl leider nicht seinen Namen verraten]. Dass in Fällen dieser Art freilich bereits vielfach das Moment psychoneurotischer Minderwertigkeit mit hineinspielt, darf nicht unerwähnt bleiben: gerade von der bewussten Simulation zur unbewussten führen Brücken und Wege sonder Zahl und un- oder halbbewusste Simulation findet sich ja so gut wie stets auf der Grundlage eines minderwertigen Nervensystems; wir wollen dabei nicht vergessen. dass manche derartige Minderwertigkeit auch erworben sein kann und gerade unter dem Einfluss der Kriegsschrecken nicht selten erworben wird; so löst sich vielleicht das Geheimnis, dass mancher ursprünglich, sei es aus Instinkt, sei es aus Pflichtgefühl ganz tapfer seinen Mann gestellt hat, bis zum nervösen Zusammenbruch im Felde, um von da ab, entgegen seinem früheren Verhalten, zum Feigling zu werden, dessen Feuerscheu schier unbegreiflich gegen sein früheres Verhalten abstach.

Es gibt aber noch eine ganz andere Art krankhafter Feigheit. die wir vielleicht besser gar nicht Feigheit nennen wollen, weil sie im Grunde nichts damit gemein hat als den gelegentlichen äusseren Effekt: wir meinen die relative Feigheit aus Zwangsbefürchtungen heraus. Wir kennen diese verhältnismäßige. nur in ganz bestimmten Situationen zum Ausdruck gelangende Pseudofeigheit schon aus dem Friedensdasein recht gut. Es gibt sehr viele Menschen unter uns, die wahrhaften Mannesmut, im physischen wie im moralischen Sinne, tausendfach bekunden, Ärzte etwa, die pflichttreu und unerschrocken täglich und stündlich im vollen Bewusstsein der Gefahr ihr Leben in die Schanze schlagen, sei es in Epidemien, sei es sonstwie; und doch nicht imstande wären, einen gefahrlosen, aber baumlosen und steilen Hang emporzusteigen. weil ihnen eine unüberwindliche nervöse Höhenangst eignet; wir wissen, dass gerade diese Art Zwangsbefürchtung bei sonst relativ nicht allzu neuropathischen Menschen etwas ganz gewöhnliches

ist: mancher wiederum, der gewiss ohne Scheu auch jeder physischen Gefahr getrotzt hat, wird auf dem Rücken eines Pferdes zage; diese Zwangsangst beim Reiten wirkt besonders tragikomisch, wenn sie sich mit den ihr nahe verwandten Phänomenen des Höhenschwindels und der Platzangst verquickt, wenn sie also beispielweise in unebenem Gelände, wo die Gefährdung viel grösser ist, beim Reiten entlang von schmalen Bachrinnen zwischen Hügeln, Bäumen und Steinen zurücktritt, auf spiegelglatter Ebene und Strasse aber, wo die absolute Gefahr sicherlich weit geringer ist, in quälendster Weise sich geltend macht! Nun würde es gewiss das bitterste Unrecht bedeuten, solche Menschen, bloss, weil die Hochtouristik oder die edle Reiterei in ihnen Zwangsbeklemmungen auslöst, schlechthin Feiglinge zu schelten oder gar als solche zu behandeln. Viele der sonst Besten und Mutigsten würden sicherlich von diesem ungerechten Fluche getroffen. Man sieht wohl schon, worauf diese Erörterung hinaus will und welches ihre Nutzanwendung auf kriegerische Verhältnisse ist: denn gerade Kriegssituationen bringen es mit sich, dass gar mancher, der weder Feuerscheu noch Epidemiescheu kennt, im Gebirgskriege zum Beispiel, weil er an Höhenschwindel leidet, mutlos scheinen und gegen jedes Recht als Feigling verurteilt werden könnte; ein anderer wieder könnte etwa im Landkriege seinen Mann stellen, wäre aber auf hoher See unmöglich, denn es ist nur zu bekannt, dass nicht jede Landratte unter uns die Fähigkeit hat, sich mir nichts dir nichts dem Leben eines Seebären anzupassen: ja selbst in bezug auf die einzelnen Kampfsituationen gibt es gewisse Reaktionsunterschiede: manche sind mutig im Nah- und Faustkampfe, der ihren gewöhnlichen Kampfinstinkten besser entspricht, indes sie ein unheimliches Grauen empfinden gegenüber der unsichtbaren Gefahr der Geschosse: und bei vielen anderen liegt die Sache gerade wieder umgekehrt! Solches Grauen ist aber keineswegs ohne weiters mit Feigheit identisch, es ist eher vergleichbar dem Aberglauben oder dem Verhalten mancher phantasiereicher verträumter Kinder, die sich den Faustkämpfen ihrer Altersgenossen keineswegs entziehen, aber zumal im nächtlichen Dunkel ein sinnloses Fürchten vor dem Alleinsein, vor Geistern, Gespenstern u. dgl. empfinden: wenn sie dann älter werden, sehen sie ja den Unsinn selber schon als solchen ein, aber die Angst kommt gleichwohl oft zwangsmäßig, ja gewohnheitsmäßig, zumal wenn die Zeit des Schlafengehens naht. Sicher ist freilich, dass, wie beim Kinde, so auch beim Erwachsenen Pädagogik oft Wunder tut, und mancher Pseudofeigling dieser Art wäre vielleicht kein ganz undankbares Objekt für eine geeignete Heilpädagogik, selbst noch im Kriege.

Und jetzt noch einiges zur Psychologie der Feuertaufe. Es ist dies jener erste Schritt in den vollen Ernst des Krieges hinaus, der ja niemandem von uns, sofern er vor dem Feinde gestanden hat, erspart

geblieben ist. Da gilt nun wohl für die meisten unter uns ein Wort, das ich früher angeführt habe: die Furcht, die ängstliche Spannung ist in der Regel entschieden grösser vor dem kritischen Moment — sofern er sich nämlich vorher ankündigt — als in ihm selber. Ja, man kann im Gegenteil sagen, dass die Akme solcher Ereignisse in der Regel eine Art seelischer Indifferenz mit sich bringt, wie sie von Bälz, von Stierlin und anderen bei den Opfern von Erdbeben-, Bergwerks- und anderen Katastrophen beschrieben worden ist; mancher wird auch an die Erzählung Livingstones denken, der sozusagen aus dem Rachen eines Löwen entkommen ist und daher in der Lage war zu berichten, was er in dem furchtbaren Moment gefühlt hat; und er hat berichtet, dass in diesem entsetzlichen Augenblicke ihn eine gewisse Fühllosigkeit beherrscht habe! Wir sehen, jene Schutzmechanismen, die sich bei systematischem Einleben in eine ungeheuer schwere Situation mehr allmählich entwickeln, jene Gewöhnung, jene Abstumpfung, sie kann sich hier sozusagen mit einem Schlage akut bis zu den höchsten Graden empor steigern! Ich selbst habe bei meiner Feuertaufe, einem recht bösen nächtlichen Kosakenüberfall auf die gerade auf dem Marsche befindliche mobile Sanitätsanstalt, der ich damals zugeteilt war, in einem Hohlwege südöstlich von Lemberg, während des Rückzuges in Ostgalizien Ende August 1914, Gelegenheit gehabt, mich von der Wahrheit dieser psychologischen Gesetze an mir selbst zu überzeugen: die Spannung und Erregung bei Beginn der Schiesserei und der panikartigen Einwirkung auf einen Teil unserer Sanitätsmannschaft wich alsbald einer gewissen Ruhe, in der meine Kameraden und ich, ohne an unsere Deckung auch nur zu denken, ganz kühl über unsere Maßnahmen für den Fall berieten, dass der Feind uns Ärzte im Nahkampf attackieren wollte; wie dann die Kugeln schon um unsere Köpfe einschlugen und wir der Parole, Deckung zu suchen, Folge leisten mussten, war in mir, der ich dicht neben scheuenden Pferden und einschlagenden Kugeln auf dem Erdboden mich befand, keine andere Idee vorherrschend als die, wie schön es nun eigentlich wäre, so hier einschlafen zu können; nachdem aber dann die unmittelbare Gefahr sich verzogen hatte, bemächtigte sich meiner freilich eine recht starke nervöse Erregung: es war jene „Reaktion“ nach solchen Zuständen, wie sie auch von anderen Autoren beschrieben worden ist. Überhaupt decken sich, wie schon bemerkt, meine Selbstbeobachtungen im Wesen wohl mit dem, was über diese Phänomene auch von anderer Seite berichtet worden ist.

Jedenfalls aber lehren uns alle diese Dinge, wie zusammengesetzt alles das ist, was wir Mut und Feigheit nennen, wie wenig es angängig wäre, Dinge, die einen gemeinsamen Namen haben, nun auch darum in einen Topf zu werfen. Gerade die Mannigfaltigkeit aber jener verschiedentlichen Gemütsbewegungen, von denen trotz aller Gewöhnung und Ab-

stufung die Seele des Feldsoldaten nicht verschont bleibt, belehrt uns darüber, dass auch die krankhaften Störungen des seelischen Gleichgewichtes, die bei ihm zur Beobachtung gelangen, trotz vielfacher Ähnlichkeit in der äusseren Erscheinungsform nicht einfach unter einem und demselben Gesichtswinkel gesehen werden dürfen.

Wir wollen uns jetzt ihnen selbst zuwenden.

## VII.
## Der Krieg als Verursacher psychischer und nervöser Störungen.

Nicht durchgehends nämlich hat sich Anpassung und seelische Elastizität als Allheilmittel bewährt. Vielmehr gab und gibt es, abgesehen von den greifbar Veranlagten, von denen wir ja bereits an einer früheren Stelle gesprochen haben, leider doch auch genug von Haus aus psychisch-nervös gesunde Persönlichkeiten, die unter dem Einflusse der Feldstrapazen, vor allem aber von im Felde erlittenen seelischen und körperlichen Traumen psychisch-nervös erkranken und erkrankten; tröstlich ist nur, dass vergleichsweise ihre Zahl keine zu hohe zu nennen ist.

Am einfachsten liegen die Dinge dort, wo es sich um Bilder von Erschöpfungsneurasthenie handelt, wie wir sie schliesslich auch schon aus der Friedenspraxis kennen; wir werden uns wahrhaftig nicht wundern dürfen, wenn zumal körperlich etwas schwächliche, sei es auch ihrer Konstitution nach nervengesunde Menschen im Felde unter dem Einflusse aller der Strapazen und Entbehrungen nach Jahr und Tag mehr oder weniger neurasthenisch werden können, zumal wenn sie auf schwierigem exponierten Posten durch lange Zeit gestanden und gelitten haben. Etwas merkwürdiger schon erscheint jedoch im ersten Hinzusehen eine andere Tatsache: das Kriegsleben im Felde, ganz insbesondere aber die Einwirkung der Artilleriegeschosse vermag nämlich psychisch-nervöse Störungen zu erzeugen, die nicht nur dem Bilde der Unfallneurose des Friedens sich nähern, sondern die darüber hinaus eine ganze Reihe hysterischer, ausgesprochen hysterischer Beimengungen enthalten; dies kann bis zu einem Grade der Fall sein, dass der ganze Aspekt ein vornehmlich hysterisches Gesicht annimmt; und was das besonders Auffällige ist: auch Menschen, denen vor dem Kriege ganz und gar kein hysterischer Charakter eignete, erweisen sich im Kriege „hysteriefähig", d. h. sie reagieren auf somatische und psychische Traumen und auf gefühlsstarke Ideenkomplexe, die zu deren

Gefolge gehören, mit hysteriformen Bildern. Bemerkenswert ist aber, dass diesen Bildern allerdings meist nicht so sehr der so vielerlei Rätsel und Unklarheiten verhüllende „charakterologische“ Grundton Note und Prägung verleiht denn mehr oder weniger auffällige *grobkörperliche* Symptome, insbesondere seitens der Motilität; und dass in nicht wenigen Fällen mehr oder weniger schreiende Einzelerscheinungen, deren grobe Greifbarkeit schon dem Laien ins Auge sticht, das Wesentliche des Bildes ausmachen: als da sind Lähmungserscheinungen oder Krampferscheinungen in einzelnen Gliedmaßen oder Stummheit oder Sonderbarkeiten der Körperhaltung, die sich bei fachmännischer Untersuchung nicht als organisch bedingt erweisen, sondern den Typus gleichartiger hysterischer Bilder klar erkennen lassen: diese Neigung zu mehr grober und monosymptomatischer Physiognomie gemahnt einigermaßen an die Hysteriebilder bei Kindern. Unwillkürlich erinnern wir uns da aber zu gleicher Zeit an jenen seelischen Infantilismus, wovon als von einer sehr gewöhnlichen Kriegsveränderung der Seele des Feldsoldaten schon mehrfach die Rede gewesen ist!

Wir werden auf das hier sich auftuende Kapitel der Kriegsneurosen weiter unten noch ausführlicher zurückkommen: hier wollen wir zunächst von den *organischen* Veränderungen des Gehirns und dementsprechend auch jenen der Psyche sprechen, die im Felde erwachsen können. Ganz eindeutig ist ihr Mechanismus, soweit es sich um die Folge grober Schädel- und Gehirnverletzungen handelt; denn es ist ja selbstverständlich, dass ein früher vollkommen nervengesunder Mensch infolge einer schweren traumatischen Hirnschädigung nicht nur physisch, sondern auch seelisch ein anderer, ein kranker werden *kann*; dies letztere Hilfszeitwort erscheint hier mit Absicht hervorgehoben: denn keineswegs klein ist die Zahl jener Fälle mit schwerem traumatischem Hirndefekt, die sonderliche Ausfallserscheinungen nicht einmal auf körperlichem, geschweige denn auf seelischem Gebiete darbieten. In dieser Hinsicht hat uns gerade der Krieg neue Beispielsfälle kennen gelehrt für die Lehre von der Fähigkeit des Gehirns, Ausfälle durch Mithilfe seiner intakt gebliebenen Anteile weitgehend decken zu können. Ich habe selber Gelegenheit gehabt, Fälle auch gerichtlich zu begutachten, die trotz Durchschussverletzung des Gehirns psychisch keinerlei Veränderungen gegen früher erkennen liessen und sogar dieselben ganz gefinkelten Verbrecher geblieben sind, wie sie schon vor dem Kriege gewesen waren. Natürlich aber hat andererseits gerade der Krieg Anzahl und Mannigfaltigkeit der „Gehirnkrüppel“ verschiedensten Grades und darunter auch solcher mit seelischen Ausfallserscheinungen beträchtlich erhöht. Es ist als eine der grössten therapeutischen Leistungen, die dieser Krieg gezeitigt hat, anzusprechen, dass es gelungen ist, viele dieser Verlorenen, *scheinbar* Verlorenen durch methodische, aus der

wissenschaftlichen Lokalisationslehre und der experimentellen Gehirnphysiologie geschöpfte Heilpädagogik wieder zu recht brauchbaren Menschen zu erziehen. Poppelreuter war es vor allem, der sich auf diesem Gebiete voranleuchtend betätigt, der, soweit ich sehe, als erster eine eigene Station für Schädelverletzte in Cöln a. Rh. geschaffen und organisiert und therapeutische Erfolge erzielt hat, die in einem mustergültigen Werke niedergelegt erscheinen; sein Beispiel war es, welches die Anregung gab zur Einrichtung von Schädelschussstationen auch anderwärts in unseren verbündeten Ländern.

Mit dem Thema „Schädeltrauma" steht in bekanntlich sehr naher Beziehung das Thema der traumatischen Epilepsie. Nach Poppelreuter, Redlich-Karplus u. a. wären Gehirnverletzte stets noch epilepsiebedroht; inwieweit dieser Satz restlos sich bewahrheitet, wird angesichts des Umstandes, dass Epilepsie oft Spätfolge einer Hirn- bzw. Schädelverletzung ist, wohl erst die Zukunft lehren können. Skeptischer werden wir uns nur der Annahme gegenüber verhalten müssen, als könne Epilepsie auch aus nicht so eng traumatisch lokalisierten Kriegsschäden hervorwachsen: überhaupt, meine ich, muss man sich den Epilepsien gegenüber, die bei Kriegsteilnehmern als vorhanden erwähnt werden, etwas vorsichtig verhalten, wie ich schon an früherer Stelle angedeutet habe. Ich möchte bei der Gelegenheit nochmals an die gleichen leisen Zweifel erinnern, die ich gegenüber der „dyskrasischen" Nervenentzündung geäussert habe, welche nach manchen Autoren besonders aus dem Feldleben erwachsen soll; Nervenentzündungen sind bei Kriegsteilnehmern ungemein häufig, die Kruralisneuritis, wie ich sie zuerst als „Feldneuritis" beschrieben habe, scheint sogar bis zu einem gewissen Maße charakteristisch: sie erklären sich aber viel simpler und gröber, teils infektiös, teils aus Kältewirkung in Kombination mit Nässe und Überanstrengung.

Kann das Kriegsleben auch andere Arten psychischer Störung auf dem Boden einer vorher anscheinend gesund gewesenen Konstitution erzeugen? Im allgemeinen werden wir nicht geneigt sein, diese Frage ohne weiteres zu verneinen. Allerdings können wir auch da wieder den Satz voranstellen, dass von spezifischen Kriegspsychosen weit und breit nichts zu sehen ist; was wir zu sehen bekommen, sind lauter im Grunde schon aus der Friedenspraxis bekannte Bilder. Besonders interessant ist zunächst einmal, dass der Krieg nicht entfernt jene Ausbeute an Erschöpfungspsychosen geliefert hat, die man nach der Friedenspraxis und den darauf aufgebauten Lehrmeinungen erwarten konnte. Erinnert sei hier nur nochmals an Bonhöffers serbische Kriegsgefangene, von denen wir schon weiter oben erzählt haben; das überraschend negative Ergebnis, die äusserst spärliche Ausbeute an

Psychosen bei diesen Leuten war es, die Bonhöffer, die selbst Aschaffenburg, einen der Mitschöpfer der Begriffe der Erschöpfungspsychosen, daran zweifelhaft werden liessen, ob denn dieser Begriff nach unseren Kriegserfahrungen auch noch zu Recht bestehe; nun ich meine, vielleicht geht dieser Zweifel etwas zu weit. Everth variiert meines Erachtens mit Recht den alten Satz, dass, wo ein Wille, auch ein Weg sei, und hebt, wiederum meines Erachtens mit Recht hervor, wie sehr Willensanspannung auch die Gesamtleistung der Psyche zu heben vermöge; sonach ist wohl die Psyche des Kriegers von sonst gesunder Konstitution vielleicht doch nicht so sehr erschöpfungsanfällig wie jene des Friedensmenschen, der ja nicht sozusagen täglich und stündlich darauf eingestellt ist, Gefahren und Entbehrungen mit einem gewissen erworbenen Gleichmut ins Auge zu blicken; nicht ohne weiteres erscheint mir daher unsere „Kriegsseele“ mit unserer „Friedensseele“ der Leistungsfähigkeit nach vergleichbar.

Die Ausbeute an solchen psychotischen Erkrankungen, wie sie sonst im Frieden zu den häufigen und häufigeren gehören, erwies sich, soweit der Krieg als Alleinverursacher in Frage kam, wohl ziemlich dürftig. Ich habe als Gerichtssachverständiger und auch sonst manchen Fall von Schizophrenie (Dementia praecox) gesehen, der vielleicht nicht ausgebrochen wäre, wenn nicht das Feld mit seinen Noxen eingewirkt hätte; aber kaum je vermisste ich das Moment der schon früher gegebenen Veranlagung. Von Paralyse und Arteriosklerose sprachen wir schon früher. Wittermann spricht von Fällen „akutester Manie“ als psychischer Granatfeuerwirkung. Tyl-Löwy haben ebenfalls kriegspsychotische Bilder akuter Art, wenn auch nicht unbedingt charakteristischer Färbung beschrieben. Die Grundstimmung der depressiven Erregung in Rückzugssituationen, insbesondere aber Panikstimmungen mit ihrer hochgradigen seelischen Kontagiosität vermögen sicher auch bei gesunden Individuen vorübergehende psychotische Reaktionen zu erzeugen; insbesondere sind da Wahrnehmungs- und darauf beruhende Urteilsverfälschungen wohl nichts seltenes. Zu Kriegsbeginn spielten bekanntlich die damals noch einigermaßen gefürchteten „Kosaken“ eine grosse Rolle, wirkten sie selbst auf manches sonst mutiges Soldatenherz; bekannt ist in der deutschen Literatur, wie einmal eine Herde von Kühen „daran glauben“ musste, indem sie im unheimlichen Dunkel der Nacht von deutschen Vorposten für feindliche Kavallerie gehalten worden und zusammengeschossen worden sind; bekannt sind ferner jene Fatamorgana-ähnlichen illusionären Wahrnehmungs- und jene kurzschlüssigen, situationsgeborenen Urteilstäuschungen, denen wohl jeder von uns, der das eigentliche Feldleben selber mitgemacht hat, zumal im Zustande nächtlicher Ermüdung anheimgefallen ist: wie oft wurde da eine Gruppe von Bäumen im Dämmer und Dunkel zu

einer grossen Stadt, eine kleine Trainkolonne zu einer riesigen Truppenmasse, ein kleines Lagerfeuer zu einem grossen Brande umgefälscht! Namentlich in depressiven Erregungszuständen, wie auf Rückzügen, wurden wir alle irgend einmal das Opfer solcher sicherlich an der Grenze des Psychotischen stehenden Urteilstäuschungen, deren tollste ich einmal an mir und meinen Kameraden während der Einleitungsschlachten im August 1914 erlebte: wir mussten damals mit unserem Spital den Rückzug mitmachen; während der Fahrt auf der Strasse sahen wir vielleicht zweihundert Schritte vor uns, notabene bei helllichtem Tage, eine kleine Stockung in der Kolonne und daneben ein paar Reiter; und im Nu flog irgendwo die Kombination auf: „Dort vorne stehen schon die Russen und konfiszieren unsere Fuhrwerke!" Dabei war die feindliche Schlachtlinie, wenn auch in Vorwärtsbewegung, so doch noch etliche Kilometer von uns entfernt, und zwischen uns und ihr konnte man noch Kolonnen, wenn auch eilig, so doch in Ordnung aus Seitenstrassen heranfahren sehen, so dass der Unsinn der famosen Kombination handgreiflich war; aber, wie wir schon früher gelegentlich bei Besprechung der Legendenbildung sagten: gegen ein seelisches Reagieren, das ans Psychotische grenzt, ist episodisch und gelegentlich im Felde niemand ganz gefeit!

Nun möchte ich noch einer Art von psychotischen Reaktionen Erwähnung tun, die, worauf ich seinerzeit hingewiesen habe und wie ich seither als zutreffend auch weiter bestätigen konnte, im Felde scheinbar mit einer besonderen Vorliebe auftreten; es handelt sich um eine Form pathologischer Affekte, also um eine Art endogener Reaktionsform, die jedoch anscheinend in der drangvollen Konstellation des Feldlebens als „Situationspsychose" gelegentlich auch bei nicht greifbar psychopathischen Persönlichkeiten auftreten kann. Ich meine den von mir sogenannten „Kriegsknall", welchen Ausdruck ich wählte in Analogie mit einer aus der Friedenspraxis sehr wohlbekannten Form pathologischer Affektreaktion, dem „Zuchthausknall", den wir ja allerdings in der Regel nur bei kriminellen Degenerierten antreffen. Bei meinem „Kriegsknall" handelt es sich um Ausbrüche sinnlos zornmütiger Erregung übrigens ohne tiefere Bewusstseinstrübung und darum auch ohne wesentlich beeinträchtigte Rückerinnerung, wie sie als seelische Reaktionen zumal auf der Grundlage der allgemeinen depressiven Erregung einer Rückzugsstimmung bei sonst anscheinend relativ intakten Persönlichkeiten episodisch vorkommen können. So entsinne ich mich eines als Motorfahrer verwendeten einjährig-freiwilligen Unteroffiziers, der nach einem der ersten schweren Rückzugsgefechte im August 1914 an einer Strassenkreuzung, wo er als Ordonnanzposten aufgestellt war, ganz sinnlos herumbrüllte und herumschrie, über die ihn umgebenden Personen, aber auch über abwesende ohne Unterschied des Ranges in

der ungeheuerlichsten Weise und in gar nicht wiederzugebenden Worten fluchte, die fürchterlichste Erregung über unseren damals unvermeidlichen, die Vorbedingung unserer späteren Siege bildenden Rückzug ausdrückte, zwischendurch aber besonnen genug war, die an der Kreuzung sich stauenden Kolonnen mündlich sinngemäß und befehlsgemäß zu dirigieren; zum Glück ward der Erregungszustand von einigen hinzugekommenen Offizieren, die den Mann kannten, richtig erfasst und bewertet und klang, wie ich später erfuhr, alsbald wieder ab. Ein anderer Fall, den ich im Felde zu begutachten hatte, betraf einen im Frieden wie im Kriege in jeder Hinsicht vorzüglich qualifizierten aktiven Oberleutnant, der nach einem deprimierenden und äusserst strapaziösen Rückmarsch in einer Nächtigungsstation mit dem Obersten eines anderen Regimentes aus an sich recht nichtiger Ursache in eine Auseinandersetzung geriet, bei welcher unser junger Offizier unversehens und urplötzlich in die sinnloseste Erregung geriet und den Obersten nicht nur beschimpfte, sondern sogar die Pistole gegen ihn in Anschlag brachte; wiederum ward zum Glück für den Täter und die Armee, der er mit Leib und Seele angehörte, der Zustand von den Beteiligten rasch als abnormale Episode gewertet und der Offizier meiner fachmännischen Begutachtung noch im Felde zugeführt; nach dem raschen Abklingen der Erregung hinterliess dieselbe zwar keine Erinnerungslosigkeit, wohl aber das Gefühl völliger Fremdheit gegenüber der habituellen Persönlichkeit und tiefster Reue und Zerknirschung. Solcher Fälle habe ich dann noch mehrere kennen gelernt und durch entsprechende ärztliche Würdigung derselben manchen wertvollen Menschen sich und der Armee retten können. Sie stehen übrigens in der Pathologie keineswegs vereinzelt da, und vor allem sind auch sie im tiefsten Grunde nichts spezifisch Kriegspsychotisches: ich verweise kurz auf mein Referat „Über das Affektdelikt", welches ich 1910 in der österreichischen kriminalistischen Vereinigung erstattete, sowie über meine Abhandlung „Über krankhafte Ideen" und meine kurze Mitteilung „Über den Sekundärcharakter" auf dem Krim.-Anthrop.-Kongress in Köln, 1911; überall da habe ich hingewiesen auf die theoretische und praktische Bedeutung gewisser transitorischer Affektreaktionen pathologischer Färbung, die keineswegs, wie sonst vielfach pathologische Affekte, mit tieferer Bewusstseinstrübung einhergehen müssen, und die gleichwohl vorübergehende krankhafte Persönlichkeitsverschiebungen setzen können; sie reichen den von mir (an angegebener Stelle) sogenannten „physiologischen Ausnahmszuständen" die Hand und illustrieren aufs neue den Satz, dass die Natur nur fliessende Übergänge zwischen ihren einzelnen Phänomenen kennt.

Nunmehr wenden wir uns dem vielumstrittenen Kapitel der Kriegsneurosen aufs neue zu.

Dass diese ganz im allgemeinen den psychogenen Ursprung und die psychogene Färbung kaum je vermissen lassen werden, versteht sich eigentlich bereits aus der allgemeinen Natur alles Neurotischen; dementsprechend können wir ein gewisses Vorwalten einer depressiven Grundnote bei fast allen derselben feststellen; was Autoren der jetzigen Kriegszeit in diesem Belange berichten, deckt sich im wesentlichen mit dem, was Awtokratow aus der Zeit des russisch-japanischen Krieges mitgeteilt hat. Ist doch wahrscheinlich Psychogenie eine der wesentlichsten Grundursachen aller Kriegspsychoneurosen und sozusagen ihr Rückgrat, worin ich Birnbaum vollkommen beipflichte. Ich möchte hier nur nicht ganz unerwähnt lassen, was mir zuweilen übersehen zu werden scheint: dass auch das abwechslungslose, der Anregungen des Frontkampfes entbehrende, manchmal auch gezwungenerweise mehr oder weniger tatenlose Leben in der Etappe seine Schäden hat bzw. als seelisches Trauma wirken kann; ich habe einmal einen jungen Reserveoffizier kameradschaftlich verarztet, der, wie er mir klagte, auf einem Urlaube in die Heimat durch den Anblick der Mondscheibe stets in einen Zustand depressiver nervöser Erregung geriet, weil ihn jener an die ganze traurige Einsamkeit einer kleinen balkanischen Etappenstation (und namentlich an die einsamen Mondnächte dortselbst) erinnerte, an die er, da nicht frontdiensttauglich, seit Jahr und Tag gefesselt war. Ich glaube auch, dass bei vielen das Moment des Heimwehs gerade in der Etappe viel stärker sich geltend macht, als im abwechslungsreicheren und alle Sinne mehr in Anspruch nehmenden, andererseits einer gesunden, zum Reflektieren und Sinnieren weniger aufgelegten Ermüdung den gebührenden Raum lassenden Leben an der Front; gerade die „halbe“ Bequemlichkeit der Etappe lässt die Sehnsucht nach der „ganzen“ in der Heimat erst recht lebendig werden. Beherzte Naturen, die es nach ihrer Heimat nicht verlangt zu einer Zeit, da draussen Abertausende bluten, pflegen denn darum auch vielfach aus der Etappe nach der Front zu streben. Jedenfalls kann nicht verkannt werden, dass auch das Dasein hinter der Front, zwischen Front und Hinterland seine neurosebefördernden Eigenheiten hat.

Allerdings, das weitaus meiste, was uns an Kriegsneurosen entgegentritt, stammt aus dem Frontbereiche und vor allem aus dem Bereiche der feindlichen Artilleriegeschosswirkung, vornehmlich der Granaten und Minen. Wer kennt nicht die „Jammergestalten“, welche in unseren Städten im Hinterlande so gewöhnlich zu sehen sind, die Leute mit schweren Zittererscheinungen und Schüttelkrämpfen, die sich mühsam, auf einen oder zwei Stöcke gestützt, in unseren Lazaretten und nicht zu selten auch auf den Strassen unserer Heimatsstädte herumbewegen, ein Bild scheinbar schwersten Leidens darbietend und demgemäß das öffentliche Mitleid mehr noch herausfordernd, denn manche

sichtbar zu Krüppeln Gewordene! Nun, der kundige Arzt weiss, wie er diese Bilder zu deuten hat: es handelt sich hier nicht um organisch Kranke, sondern um funktionell Neurotische und zwar um einen besonderen, wenn auch durch seine Auffälligkeit vor allem in die Augen stechenden Spezialfall von Kriegsneurose; Kriegsneurose nicht in dem Sinne, dass diese Bilder gerade nur an Feldzugsteilnehmern vorkämen; vielmehr kennen wir diese Verkettungen von scheinbarer Lähmung mit Krampferscheinungen, namentlich solchen des Schüttelkrampfs und einer gewissen Gliederstarre, schon genugsam aus unserer Friedens-, namentlich aus der Unfallpraxis her. Sicher aber ist, dass sie mit besonderer Häufigkeit im Kriege auftreten und dass sie vor allem zur Beobachtung gelangen bei Leuten, die nach einem Schock infolge Explosion einer Granate oder Mine in Heilanstalten und auf dem Wege der Spitäler ins Hinterland gelangten. Oppenheim hat für diese Bilder sogar einen besonderen Namen geprägt, der rasch Gemeingut aller Ärzte geworden ist: Myotonoclonia trepidans.

Jeder Nervenarzt wird im ersten Hinzusehen geneigt sein zu sagen: aber das ist ja Hysterie! Oder er wird doch mindestens an einen rein psychogenen Krankheitsmechanismus denken. Nun, ganz so einfach liegen die Dinge nicht. Wäre dem so, dann hätte es nicht so lebhafte Aussprachen über dieses Thema der Kriegsneurosen und namentlich der Granatneurosen gegeben, wie wir sie seit mehr als zwei Jahren in Berlin, in Wien, in München und anderwärts und ganz zuletzt noch bei der waffenbrüderlichen Arztetagung in Baden erlebt haben, im Anschluss an Berichte von Oppenheim, Gaupp, Nonne, Redlich, Alt und von anderen. Vielmehr wurde selbst die ganze Frage der Unfallneurosen des Friedens im Anschlusse an dieses so kriegszeitgemäße Thema der Granatneurosen neu aufgerollt, wurde die Frage aufs neue erwogen, inwiefern und inwieweit hinter diesen Bildern eine organische Grundlage stecke; denn, so ward geltend gemacht, es sei nicht einzusehen, wie denn ein Trauma von einer Gewalt gleich der Wegschleuderung durch den Luftdruck einer krepierenden Granate oder Mine oder gar der Verschüttung durch dieselbe, ganz abgesehen von der dadurch gesetzten gewiss absolut unleugbaren seelischen Gleichgewichtserschütterung, ohne mechanische Erschütterung des Gehirns und Rückenmarks und ohne deren eventuell auch gröber greifbare Folgeerscheinungen bleiben könne. Und dann gibt es ja auch Bilder von anderartiger Färbung mit mehr isolierten Krämpfen und ebensolchen scheinbaren Lähmungen.

In der Tat ist nicht zu verkennen, dass es, abgesehen von jenen Fällen, wo auf das mechanische Trauma wirklich Erscheinungen von Gehirnerschütterungen folgen, oder wo dasselbe auch (Aschaffenburg) lokalisierte organische Schädigungen setzt, auch solche gibt, wo ohne

das klassische Bild der letzteren doch vorübergehende, sei es auch leichte Reiz- oder Lähmungserscheinungen einzelner Nervengebiete darauf hindeuten, dass die gewaltige mechanische Erschütterung, vielleicht auch die gewaltige Luftdruckschwankung irgendwie eine nicht rein psychogene, sondern, wenn auch nicht anatomische, so doch physikalisch-funktionelle, molekulare Affektion im Zentralnervensystem gezeitigt haben müssten; von Wagner, der sonst der „psychogenen“ Richtung zuneigt, hat auf diese und ähnliche, durchaus denkbare Eventualitäten hingewiesen; er und Pötzl sahen Fälle, wo nach Hirnverletzung funktionelle Symptome auftraten, die aber zur verletzten Hirnpartie Beziehungen zeigten; und auch Marburg denkt an eine Gruppe von Fällen dieser Art, in denen er sich die Möglichkeit einer zum mindesten anfänglichen physikalischen Läsion vorstellt, ohne natürlich zu verkennen, dass das Psychische und Psychogene auch in diesen Fällen im weiteren Verlaufe alsbald die Oberhand zu gewinnen pflegt; v. Sarbó denkt geradezu an „mikroorganische“ Veränderungen in den Elementen des Zentralnervensystems, auf die er die schwerneurotischen Erscheinungen zurückführen möchte; so manche Vertreter solcher Richtung argumentieren, es sei doch durchaus denkbar und wahrscheinlich, dass solche kleinste organische Läsionen Symptomenbilder zeitigen könnten, die wesentlich funktionellen Charakter trügen, weil ihnen eben die allbekannte, sozusagen schulmäßige groborganische Komponente fehlt, die der Ausdruck greifbarer Nervenläsion sei. Der erste und bedeutendste, vor allem konsequenteste Vertreter dieser das Physikalische vor dem Psychischen betonenden Richtung aber ist, getreu seiner Stellungnahme in der Frage der traumatischen Neurosen des Friedens, Oppenheim; für ihn steht zumal der hysterische Anteil an diesen Bildern durchaus im Hintergrunde. In entschiedenem Gegensatze dazu steht eine andere Richtung, der wohl die Mehrzahl der Fachmänner Deutschlands und Österreichs anhängt. Für diese, vornehmlich vertreten durch Nonne, Gaupp, Hoche. Alt, Kaufmann und andere in Deutschland, durch von Wagner (mit einer gewissen Einschränkung, siehe oben), Redlich, Karplus, mich (gleichfalls mit einer gewissen Beschränkung) und andere in Österreich sind diese Krankheitsbilder der Hauptsache nach psychogen und nicht organisch bedingt; für einen Teil unserer Richtung, dessen besonderer Führer Nonne ist, handelt es sich geradezu einfach um Hysterie und fast niemals um etwas anderes.

Die Argumente für diese reinpsychogene, selbst mikroorganische Grundlagen ablehnende Anschauungsweise sind zweifelsohne gewichtiger Natur. Vor allem fällt auf, dass gerade an den körperlich Schwerverletzten derlei psychoneurotische Zustandsbilder verhältnismäßig selten beobachtet werden; wer körperlich Schwerverletzte im Felde gesehen hat, sozusagen frisch nach ihrer Verwundung, der wird gelegentlich,

wie zum Beispiel Münzer, ich und andere jene Stumpfheit und Teilnahmslosigkeit eher erhöht finden, wie sie Morawcsik bei vielen Kriegsteilnehmern beobachtet zu haben angibt; oder er wird gelegentlich auch wohl eine gewisse Überempfindlichkeit an diesen Leuten wahrnehmen, wie sie zum Beispiel Alt gesehen hat; allein kaum je ein psychoneurotisches Bild, auch wenn diese Verwundeten bereits ins Hinterland gelangt sind (Horstmann u. a.). Ferner ist auffallend, wie selten man bei Kriegsgefangenen solche psychoneurotische Bilder zu Gesicht bekommt. Dies alles muss zu denken geben: denn es wäre natürlich nicht einzusehen, warum denn Schwerverwundete oder, was in diesem Falle dasselbe ist, körperlich Schwerkranke, die sich ihre Krankheit im Felde geholt haben, nicht auch ebenso häufig daneben psychoneurotisch erkranken sollten; denn bei ersteren ist das Moment der Erschütterung gegeben, bei letzteren wieder das Moment schwerer Erschöpfung oder schwerer seelischer Traumen; auf der andern Seite muss es unbedingt auffallen, dass solche Bilder schwerer und schwerster Psychoneurose eine besondere Vorliebe zeigen, sich mit der Entfernung vom Felde und der Annäherung an die Heimat nach Art und Ausbreitung geradezu zu steigern und um so mehr zu steigern, je mehr falsches Mitleid der Umgebung, wie insbesondere in den Heimatlazaretten, auf die Kranken einwirkt. Nimmt man ferner hinzu, dass viele Fälle dieser Art sichtbarlich mehr oder weniger aggravieren; dass in manchen Fällen das angeblich verursachende Trauma als mehr oder weniger ausgeschmückt, wenn nicht gar erlogen sich erweist [1]), mancher Fall dieser Art überhaupt nie im Artilleriefeuer war, dessen Wirkung bestenfalls als Nachbar auf mehr oder minder grosse Distanz gehört und gesehen hat, die meisten kaum eine organische Verwundungsspur erkennen lassen und rein psychotherapeutisch-pädagogische Mittel oftmals Wunder wirken, zum Beispiel die Kombination von Isolierung, stärksten faradischen Strömen und Leerdiät nach v. Wagner und Redlich oder die nach Kaufmann benannte, auf ähnlichen Prinzipien beruhende, stundenlang ohne Unterbrechung fortgesetzte Kombinationsbehandlung mit starken elektrischen Strömen und energischer Wachsuggestion; und vergegenwärtigt man sich dann vollends die Fälle Nonnes, der Bilder solcher Art auf der deutschen Nervenärzteversammlung in München, wie sie durch hypnotische Prozeduren beliebig beeinflusst wurden, sozusagen ad oculos allen Anwesenden demonstrieren konnte: dann wird man sich des Eindruckes nicht erwehren, als ob das allermeiste zumindesten von dem, was wir an derlei mehr oder weniger schwerneurotischen Kriegsfolgen zu sehen bekommen, nicht nur funktionell, sondern so gut wie ausschliesslich psychogen zu deuten sei, ja dass in gar nicht weniger Fällen dieser

[1]) Nicht selten mag, wie v. Wagner sich ausdrückt, die Granate bloss „in der Anamnese“ explodiert sein!

Art geradezu Simulationsmechanismen vorlägen, wobei wir nur nicht ganz vergessen dürfen, dass bewusste und unbewusste Vortäuschung im Rahmen der Neurose, namentlich sobald hysteroide Elemente mit hineinspielen, kaum recht zu trennen sind. Immer wieder muss man da das Wort meines Lehrers von Wagner zitieren, wonach es zwischen Nichtkönnenwollen und Nichtwollenkönnen eine scharfe Grenzlinie nicht gibt.

Diese „psychogene" Richtung hat denn auch eine gar nicht so unplausible Erklärung für alle diese scheinbar so schweren, das öffentliche Mitleid so sehr herausfordernden Neurosebilder bei der Hand: es handelt sich darnach nicht etwa um Kommotionswirkung, sondern um einen rein seelischen Mechanismus: der mehr oder weniger unterbewusste Wunsch, die Schrecken des Feldlebens, insbesondere natürlich des Artilleriefeuers loszuwerden und unter ruhigeren Verhältnissen weiterleben zu können, bedingt ein gewisses Bestreben, sich an irgendeine Krankheit zu klammern; denn diese Krankheit erst verleiht ja die faktische und moralische Legitimation für den Aufenthalt im Hinterland: und also wirken suggestive Mechanismen, dynamisch verstärkt durch jenes falsche Mitleid der Umgebung, welches mit der Annäherung an die Heimat wächst, bekräftigend und unterstreichend im Sinne der Krankheits*vorstellung*; dazu kommt dann noch ein seelischer Faktor, dessen ich schon in einer früheren Arbeit einmal Erwähnung getan habe: die von mir sogenannte *antezipierende Nostalgie*; das will sagen: wer aus dem Felde in die Heimat zurückgelangt ist und deren unterschiedliche Güter nun wieder voll geniesst, den ergreift oft bei der Vorstellung, sie nur zu bald wieder entbehren zu müssen, gleichsam im voraus eine Art Heimweh; und wo nun aus den obenerwähnten Motiven ohnehin ein Wunschkomplex im Sinne der Nichtrückkehr ins Feld und alle seine Fährlichkeiten tätig ist, dort wird unsere antezipierende Nostalgie das ihrige dazu beitragen, ihn übermächtig werden zu lassen (daher die von mir seit langem, nunmehr aber so gut wie von allen Fachärzten der Mittelstaaten betonte Indikation, die Kriegsneurosen zunächst wenigstens *im Felde* zu behandeln und, wenn überhaupt ins Hinterland, so doch wenigstens grundsätzlich nicht in die engere Heimat abzugeben). Dass aber nun derart lebhaft betonte Vorstellungen bei derart geringen inneren Hemmungen in funktionelle Krankheits*erscheinungen* sich umsetzen, ist ja etwas schon aus der Friedenspraxis der Neurosen her reichlich bekanntes: es entspricht dem Grundzuge alles Neurotischen; man denke nur an unsere Hysterien zumal, die unter dem Einfluss geheimer Krankheitswünsche oder vom Arzte oder der Laienumgebung oder aus sich selber heraus suggerierter Vorstellungen mit funktionellen Krankheitssymptomen, die irgendwie mit jenen Vorstellungen korrespondieren, zu reagieren pflegen: der hysterische

Anfall, durch den das Weibchen vom Männchen die Reise ins elegante Bad erzwingt, ist ja einer der beliebtesten und fast abgedroschensten Ladenhüter unserer Witzblätter. Was nun im Falle der Kriegs- und speziell der Granatneurosen in der Regel aufscheint, das sind Bilder, wie sie etwa Schreckreaktionen oder aber jener vorübergehenden funktionellen Aufhebung der Verfügung über die willkürliche Körperkraft entsprechen, dergleichen man bei heftiger depressiver Gemütsbewegung nicht so selten sieht; sei es nun, dass eigene Erfahrung, sei es, dass der suggestiv wirkende Anblick entsprechend verunglückter Kameraden zugrunde liegt; in dem einen wie in dem anderen Fall erscheint das Bild der Neurose wie eine Fixation solcher momentaner Schreck- oder Abwehrreaktionen, wie die Fixation des Vorstellungskomplexes von Hinfälligkeit, Schwäche, Versagen, Erschöpfung (Homburger), eine Fixation, begünstigt dadurch, dass eben an die sonst vorübergehende Reaktion die Begehrungsvorstellung, allen diesen Schrecken ein für allemal zu entgehen, sich anklammert und sie durch ihr Schwergewicht an der Verflüchtigung hindert; denn Krankheit ist ja dem Laienverstand das wirksamste Palladium gegen den Frontdienst; ein seelischer Mechanismus also, in dem bewusste und unterbewusste Elemente sich innig verflechten können, denn es wäre ungerecht zu glauben, alles daran sei nichts als bewusster Schwindel; namentlich kann man davon in jenen Fällen kaum sprechen, wo ein wirklich erlittener Schock den Ausgangspunkt der Neurose bildet. Es würde sich nun erklären, dass, wie man nicht selten beobachten kann, solche Bilder, die unter dem Einfluss der Therapie bereits gebessert wurden, sofort wiederum Verschlimmerungstendenz zeigen, sobald der „Patient“ glaubt, wieder an die Front versetzt zu werden; ebenso würde sich damit gut in Übereinstimmung bringen lassen, dass, wie verschiedene maßgebende Autoren, z. B. v. Wagner, Pilcz u. a., jüngst erst wieder Herzig berichten, gewisse als besonders anfällig gegen Neurose bekannte Rassen und Völker bzw. Volksangehörige besonders häufig feldneurotische Bilder darbieten. Und wenn schliesslich die Frage aufgeworfen werden würde, wie es denn komme, dass zum Unterschiede von der Unfallsneurose des Friedens die Kriegsneurosen so häufig besonders „grobe“ und auch nicht selten monosymptomatische Bilder ergeben, dann könnte man mit Fug darauf hinweisen, dass, wie wir gesehen haben, ein gewisser Infantilismus eine der seelischen Grundnoten der Kriegsteilnehmer bildet, daher es kein Wunder ist, wenn die von ihnen dargebotenen Bilder mehr dem Typ der infantilen Neurosen ähneln; angedeutet habe ich dies schon oben; und dass es sich vielfach um erst im Krieg hysteroid gewordene Persönlichkeiten handle, deren Neurose darum „naiver“ sei und eben darum mehr der Kinderhysterie gleiche; endlich aber wäre zu sagen, dass eben jener Komplex von Begehrungsvorstellungen, von dem oben die Rede war, natürlich gerade die groben

und auffälligen neurotischen Züge zu erfassen bestrebt sein wird, und das sind ja eben die groben und monosymptomatischen Bilder, mit denen man sich und jedermann in die Augen sticht, nicht aber die mehr okkulten dem Laienblicke zumal sich entziehenden Züge des hysterischen Charakters als solchen.

Man sieht, die Frage ist recht kontrovers, und in dem Streite zwischen „organisch" und „psychogen" lassen sich für das Pro wie für das Kontra gewichtige Argumente ins Treffen führen. Unter solchen Umständen möchte ich für meinen Teil, ähnlich v. Wagner, Birnbaum u. a., jedenfalls dafürhalten, dass das allermeiste an den kriegsneurotischen Bildern wohl psychogen zu erklären ist; dass aber doch auch nicht absolut bestritten werden kann, dass manche derartige Fälle einen irgendwie physikalischen Hintergrund haben; es muss keineswegs immer an Kommotionswirkung, an Erschütterung durch die Explosion als solche gedacht werden; man denke doch nur daran, dass häufig irgendwelche neuritische, rheumatische oder sonstige Erkrankungen lange Zeit des „inneren Krankheitskonsenses" entbehren müssen, wie ich dies oben ausgeführt habe; ist dann aber der nervöse Zusammenbruch erfolgt und die Nervenenergie erlahmt, dann erlangen oftmals alle diese uud sonstige körperliche Symptome kompensatorisch eine besondere nervöse Überbetonung; wir haben dann eine Art Kombinationsmechanismus zwischen organisch und psychogen vor uns, der die Mischungen, Mengungen und Verfilzungen im Krankheitsbilde erklärt. Es ist dann, wie wenn in einem überhitzten Gefässe, wie ich mich einmal ausgedrückt habe, das Ventil zu lange verschlossen war: es öffnet sich dafür elementar ein „falsches" Ventil, die Neurose! Mancher Fall dieser Art, wo sich hinter der Neurose schliesslich und letztlich doch irgendwelche organischen Symptome, sei es röntgenologisch, sei es sonstwie nachweisen lassen, wie dies Oppenheim, Schüller, Pappenheim u. a. zu demonstrieren vermochten, erfahren so wohl ihre einfachste Auflösung. Dieser Kombinationsmechanismus, an den ich schon an früherer Stelle erinnert habe, erscheint mir unter der bisherigen Auseinandersetzung über diese Dinge zu kurz gekommen; man sollte ihn, auch wenn man wie ich überzeugt ist, dass Psychogenie den Hauptfaktor alles Neurotischen, also auch Kriegsneurotischen in Auslösung und Erscheinungsform darstellt, nicht ganz vernachlässigen. Wenn ich nicht irre, nimmt übrigens auch Binswanger eine ähnliche Stellung ein; auch Alt hat neuerdings diese Eventualität als durchaus gegeben bezeichnet.

Sicher aber kann man eines sagen: nämlich, dass selbst diese so auffälligen Bilder allgesamt nichts für den Krieg Spezifisches an sich haben. Man kann ebensowenig von einer Kriegsneurose sui generis reden, wie von einer Kriegspsychose

solcher Art. Es ist alles das nichts als eine Spielart dessen, was wir an grundsätzlich Gleichartigem schon im Frieden zu sehen bekamen: und nur das eine mag zugegeben werden, dass für die noch ausstehende Beantwortung der grossen Fragestellungen, die sich um die Begriffe „Neurose", „Hysterie", „Psychogenie" und ihre gegenseitige Abgrenzung gruppieren, gerade an der Hand der Klinik der Kriegserkrankungen manch schätzbarer neuer Gesichtspunkt sich ergibt. Hierüber ist aber an dieser Stelle nicht zu handeln: denn dies ist ein ganzes grosses Kapitel für sich.

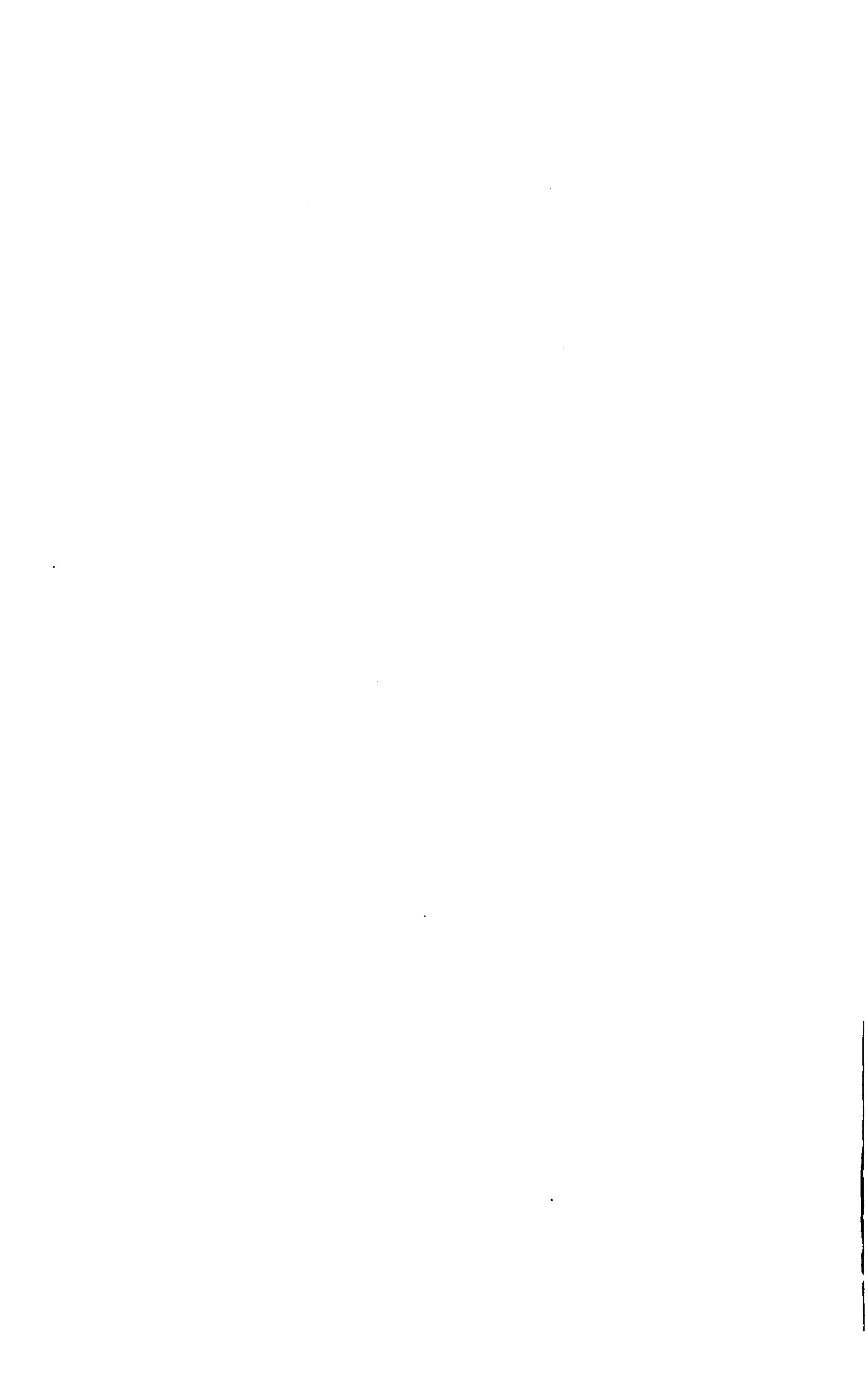
Wenn es demnach also weder eine „Kriegsneurose" noch eine „Kriegspsychose" als besondere Krankheitsformen gibt: eines setzte und setzt natürlich der Krieg recht häufig, nämlich eine besondere inhaltliche Färbung, eine Kriegsfärbung des Inhaltes der durch ihn ausgelösten Bilder seelischer und nervöser Störungen. Damit hat er einen alten psychiatrischen Erfahrungssatz wieder zu Ehren gebracht, nämlich den, dass der Inhalt einer Psychose neben ihrer Gestaltung etwas gewissermaßen Sekundäres sei: er hängt ab vom Bildungsgrad, von persönlichen Neigungen, von der Umwelt und erst in zweiter Linie von jenem Grundprozesse, welcher der Erkrankung selber zugrunde liegt: dass im Kriege oder im Felde selbst Erkrankte — zum Unterschiede von bereits früher erkrankt gewesenen! — in ihren Wahninhalten wie in ihren Wunschkomplexen um den Kriegskomplex herum oder um Teile desselben, zumal um affektbetonte Felderlebnisse sich bewegen werden und vielfach auch bewegen, ist daher einleuchtend; zumal sieht man dies bei den akuten Störungen, toxischer wie nichttoxischer Natur. Eine Richtung ist darum wohl im Kriege ganz besonders schwer torpediert worden: die „psychoanalytische" mit ihrer Übertreibung des Sexualfaktors; denn von einer „erotischen" Ätiologie der Kriegsneurosen und -psychosen kann man doch gewiss ganz und gar nicht sprechen: ein ehemaliger Anhänger dieser Richtung, Stekel, gibt dies denn auch ganz offen zu. Das wäre immerhin ein, wenn auch bescheidener „Kriegsgewinn".

## Ausklang und Ausblick.

Wir haben versucht, in die Lehre von der Psychopathologie des Krieges manchen Gesichtspunkt aus der angewandten Psychiatrie hineinzutragen; sicherlich wird uns dies der Krieg mit Zinsen zurückzahlen, wird er uns trotz all seiner Schrecken auch manche Heilslehre bringen, die der seelischen Hygiene unserer verbündeten Völker wird zunutze gemacht werden können. Wird er als solcher späterhin

veredelnd wirken, wie es nach wie vor viele von uns glauben, oder aber in entgegengesetztem Sinne, wie es Hellpach u. a. fürchten? Wie wird er das kommende Geschlecht beeinflussen? Wird er in rassenhygienischer und kultureller Hinsicht solche tiefeinschneidende Folgen zurücklassen, wie etwa der dreissigjährige Krieg oder nicht? Wir wissen es heute noch nicht!

Möge, komme es wie immer, die angewandte Psychiatrie, wie ich sie verstehe, aus ihm und seinen Folgen lernen, das Gelernte zu Lehren verarbeiten und durch diese unseren Völkern zunutze dem Leben in praktischer Gestalt mit Zinsen zurückgeben, was sie aus ihm geschöpft!



# Grenzfragen

des

# Nerven- und Seelenlebens.

Im Vereine mit hervorragenden Fachmännern des In- und Auslandes

herausgegeben von

Hofrat **Dr. L. Loewenfeld** in München.

---

81. **Hector Berlioz.** Eine pathographische Studie. Von Dr. Oswald Feis in Frankfurt a. M. M. 1.—
82. **Ueber die Psychologie der Eifersucht.** Von Dr. M. Friedmann in Mannheim. M. 3.—
83. **Psychiatrisch-genealogische Untersuchung der Abstammung König Ludwigs II. und Ottos I. von Bayern.** Von Prof. Dr. W. Strohmayer in Jena. M. 1.80
84. **Das Problem des Schlafes.** Von Dr. Ernst Trömner in Hamburg. M. 2.80
85. **Sexualität und Dichtung.** Von Dr. O. Hinrichsen, Privatdozent in Basel. M. 2.60
86. **Die Halluzination,** ihre Entstehung, ihre Ursachen und ihre Realität. Von Privatdozent Dr. Kurt Goldstein in Königsberg. M. 2.—
87. **Ueber Gewöhnung** auf normalem und pathologischem Gebiete. Von Professor Dr. K. Heilbronner in Utrecht. M. 1.60
88. **Die Intellektuellen und die Gesellschaft.** Ein Beitrag zur Naturgeschichte begabter Familien. Von Dr. H. Kurella in Bonn. M. 3.60
89. **Bewusstsein und psychisches Geschehen.** Die Phänomene des Unterbewusstseins und ihre Rolle in unserem Geistesleben. Von Hofrat Dr. L. Loewenfeld in München. M. 2.80
90. **Das Pathologische bei Otto Ludwig.** Von Dr. Ernst Jentsch in Breslau. Mit der Totenmaske Otto Ludwigs. M. 2.40
91. **Robespierre.** Eine historisch-psychologische Studie. Von Hans Freimark in Berlin-Friedenau. M. 1.30
92. **Der Lebensprozess der Nervenelemente.** Von Dr. V. Franz, Leipzig-Marienhöhe. M. 2.40
93. **Die Bedeutung der Psychoanalyse für die Geisteswissenschaften.** Von Dr. Otto Rank und Dr. Hanns Sachs in Wien. M. 3.60
94. **Das Verbrechertum im Lichte der objektiven Psychologie.** Von Prof. Dr. W. v. Bechterew, St. Petersburg. Ins Deutsche übertragen v. Dr. T. Rosenthal. M. 1.60
95. **Ueber Pubertät und Psychopathie.** Von Oberarzt Dozent Dr. Otto Klieneberger in Göttingen. M. 1.80
96. **Der Einfluss von Klima, Wetter und Jahreszeit auf das Nerven- und Seelenleben** auf physiologischer Grundlage dargestellt. Von Dr. med. et phil. B. Berliner, Nervenarzt in Berlin-Schöneberg. M. 1.80
97. **Eugenik und Dysgenik.** Ein Versuch. Mit drei Bildnissen (Gregor Mendel, dessen Denkmal, Francis Galton) sowie drei Textabbildungen. Von San.-Rat Dr. B. Laquer in Wiesbaden. M. 2.80
98. **Das manisch-depressive Irresein.** Von Prof. Dr. W. Strohmayer in Jena. M. 2.40
99. **Ueber krankhafte Ideen.** Eine kurzgefasste Abhandlung. Von Privatdozent Dr. E. Stransky in Wien. M. 1.60
100. **Ueber den Nationalcharakter der Franzosen und dessen krankhafte Auswüchse** (Die Psychopathia gallica) in ihren Beziehungen zum Weltkrieg. Von Hofrat Dr. L. Loewenfeld in München. M. 1.—
101. **Die Suggestion in ihrer Bedeutung für den Weltkrieg.** Von Hofrat Dr. L. Loewenfeld in München. M. 2.—